Princeton University Library
32101 066394808

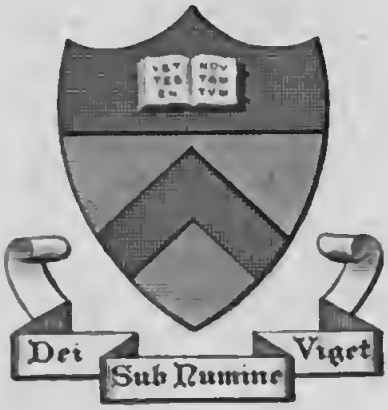
Grißler

Nach Rußland wollen wir reiten

L. Staackmann, Verlag, Leipzig

43
B
57

Library of



Princeton University.

Nach Rußland wollen wir reiten!

4.50

Von Max Geißler erſchienen ferner im gleichen Verlage:

Die Herrgottswiege. Roman. 5. Tauſ. geb. M. 5.—
Das hohe Licht. Roman. 5. Tauſ. geb. M. 5.—
Briefe an meine Frau 1903—1913 . geb. M. 5.—
Am Sonnenwirbel. Roman. 4. Aufl. geb. M. 5.—
Das Heidejahr. Roman. 7. Tauſend. geb. M. 5.—
Das Moordorf. Kulturroman. 10. Tauſ. geb. M. 6.—
Das ſechſte Gebot. Roman. 5. Tauſ. geb. M. 5.—
Der Erlkönig. Roman. 7. Tauſend . geb. M. 6.—
Die Glocken von Robbenſiel. Roman.
7. Tauſend . . . . . geb. M. 4.50
Die goldenen Türme. Roman. 7. Tauſ. geb. M. 4.—
Die Muſikantenſtadt. Roman. 5. Tauſ. geb. M. 5.—
Hütten im Hochland. Roman. 7. Tauſ. geb. M. 5.—
Inſeln im Winde. Roman. 8. Aufl. . geb. M. 4.—
Tom der Reimer. Roman. 2. Aufl. . geb. M. 5.—
Die Bernſteinhexe. Schauſpiel. 2. Tauſ. geb. M. 3.—
Das Triſtanlied. Dichtung. 2. Tauſ. geb. M. 5.—
Die Roſe von Schottland. Eine
Dichtung mit Bildern. 3. Tauſend . geb. M. 6.50
Gedichte. Volksausgabe. 8. Tauſend . kart. M. 1.—
— Luxusausgabe in Leder . . . . . M. 7.50
Soldatenballaden. 10. Tauſend . . kart. M. 1.—
Die neuen Gedichte. 5. Tauſend . . kart. M. 1.—
Wie ich Dichter wurde. Der neuen
Ausgabe 20. Tauſend . . . . . broſch. M. —.20

Digitized by Google

Nach Rußland wollen wir reiten!

Roman

von

Max Geißler

UNIVERSITY LIBRARY

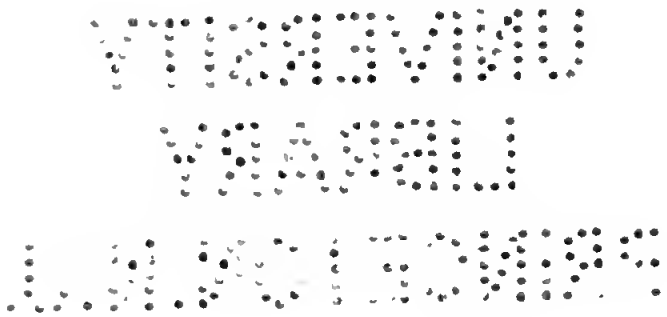
Erstes bis drittes Tausend

Leipzig / Verlag von L. Staackmann / 1915

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1915 by L. Staackmann, Leipzig.



Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Digitized by Google

1.

In einem der tiefen Föhrenwälder am westlichen Ufer der Rawka mahlte ein mit zwei Braunen bespannter Kutschwagen durch Sand und Dämmerung.

Es war an einem Märznachmittage.

Licht und Flußnebel waren um diese Stunde schon zäh, aber in den Weiden der moorigen Niederungen und im Erlengebüsch regte sich ein für das polnische Land unzeitgemäßer Frühling. Der Schnee lag nur noch in Winkeln herum und sah aus wie nasser Schafpelz.

Vor dem Jagdhause hielt der Wagen.

Der Kutscher Antek rührte sich nicht, den Schlag zu öffnen.

„Ausspannen!" befahl ihm Herr Jasiek von Landsberg, der zuerst dem Wagen entstieg, und reichte dem Mann im Fuchspelz die Schlüssel auf den Bock. „Munter, Antek! Tür und Läden auf!"

JUL 16 1915 337902
3443 .78 .367
WE 533 .383
Digitized by Google

„Ja, Herr," ſagte Antek; aber die Worte ertranken faſt in ſeinem Erſtaunen.

Dann wickelte er ſich aus Pelz und Decken, warf dem Sattelpferde den Strang auf den Rücken und ſtapfte die paar Holzſtufen zu der Tür des Jagdhauſes empor.

Drei Herren ſtiegen nach dem Baron Jaſiek von Landsberg aus dem Wagen: zwei polniſche Edelleute und der kleine Doktor Kaſiol mit einer Taſche, die er nicht zu dem kleinen Gepäck auf dem Kutſchbock gegeben hatte.

Die Herren traten ſich die lange Fahrt aus den Füßen; Antek ſtieß die Läden des Blockhauſes auf und murmelte dazu wie ein Waldquell, der unter dem Eiſe das Brauſen des Märzſturms vernimmt. Rätſelhafter als die Fahrt zu dem waldverlorenen Jagdhauſe war ihm der Befehl, auszuſpannen.

„Der Birkhahn balzt noch nicht, und nicht der Urhahn. Es ſind auch keine Gewehre in dem alten Eulenneſte," ſprach er vor ſich hin. Da flog wieder ein Laden auf. „Nur der Drilling des jungen Herrn liegt im Verſtecke unter der Diele. Und dennoch ausſpannen? Die Betten ſind nicht hergerichtet für Herren, Gott ſteh mir bei — und dennoch ausſpannen?"

Während die draußen die wenigen Gepäckstücke unter dem Schutzleder des Kutschbockes hervorwühlten, hatte sich der schlanke Baron Wotjek dem Blockhause genähert — Wotjek war der mit dem schwarzen Vollbart und dem goldenen Kneifer — und suchte Gebälk, Fenster und Tür mit neugierigen Augen ab.

Dem kleinen Doktor Kasiol lag die tiefe Quart nach der märzkühlen Fahrt blau wie ein Stück Stahl in der Wange.

„Lieber Baron," sagte er zu Wotjek, „Sie sehen hier einen Haufen behauener Stämme im Viereck aufeinandergeschichtet, ungeheuer viel Spinnenweben und ringsherum Wald. Was suchen Sie da nach Wundern?"

„Teufel auch, Doktor, das Ding sieht verheißungsvoll aus! Warum sollen die Geschichten nicht wahr sein, die man sich von diesem Nest erzählt?"

Der Doktor schoß ein gewaltiges Lachen aus seinem Munde: „Meine Herren, Baron Wotjek rüstet sich zu einem Stelldichein mit Gespenstern!"

Dem Kutscher Antek, der gerade den letzten Laden und das Fenster dahinter aufstieß, gefror das Herz bei den vermessenen Worten Doktor

Kaſiols. Mit weit offenen Augen ſtarrte er hinaus in die dichter webende Dämmerung.

Seine Märchenſeele erſchauerte in Furcht und Erwartung eines Wunderbaren, das durch den Hohn des Doktors aufwachen müßte. Und ſeine Augen ſahen weit hin in das verſponnene Licht des Waldes. Dort ſtanden die Wacholderbüſche wie ein Heer ſtummer Geſtalten und rüſteten ſich zu einer nächtlichen Wanderung voll geheimnisreichen Lebens.

„Baron Landsberg," rief Doktor Kaſiol zu dem Wagen hinüber, „Sie als Beſitzer des Jagdhauſes müſſen doch zum mindeſten Augenzeuge einer der Spukgeſchichten geweſen ſein, die ſich hier zugetragen haben ſollen! Na, wie ſteht das?"

Landsberg ſuchte noch zerſtreut am Wagen. Er ſuchte ſich ſelbſt —

„Spuk? Na, ja. Das heißt, ich müßte wohl jünger ſein, um nächtelang allein in dieſer Waldeinſamkeit zu verbringen. Zudem war ich, wie Sie wiſſen, nie von Jagdleidenſchaft befallen. Ich habe einigemal in Geſellſchaft nachts hier zugebracht; es wurde geſpielt und getrunken, und nicht der Schatten eines Spuks iſt während dieſer Zeit um die Schwelle geſtrichen."

„Aber die Gerüchte erhalten ſich doch," ſagte Baron Wotjek. „Sie ſind ſchon in meiner Jugendzeit weit hinübergeſickert zu unſerem Schloſſe, und darum iſt es für mich eine Genugtuung, daß es mir gelungen iſt, den alten Balzplatz in der Nähe dieſes Hauſes für das morgige Duell zu beſtimmen."

Die Herren ſprachen Polniſch, und der lauſchende Antek am Fenſter wuchs aus ſchauernder Bangnis in erſtarrende Verwunderung.

„Jetzt wollen ſie ſich totſchießen," dachte er. „Wer will wen totſchießen? Und warum? Iſt es nicht, als wären ſie einander alle gut Freund?"

Da fuhr der Zornruf Landsbergs auf ihn wie der Jagdſpeer auf den Eber —

„Holla, Antek, biſt du betrunken oder biſt du zu Stein geworden?"

„Nehmen wir an, es ſei ihm beides widerfahren," ſagte Doktor Kaſiol.

„Holla, Antek, brennt das Feuer im Kamin? Sollen ſich die Pferde Drüſen holen? Warum kommſt du nicht, das Gepäck ins Haus zu tragen, die Konſervenbüchſen zu öffnen, das Mahl zu bereiten? Biſt du von Sinnen? — Ihm ſind alle Spukgeſchichten geläufig, die über das

Haus umlaufen," ſetzte Landsberg erklärend hinzu.

„So ſoll er heute noch erzählen, bis ihm die Augen im Kopfe ſtehen wie Irrlichter," ſagte Baron Wotjek und ſetzte den Kneifer vergnügt feſter.

„Dann machen Sie vollends einen Narren aus ihm, und Sie können ihn heut abend zu ſich ins Bett nehmen wie daheim Ihren Jagdhund! Er iſt abergläubiſcher als ein altes Weib. Kein Befehl wird ihn dazu bringen, im Stalle bei den Pferden zu ſchlafen, wenn Sie alte Geſpenſtergeſchichten in ihm aufrütteln."

Über dieſen Worten Landsbergs wurde auch Doktor Kaſiol lebhafter. Es war ganz nach ſeinem Sinne, den ſäuerlich duftenden Fuhrknecht aus einem dunkeln Winkel heraus erzählen zu laſſen, während die Herren bei einer Zigarre im roten Lichte des Kaminfeuers lauſchten.

Aber er beſann ſich.

„Schade," ſagte er, „Landsberg muß dieſe Nacht ſchlafen; denn er muß morgen früh klares Auge, kaltes Herz und ruhige Hand haben. Reden wir alſo nicht mehr von dieſen Dingen," flüſterte er Wotjek zu.

Er ſtieg die Stufen empor und ſetzte den

Piſtolenkaſten auf der Bortkante des Kamins ab.

Antek ließ ſich über ſeiner Arbeit von Furcht und Neugier quälen wie nie zuvor. Er zog die Pferde in den Stall, ſchüttete Hafer und ſteckte Heu auf.

„Totſchießen! Dazu machen ſie noch alle böſen Geiſter lebendig! Es iſt ſchlecht, es iſt ſehr ſchlecht," murmelte er.

Er legte den Brand in den Kamin und kieferne Scheite. Er rückte den Tiſch in den Schein des Feuers und zündete Kerzen an. Er tat Teller und Beſtecke aus dem Spind und richtete aus den Dingen, die man mitgebracht hatte, ein Nachtmahl.

An den Holzwänden hingen ein paar minderwertige Geweihe, ein Keilerkopf, ein paar ausgeſtopfte Falken und warfen in dem zuckenden Scheine der Flammen ihre Schatten. Es hing auch ein altes Reiterſchwert dort zwiſchen Wolfsfellen. Es ſah aus wie ein Kreuz und hatte einen ſchönen eingelegten Knauf. Aber man wußte nicht, was es dort zu ſuchen hätte.

Als die Herren aßen, nahm Antek ſeinen Poſten an der Tür ein; denn wo ſollte er ſonſt bleiben, um Befehle zu erwarten?

„Du biſt dumm und jung, Menſch,“ ſagte Landsberg zu ihm. „Leg dich ſchlafen. Morgen früh um halb ſieben Uhr ſteht der Wagen bereit.“

„Ja, Herr.“

Dann ging er hinaus. Alle ſeine Sinne dürſteten vor Neugier, aber ſein Geſicht ſah doch grau und ſtumpf aus. Ruſſiſch.

Als er in den Stall getreten war, hatte die Tranflamme in der Windlampe das Glas verſchwelt.

„Es iſt ſchlecht,“ ſagte er, „es iſt ſehr ſchlecht. Aber es gibt Menſchen, die noch übler daran ſind — ſo zum Beiſpiel dieſe Barone, die ſich totſchießen, mitten in ihre wilden Herzen hinein, wenn ihnen der Spuk in dieſer Nacht nicht die Hälſe abdreht.“

Dabei lugte er eine Weile mit verhaltenem Atem durch den Türſpalt in die Nacht.

Es lag ein kümmerliches Mondlicht in Flecken an etlichen Föhrenſtämmen und auf den harten Machandelbüſchen. Es lag dort wie Augen, die in der Finſternis ſtanden.

Da zog er die Stalltüre zu und kroch auf das Stroh in die Kotze. —

Die Winterkälte hing in allen Winkeln des großen Jagdzimmers und wollte nicht auftauen.

Darüber gefroren die Gespräche beim Nachtmahl. Es gefror selbst die kecke Munterkeit des Arztes.

Daran war aber auch die Zugeknöpftheit des Herrn von Tiburzy schuld. Das war der dritte Begleiter Landsbergs und, wie Baron Wotjek, sein Sekundant bei der morgigen Schießerei.

Tiburzy hatte weder den Doktor Kasiol noch den Baron Wotjek vor diesem Tage gesehen. Es lag ihm im Grund auch wenig an Landsberg und seinem Schicksale. Landsberg sollte die Gefälligkeit, die er ihm durch seine ritterliche Bereitwilligkeit erwiesen, keineswegs auf ein Gefühl warmherziger Freundschaft deuten. Nein, nein, der millionenschwere Schloßherr von Tiburzy wollte in Landsberg nicht die Meinung erwecken, daß dieser über den heutigen Tag hinaus in jedem Falle mit ihm und seiner Hilfe rechnen könnte.

Tiburzy hatte sich heute bei dem kurzen Aufenthalt auf Landsbergs Besitz Gaschek überzeugt, daß auf diesem Gehöft nicht mit der nötigen Freude und Sorgfalt gearbeitet würde.

Nun ja, es lagen da hundert Hektar schlagbare Forsten. Das Wintergetreide stand gut. Aber

dem Herrenhauſe, den Stallgebäuden und Scheunen, den Inſthäuſern war doch anzuſehen: man ließ auf Gaſchek fünf gerade ſein.

Verfall begann in aller Heimlichkeit ſich dort einzuniſten.

Und auf die hundert Hektar Schlagholz hatte Gideon Wlaſſow in Warſchau wohl ſchon ſeit Jahren geliehen.

Tiburzy, der ſchweigſame, war während der Fahrt obendrein durch den burſchenhaften Übermut des Doktors verſtimmt worden.

Über Tiſch ermahnte er Landsberg faſt ſchulmeiſterlich zur baldigen Nachtruhe.

„Sie haben einen gefürchteten Gegner, lieber Landsberg," ſagte er. „Dieſer Ruprecht von Hohenhorſt gilt als einer der beſten Piſtolenſchützen."

„Sagen Sie: als der beſte!" antwortete Landsberg.

„Ein unmöglicher Menſch, dieſer deutſche Bauer, ganz unmöglicher Menſch!" näſelte Tiburzy voll Haß. „Halten Sie ſcharf hin morgen früh, Landsberg — Sie leiſten Polen, Sie leiſten Rußland einen Dienſt, wenn Sie dieſen ſtrohbärtigen Oſtpreußen zur Strecke bringen."

Tiburzy richtete ſich am Feuer ſeines Haſſes auf und wurde geſprächig.

Doktor Kaſiol, der ihn auf der Fahrt kaum zu einem Worte hatte bewegen können, lächelte ſeinen Zweifel über den Tiſch und erhob ſein Glas.

„Na," ſagte er dann, „das klingt ja, als müßte Rußland vor einem einzigen deutſchen Bauern zittern!"

Tiburzy ſah den Arzt an. Die Blicke der beiden fuhren gegeneinander wie geſchliffene Klingen.

„Gott weiß, welches meiner Worte Ihnen ſolche Furcht verriet," ſagte Tiburzy. „Ich habe die Ehre, Sie erſt ſeit ein paar Stunden zu kennen, aber das darf ich wohl behaupten: von der polniſchen Landwirtſchaft haben Sie als Arzt keine Ahnung."

„Richtig!" ſagte der kleine Doktor. „Aber ich bin wißbegierig, auch darin, was Düngung und Bodenklaſſen betrifft."

Das bleiche Geſicht des Ruſſen ward aſchfahl.

„Mir ſcheint, dieſes Mißverſtehen iſt grundſätzlich!... Baron," wandte er ſich an Landsberg, „iſt dieſer Hohenhorſt das Muſter des deutſchen Bauern, der aus dem Sand Oſt-

preußens herüberſchielt nach den Weiden und Korngründen Polens? Er iſt der Typ, ſag' ich; deshalb iſt er leider nicht der einzige. Dieſe Preußen ſchieben ſeit Jahren ihre Poſten gegen die Weichſel vor. Ich entſinne mich aus meiner Kinderzeit, daß ſie die Warta überſchritten. Sie näherten ſich der Pilica, ſie nähern ſich der Rawka — bald tränken ſie ihre Pferde im großen Strome! Landsberg, es fließt von irgendeinem Ahnen her noch ein Tropfen preußiſches Blut in Ihren Adern — nun ſekundieren Sie zur Abwechslung einmal mir und beſtätigen Sie: dieſe heimliche Liebe des preußiſchen Bauern und Junkers für die Fluren Weſtrußlands, dieſe heimliche Liebe für das grüne Reich zwiſchen Warta und Weichſel — iſt ſie etwa die fixe Idee von einem einzelnen flachsbärtigen Gernegroß? Nein, nein, ſie iſt Gemeinbeſitz des geſamten Junkern- und Großbauerntums im deutſchen Oſten! Sie iſt das ſeit zwei Jahrzehnten. Sie wächſt mit jeder Ausſaat und Ernte. Na, wie ſteht das, Landsberg?"

Landsberg verſchwieg, daß nicht von irgendeinem Ahnen her deutſches Blut in ihm floß, ſondern daß noch ſeine Mutter eine Deutſche geweſen war. Er wurde gereizt, wenn man

ihn daran erinnerte. Nun ſagte er nachdenklich:

„Ich glaube nicht, daß Sie in allen Stücken recht haben, Baron.“

„Aber die Zähigkeit, mit der der preußiſche Adel, mit der das preußiſche Bauerntum in unſer Land vordringt...“

„Ach, was!“ unterbrach ihn der Doktor. „So weit kenn' ich deutſche Art auch. Fällt den Deutſchen ja gar nicht ein! Wiſſen Sie, daß die „polniſche Wirtſchaft“ dem Preußen ein Greuel iſt? Wiſſen Sie, daß er Polen für ein Stück — na, ſagen wir mal: für ein Stück Halbaſien hält, verlauſt, faul und verlottert?“

„Juſt deswegen! Mag der Deutſche im Reiche über Rußland dieſer Anſicht ſein — der Bauer an der Oſtgrenze hat dazu viel zu klare Augen! Und wenn ſchon — unſer Grund und Boden iſt nicht verlauſt; und dieſe Deutſchen wiſſen nur zu gut: Weizen und Roggen tragen Körner aus Gold, wo deutſches Geld und deutſcher Eifer über die polniſche Scholle kommt.“

„Laſſen Sie ſich nicht auslachen, Baron,“ ſagte Doktor Kaſiol bitter.

Er und Tiburzy erhoben ſich.

Die Nüſtern des Ruſſen bebten.

„Es iſt wohl noch früh, Landsberg, aber es iſt beinahe ſchon zu ſpät für Sie. Ich bitte Sie als Arzt: brechen wir das Geſpräch ab und begeben Sie ſich zur Ruhe. Ich bedaure, den Anſtoß zu dieſer erregten Auseinanderſetzung gegeben zu haben. Ich konnte nicht ahnen, daß ich damit an einen kranken Nerv rührte.“

Tiburzy durchmaß mit langen, hallenden Schritten den Saal.

Als er ſah, daß ſich die beiden Herren verabſchiedeten, um den einen der Schlafräume aufzuſuchen, erhob er noch einmal warnend die Stimme:

„Herr Doktor Kaſiol, hinter den preußiſchen Bauern ſtehen am Ende einmal die deutſchen Soldaten!“

„Na, ſo warten Sie meinetwegen auch auf die deutſchen Kanonen! Ich wünſche gute Nacht.“

Lachend legte der Doktor ſeinen Arm in den Landsbergs.

Sie gingen hinaus.

Wotjek goß ſich noch ein Glas Rotwein ein und ließ den Schein des Kaminfeuers darin ſpielen.

Nach einer Weile deutete er gegen die andere

Tür und ſagte: „Ich werde Ihnen heute nacht beide Betten überlaſſen, verehrter Baron.“

„Aha, ich errate: Sie warten auf eine Offenbarung aus der anderen Welt!“

„Nennen Sie es immerhin ſo!“ lachte Wotjek. „Ich fürchtete ſchon, dieſer gänzlich unmyſtiſche Doktor Kaſiol würde mir Geſellſchaft leiſten wollen. Dann wäre das Spiel im vorhinein verloren geweſen. Wär' es nicht luſtig, wenn ich einer der vielen Spukgeſchichten auf die Spur käme? Da ſind Zigarren, da iſt Wein, Holz ...“

„Und da nehmen Sie auch noch die Erzählung von Korolenko ‚In ſchlechter Geſellſchaft‘,“ ſagte Tiburzy mit leichter Ironie. Er warf das Buch auf den Tiſch. „Gute Nacht. Und rufen Sie mich, wenn Sie in Bedrängnis kommen!“

Die geheimnisvolle Stunde, in der es im Jagdhaus an der Rawka zu der wunderlich denkwürdigen Begegnung zwiſchen einem Lebenden und einem längſt Abgeſchiedenen kam, ſchlug in dieſer Nacht noch nicht.

Baron Wotjek ſetzte ſich zu mannhaftem Trunke nieder. Es war nahe am Feuer. Er las und warf hin und wieder ein Scheit in die Glut.

Manchmal krachte das Gebälk, wenn ſich die Wärme vom Kamin her hineindrängte.

Manchmal rief draußen ein Kauz einen klagenden Ruf, daß der Wald bis ins Herz erschauerte.

Da wickelte sich Baron Wotjek ein Wolfsfell um die Knie, lehnte sich in den breiten Stuhl mit den Armrasten und schlief ein.

2.

Er erwachte, weil er draußen eine Stimme hörte.

Es war Antek. Der zog die Pferde aus dem Stall und redete mit ihnen.

„Da seht ihr nun, wie wir drei es gut haben! Die in ihren Betten haben sicherlich die ganze Nacht hindurch von Pistolen geträumt. Das wäre mir auch ein Schlafen! Es kommt aber daher: sie haben entweder zu viel Geld, oder sie haben zu wenig für das große Reich, das sie regieren. Und sie haben drittens ihre Ehre, die dazu da ist, daß man ewig auf der Lauer liegt, ob ihr jemand zu nahe tritt. Sie dürfen sich untereinander nicht einmal Aas nennen. Es ist schlecht, es ist sehr schlecht."

Der Kutscher Antek, der den Fuchspelz in der Nacht nicht ausgezogen hatte, befand sich in einem Zustande wunschlosen Glücks und redete deshalb an diesem Morgen für alle. Dann stieg er auf seinen Sitz, wickelte sich in die Decken,

ergriff Zügel und Peitſche und nahm ſich raſch noch ein paar Augen voll Schlummer.

Der kleine Doktor trat zuerſt aus dem Hauſe und guckte in den bleiernen Himmel.

Dann ſtiegen ſie alle vier in den Wagen.

„Balzplatz!“ rief Landsberg dem Antek auf den Bock hinauf. Weiter fiel kein Wort.

Es war, als hätte das graue Automobil von Hohenhorſt an der letzten Wegbiegung vor der Balz gewartet, bis der Wagen mit den Braunen in Sicht käme.

Gleich einem Schatten glitt es den Durchhau lang aus dem Büchſenlicht.

Zuerſt ſprang Hohenhorſt aus dem Wagen.

„Die ſlawiſche Gefahr iſt ſchon zur Stelle!“ flüſterte er lächelnd ſeinen Begleitern zu. Dabei leuchtete ſein Schnurrbart durch das verſchleierte Licht, als wär' er aus Gold geſchlagen.

Auf jeder Seite des Angers ſtanden alsbald vier Herren. Auf einmal ſah der Kutſcher Antek einen in gemäßigten Sprüngen über die Au hüpfen. Er hatte drüben ein weißes Tuch auf den wintergrauen Raſen gelegt. Bei jedem Sprunge rief er eine Zahl, und nach dem zwanzigſten legte er abermals ein Tuch ins Gras.

Darauf trat er in die Mitte der Waldwieſe und ſprach laut ein paar deutſche Worte; die wiederholte Baron Tiburzy ruſſiſch, und Antek verſtand nun: es war eine Formel, die Gegner zu verſöhnen.

Aber beide blieben ſtumm wie Föhrenſtämme.

Die Waffen wurden geladen und gereicht, und der Unparteiiſche, der mit den Sekundanten und dem Arzt bis an den Waldrand zurückgetreten war, verkündigte mit lauter Stimme:

„Meine Herren, in der Zeit, in der ich eins — zwei — drei zähle, haben Sie zu ſchießen. Achtung! Eins...“

Wie aus einem Laufe krachten die Schüſſe. Keine hundertſtel Sekunde klappte Landsberg nach. Aber während noch das Echo im Wald umirrte und nach einem Wege ſuchte, ſank ſchon der rechte Arm des Barons nieder an den Körper, und die Waffe entfiel ſeiner Hand.

Doktor Kaſiol mit dem Verbandskaſten ſprang aus dem Gebüſch. Man riß dem Verwundeten den Rock herab, riß ihm Weſte und Hemd auf, und der Arzt ſtopfte ihm einen Wattebauſch in die Wunde.

Die Kugel hatte das rechte Schlüſſelbein zerſchlagen und war nach oben gedrängt worden.

Der Ausschuß auf der Achsel bildete eine stark blutende Fleischwunde.

Rufe, hastendes Durcheinander. Dann stummes Grüßen. Und das Automobil Hohenhorsts lief in rauchendem Halbkreis über den Anger und verschwand auf der Waldschneise.

An diesem Tage fuhr Antek die Barone Wotjek und Tiburzy zur Bahnstelle. Es wurde dämmerig, ehe er heimkam.

Am dritten Morgen weckte ihn das scharfe Wiehern seines Handpferdes aus dem Schlafe.

Draußen klangen Huftritte. Und als er durch den Türspalt lugte, rauchten die beiden Ackerschimmel von Gaschek vorüber und schnoben nach scharfem Gang in die frosthelle Frühluft.

Auf dem Bock saß Wassili Krakowiak, der Ackerknecht, und tat so hochmütig, als wär' er über Nacht Herrschaftskutscher geworden.

„Das ist der Teufel, der dir die Seele verführen will, Wassili!" sagte Antek und schlug den Kragen des Fuchspelzes nieder, um besser zu hören.

„Halt's Maul oder der Böse soll dich quälen! Wo habt ihr unsern Herrn hingetan? Er ist tot."

„Es steht schlecht mit dir, sehr schlecht, Wassili

Krakowiak. Du biſt wahrhaftig verrückt geworden.“

Darüber faßte Antek den Schimmel auf der Sattelſeite an der Kinnkette und leitete das Gefährt vor die Türſtiege.

Da ſprang Peter von Landsberg aus dem Wagen.

„Wo haſt du ihn hingelegt?“ fragte der Leutnant. Er trug die Uniform der Warſchauer Sappeure.

Antek preßte den dicken Kragen mit beiden Händen feſter gegen die Schultern und faßte ſich an die Stirn.

„Herr, wen ſoll ich wohin gelegt haben?“

Es war eine Eigenart Anteks, der Bequemlichkeit und der Gewohnheit wegen ſtets mehrere Fragen zuſammenzukoppeln.

„Die Zeitung ‚Rjetſch‘ berichtet: Baron Jaſiek von Landsberg auf Gaſchek iſt am Freitag früh im Duell gefallen. Warum erfährt auf Gaſchek kein Menſch davon? Und warum biſt du hiergeblieben, Antek, und fürchteſt dich?“

„Es iſt ſchlecht, es iſt ſehr ſchlecht, Herr Baron. Es iſt der reine Unſinn. Wie kann eine Zeitung wiſſen, was im Rawkawalde geſchieht? Der Herr Baron ſind vom Herrn von Hohen-

horſt hier hineingeſchoſſen worden, und ſind geſtern mit dem Doktor Kaſiol bereits wieder in den Forſten ſpaziert.“

„Von Hohenhorſt?“ Peter Landsberg erſchrak. „Da — ein Rubel für die gute Botſchaft,“ ſagte er, „und nun trollt euch!“

Er trat in den Saal.

Dämmerung lag darin. Tief und angſtvoll ſchwer wie die Rätſel, die den Leutnant umfingen.

Und vor der Stiege draußen ſtanden die Burſchen in den Pelzen, ungefüge wie junge Bären, und wollten ſich die Augen an dem Rubelſtücke ausſtaunen. Waſſili Krakowiak legte dem Antek die Arme auf die Schultern, und beide tappten in urwaldmäßigen Wiegeſchritten von hinnen. Dabei plärrte Waſſili die Weiſe des Tanzes, deſſen Namen er trug. Es war ein zerriſſener, klirrender Geſang, in dem die Leuchtkugeln närriſcher Sinnenluſt ſtiegen. —

„Gott zum Gruße, lieber Baron!“

Doktor Kaſiol, ganz voll vom jungen Tage, ſtreckte Peter von Landsberg beide Hände entgegen.

In ſieben Worten ward die Lage für beide klar.

„Und die Urſache des Zweikampfs?“ fragte der Leutnant.

„Ja, lieber Gott, die Urſache! Ich glaube, Baron Tiburzy hat auf der Forderung beſtanden, die Ihr Herr Vater an Hohenhorſt ſandte. Sie wiſſen ja: die alte Geſchichte von der Eiferſucht auf die deutſche Landwirtſchaft! Wo die von drüben einen Poſten nach Polen hereinſchieben, werden Vieh und Scholle blank. Das iſt nun leider mal nicht anders. Und Hohenhorſt hat in ſeinem vollblütigen Selbſtbewußtſein auf die Gottvergeſſenheit des polniſchen Bauerntums geſchimpft. Unſere Rübenbarone tuen dann immer gleich, als wackele das ganze heilige Rußland, wenn ein preußiſcher Junker einem polniſchen Bauern ſeine Klitſche abkauft oder auch nur lächerlich macht. Ich ſelbſt bin an einem der letzten Abende mit knapper Not dem Zorne Tiburzys entgangen. Der Mann hält jeden Fußbreit vorwärtsſchreitender deutſcher Bodenkultur in Polen für einen Staatsſtreich gegen Rußland. Verrückt, was? Reden wir von etwas Wichtigerem, reden wir von Ihnen, lieber Landsberg! Vier Wochen Urlaub? Großartig!“

„Die in dem Augenblicke aber ſchon zu Ende ſind, in dem ſich die Nachricht der ‚Rjetſch‘ zum

Glück als falsch herausstellt. Ich muß natürlich heut in meine Garnison zurückkehren. — Wassili! Wassili Kra—ko—wiak!"

Landsberg war in die Tür getreten.

Wassili stapfte heran.

„Wenn die Pferde gefüttert sind, fahren wir ungesäumt zurück zur Bahn!"

„Ja, Herr."

Der Leutnant konnte den Sturm nicht verbergen, der in ihm tobte.

„Ich mag mit meinem Vater nicht darüber sprechen. Am wenigsten in dieser Stunde. Für später wird sich das ja nicht vermeiden lassen. Ich kann Ihnen nicht sagen, Doktor, wie peinlich es ist, daß Herr von Hohenhorst der Duellgegner eines Landsberg war. Bande herzlicher Freundschaft verknüpfen mich mit dem Hause schon seit meiner Kadettenzeit, wo ich durch Bardek und Jakob Boryna eingeführt wurde..."

„Ah," machte der Doktor, „Bardek Boryna, der Artillerieoffizier! Es heißt ja, Bardek Boryna trage sich mit der Absicht, den Dienst zu quittieren, um die blonde Maja von Hohenhorst heimführen zu können."

„Quatsch!"

Peter von Landsberg spie seinen Ärger aus.

„Inwiefern? Iſt es nicht ganz natürlich, daß ein Mann nicht im ruſſiſchen Heeresdienſte ſtehen kann, der eine Liebe zur Tochter des Herrn von Hohenhorſt im Herzen trägt?“

„Niederträchtiges Geſchwätz! Man hat meinen Freund Bardek auf dieſes Gerücht hin ſogar bereits der Spionage geziehen. Jawohl! Wegen ſeines Verkehrs im Schloſſe des deutſchen Edelmannes! Vor einem Monat iſt er von Warſchau in den Kaukaſus verſetzt worden. Feige, anonyme Zuſchriften an das Regimentskommando! Und dabei iſt Bardek Boryna einer unſerer befähigtſten Offiziere, Soldat vom Scheitel zur Sohle! Aber weder Herr von Hohenhorſt noch Boryna waren töricht genug, perſönliche Zuneigung und Wertſchätzung einfach auszuſtreichen, weil zufällig ein deutſcher Baron und ein ruſſiſcher Offizier ſich darein teilten. Haben Sie ein Glas Wein, Doktor?“

Kaſiol ſchenkte ein und lachte:

„Mir ſcheint, die Luft iſt elektriſch ſchwül in den Kreiſen des polniſchen Großgrundbeſitzes.“

„Was daher kommt, daß man keinen Weg ſieht in dieſem Polen.“

„Hie Rußland, hie Polen — und aus dem und jenem Waldwinkel ſchallt es ſogar: hie

Preußen! Das kreiſcht wie roſtige Turmfahnen im Sturm und feilt an den Nerven.“

„Und ſeit drei Monaten hetzen die Zeitungen, als würden ſie dafür bezahlt,“ warf Landsberg ein.

„Werden ſie denn nicht?“

„Ich ſag' Ihnen, Doktor, wir ſitzen auf einem Pulverfaß. Es flüſtert aus allen Ecken: in Petersburg brauchen ſie Krieg! Teufel auch! Einen Krieg mit Deutſchland frevelhaft heraufbeſchwören, heißt nichts weniger als: das heilige Rußland bankerott machen. Doch — ich habe jetzt meinen alten Herrn zu beglückwünſchen. Kommt er?“

„Der Herr Baron muß ſofort hier ſein.“

„Seit man mir geſtern abend das verrückt gewordene Zeitungsblatt auf den Tiſch legte, weiß ich, daß ich Nerven habe. Was meinen Sie — ich werde um einen Erholungsurlaub einkommen. Schreiben Sie, lieber Doktor Kaſiol, und verordnen Sie mir mindeſtens zwei Wochen Waldruhe! Ah, dieſer Vorfrühlingsodem, dieſe heilige Föhreneinſamkeit, dies jauchzende Erwachen des Fluſſes und Himmels — ich dürſte, Doktor! Dann will ich mich vierzehn Tage in dieſem Waldhaus einbauen, totallein. Schreiben Sie!“

Baron Jaſiek von Landsberg trat herein.

Er trug den Arm in der Binde.

„Jaja, Doktor,“ ſagte der Leutnant, „ſchreiben Sie nur. Ich bin, weiß Gott, am Ende meiner Kraft.“

Es war nicht die durchwachte Nacht; es war nicht einmal die Kunde, daß Jaſiek von Landsberg den Raſen im Rawkawalde mit ſeinem Blute rotgefärbt hätte, die den Leutnant in einen ſo wilden Sturm ſtellte. Nein, nein, es war die lächelnd vorgetragene Botſchaft: Kein anderer als Ruprecht von Hohenhorſt iſt der Duellgegner des Barons geweſen.

Wie Meſſer hatten ſich die Worte des Knechts ihm ins Herz geſtoßen.

„Du ährenblondes, du liebes deutſches Mädchen — Maja von Hohenhorſt, weißt du, daß der Vater des, der dich lieb hat, den Lauf der Piſtole gegen das Herz deines ſtolzen, alten Herrn gerichtet hat? Und wenn es dir verborgen blieb bis zur Stunde des grauen Märzmorgens — jetzt weißt du: auf Gaſchek, wo der Wind des Winters die Scheunendächer durchtrat, oder in dem ſtillen Jagdhaus an der Rawka, von dem dir Peter Landsberg ſo traulich erzählte... auf Gaſchek oder im Waldhauſe liegt ein Lands-

berg darnieder an der Wunde, die ihm die Kugel des Haſſes ſchlug ..."

Wunſch und Wille drängten den Sohn zum Vater.

Und doch ſtand er ihm zum erſtenmal im Leben gegenüber als ein Fremder.

Gedanken liefen Sturm in Heeren und drängten ſich zwiſchen beide.

Sie drängten den Alten: du mußt jetzt Rechenſchaft ablegen — Rechenſchaft vor deinem Sohne!

Und in dem Jungen ſtand ein Sturm auf, der ſchrie: „Freiherr Peter von Landsberg, dein eigen Blut legt Strom und Hügel zwiſchen dich und dein Glück! Dein Vater drängt dich fort von den Rainen deiner Sehnſucht! Er hat dir den ruſſiſchen Waffenrock angezogen, und du trägſt ihn. Er hat dir als Knaben und Jüngling befohlen, und du biſt gehorſam geweſen alle Zeit. Aber nun, Peter von Landsberg, nun biſt du ein Mann geworden wie er, und dein Herz und Wünſchen gehört dir ſelber!"

Es war ein Sturm auf allen Bergen. Der riß ihm die Sinne auf. Und als der Junge dem Alten die Hand reichte, ſprach ſein Mund Worte, Worte. Aber ſein Herz hörte nicht darauf.

Und während er ſchon nach der Türe ſchaute, ob Waſſili Krakowiak bereit wäre, ſprach Jaſiek von Landsberg das Wort aus, vor dem ſich der Sohn gefürchtet hatte wie vor einem feindlichen Nachbar —

„Es wird ein Ende haben damit.“

„Was willſt du mir ſagen, Vater?“

„Ich meine: ein Ende damit, daß wir Edelleute zur Piſtole greifen müſſen, um uns den Feind unſeres Reiches vom Halſe zu halten. Möge der Tag bald kommen, an dem ſich die Hochflut des ruſſiſchen Heeres gegen die deutſche Grenze wälzt.“

„Seit wann macht ſich ein Landsberg zum Sprachrohre dieſes Herrn Tiburzy?“ fragte der Leutnant und richtete ſich feindſelig auf. „Die Offiziere Rußlands denken anders.“

„Denken anders?“

„Jawohl; denn ſie wiſſen: Rußland ſchlüge Ruhm und Ehre in die Schanze bei dieſem frevlen Krieg.“

„Und du glaubſt, ein Zweihundertmillionenvolk könne ſich nicht die Welt erobern? Du glaubſt...“

„Oho!“ Peter von Landsberg lachte bitter. „Eure falſche Rechnung! Eure tauſendmal falſche

Rechnung! Der jüngſte Leutnant weiſt dir die Torheit dieſes Gedankens an den Fingern nach! Hundertſiebzig Millionen, die nicht wiſſen, wofür ſie ihre Söhne in den Kampf ſchicken! Slawiſche Meerflut, Dampfwalze! Heiliger Himmel, wir ſind der tönenden Worte müde, ehe der Brand entfacht iſt. Wenigſtens wir, bei der Armee.“

Doktor Kaſiol legte die Feder fort und ſchob dem alten Herrn einen Stuhl zum Kamin.

Dann wartete er auf den Augenblick, der ihm gebot, das erregte Geſpräch abzubrechen.

Aber: über der Erkenntnis von dem klingenſcharfen Gegenſatze zwiſchen Vater und Sohn zog er die Grenzen der Pflicht des Arztes weiter, als er verantworten konnte.

Vielleicht verriet ihm dieſe Stunde das Geheimnis, das er von den letzten Tagen nicht hatte erfragen können.

Baron Tiburzy hatte in verächtlichem Tone geſagt, es flöſſe von irgendeinem Ahnen her deutſches Blut in den Adern Jaſieks von Landsberg. Der Name bezeugte das. Und nun ſtand das deutſche Blut in dem Sohne gegen den Vater. Deutſche Art umleuchtete das junge, klare Geſicht.

Digitized by Google

Doktor Kaſiol müßte ſtumpf an allen Sinnen geweſen ſein, wenn er nicht erkannt hätte: es ſteht hier nicht nur Meinung gegen Meinung, nicht das Herz gegen den Verſtand, nicht eine Generation gegen die andere — nein, nein, hier ſtand Raſſe gegen Raſſe!

Es ſah aus, als hätte der Sohn den Ruf der Altvorderen vernommen und wäre zum Rächer gerufen dafür, daß ein Landsberg an ſeinem Geſchlecht und Vaterlande treulos gefehlt hatte.

Aber woher dieſer bittere ſlawiſche Zorn in dem Alten gegen alles, was deutſch war?

Die Stunde gab dem Doktor keine Auskunft.

Digitized by Google

3.

Am Abende dieſes Tages kam Peter von Landsberg aus dem Kaſino in Warſchau. Es war gegen zehn Uhr.

Er hatte ſich von ſeinen Kameraden verabſchiedet vor dem zweiwöchigen Urlaub und ſchritt über den Kraſinſkiplatz gegen die Alexanderbrücke.

Im Nebel bog er um eine Ecke...

„Jakob Boryna!“

„Freund, Bruderherz! Liebſter Landsberg! Ich bin heute von Rawa herübergekommen!“

„Und ich desgleichen,“ ſagte der Leutnant.

„Ja?... Und... Eigentlich bin ich erſtaunt, dich hier zu treffen, wenn auch... ich... Nun, die Nachricht der ‚Rjetſch‘ iſt ja zum Glück blauer Dunſt geweſen.“

Der Leutnant verlor darüber ſeine frohe Unbefangenheit...

„Woher weißt du?“

„Ich traf Hohenhorſt und das gnädige Fräulein.“

„In Rawa?“

„Ebendort.“

„Zufällig?“

„Ganz zufällig. Und brachte das Geſpräch natürlich ſofort auf die Schießerei.“

„Kannteſt du die Gegner?“ forſchte Landsberg.

„Ich war ahnungslos wie die Wolke! Zum Glück hatte ich mir jede Entrüſtung verkniffen. Maja von Hohenhorſt lachte mir ins Geſicht, weil ich auf die Zeitungsnotiz hineingefallen war und glaubte, Baron Landsberg ſei gefallen. Na, und unter ihrer Sonne hob ſich ja der Nebel, den die ‚Rjetſch‘ um die Affäre gebreitet hatte. Höchſt peinliche Geſchichte, ſag’ ich dir! Ich glaube, ich war im beſten Zuge, mich vor ihr dauernd lächerlich zu machen.“

„Und jetzt?“

Jakob Boryna zog den Rockkragen noch höher hinauf.

„Jetzt verſpür’ ich Sehnſucht nach einem ausgiebigen Nachtmahle. Komm mit — trinken wir eine Flaſche Wein!“

Er nahm den Arm des Offiziers, und ſie ſchritten im Dunſte der Nacht die Straße zurück bis zum Kraſinſkiplatze.

Die winterlichen Bäume des großen Gartens drüben ſtanden ſchattenhaft in dem weißen Geſpinne der Nebel.

„Ich hatte Geſchäfte, weißt du," begann Boryna nach einer Weile zaghaft.

„Wann hatte Jakob Boryna je etwas zu tun?" fragte Landsberg lachend.

„Ein Liebesdienſt für meinen Bruder Bardek bei... nun... bei Gideon Wlaſſow. Du weißt ja: dem armen Bardek reichte es nicht immer recht..."

Boryna rieb die Spitzen des Daumens und Zeigefingers gegeneinander.

Nicht lange, und ſie ſaßen in einer Weinſtube am Kraſinſkiplatze.

Peter Landsberg hatte ſich über Tag mühſam zur Ruhe gerungen. Im Kaſino war er ſogar luſtig geweſen und voll jener beſchwingten Sorgloſigkeit, die den Menſchen zu Beginn vierzehntägiger Waldferien erfaßt.

Nun hatte ihm das äußerlich gleichgültig geführte Geſpräch die Nerven wieder bis zum Zerſpringen geſpannt.

Dieſer Jakob Boryna, der Halbbruder von Landsbergs beſtem Freunde, war in allen Stücken der Gegenſatz zu Bardek. Er war von

einer gefährlichen Undurchsichtigkeit. „Freund", „Bruderherz", Umarmung, Kuß bei jedem Wiedersehen! Und doch vermochte über allen Beteuerungen seiner Zuneigung sein Wesen niemals in Herzenshelligkeit aufzublühen.

„Der ärmste, der allerärmste Bardek!" bedauerte Jakob Boryna. „Verpflichtungen, weißt du, liebster Landsberg! Sein plötzliches Kommando da hinauf auf das Felsennest im Kaukasus hat hie und da beunruhigt. Man fängt an, sich zu fragen, ob man ihm fürder Kredit gewähren könne. Lumpige zweitausend Rubel im ganzen, ha, und deshalb macht man ein Aufheben! Da hat er mich gebeten, die Sache in die Hand zu nehmen. Ich bin nun gegenwärtig auch nicht gerade zum besten bei Kasse, na, und so mußte Gideon Wlassow helfen."

„Gideon Wlassow?"

„Übrigens, Bruderherz, du stehst bei dem Edlen in königlichem Ansehen! ‚Bringen Sie mir einen Bürgen, Herr Baron!' hat er gesagt. ‚Bringen Sie mir etwa den Herrn Baron von Landsberg, der ein Offizier bei den Sappeuren ist. Er ist nicht reich; aber er ist ein Ehrenmann und ist einer jener gescheiten Leute, die wenigstens e i n mal im Leben das große Los ge-

winnen. So oder ſo... Sie werden ſehen, der Herr von Landsberg gewinnt! Aber bringen Sie mir nicht den Herrn Jaſiek von Landsberg! Ich kenne Gaſchek. Ich kenne Scheunen, Vieh und Äcker und kenne ſein Holz. Aber der junge Herr von Landsberg, der das alles nicht beſitzt, iſt doch reicher als er.'"

Sie waren die einzigen Gäſte in dem kleinen, ſauberen Lokal, und doch führte Boryna das Geſpräch faſt im Flüſtertone.

„Gideon Wlaſſow... Hm... Draußen in der Wolynſka, wo man nach dem Broniplatze geht..." ſagte der Leutnant. Es war kein Zweifel: er mußte nach den Erinnerungen an den Makler in halbverſtaubten Fächern ſeines Gedächtniſſes ſuchen. „Ich habe mit ihm einmal in einer Angelegenheit meines Vaters verhandelt. Aber — was weiß Gideon Wlaſſow von mir? Es ſind drei Jahre vergangen ſeitdem, und ich habe damals kaum eine halbe Stunde mit ihm geſprochen."

Boryna hatte beide Hände um den Fuß des Weinglaſes gelegt. Er beobachtete Landsberg über das Glas hinweg ſcharf.

„Wie kann Gideon Wlaſſow auf mich verfallen?" ſagte Landsberg nach einer Weile.

„Na, lieber Gott, es macht doch ein Menſch auf den anderen einmal einen beſonders ſtarken Eindruck. Oder Bardek hat mit ihm von dir geſprochen. Du weißt, er hatte hin und wieder mit ihm zu tun. Ich denke mir, Wlaſſow wird damals zäh geworden ſein, und Bardek hat ſich dann auf ſeine Freundſchaft mit dir berufen. Oder er hat euch oft zuſammen geſehen. Das iſt doch nicht eine Sache, über der man ſich die gute Laune zergrübeln muß! Vielleicht hat er auch nur erfahren wollen, ob ich in eurem Bunde der dritte bin.“

Er ſprach das ſo leicht hin und lenkte unmerklich ab.

Aber das unbehagliche Gefühl Peter Landsbergs blieb beſtehen.

Er hörte nur mit halbem Ohre hin und dachte: es iſt immer das gleiche — in dieſem Menſchen liegen drei andere im Hinterhalte.

Einmal hatten Landsberg und Bardek Boryna, als ſie vom Marsfelde hereinkamen, in der gleichen Weinſtube geſeſſen. Vielleicht an dem gleichen Tiſche.

Da hatten ſie von Jakob Boryna geſprochen; und Bardek war traurig geweſen. Auch darüber, daß er nicht wie ſein Halbbruder Jakob von

ſeiner Mutter her ein Erbteil gehabt hatte, das ihn leidlich unabhängig machte — ihn und ſeine Schweſter Aljona.

Aber Jakob Boryna hatte vornehme Gelüſte, und trotz des Erbteils wußte man nicht recht, wovon er eigentlich lebte. Er war von weiten Reiſen heimgekehrt, und es hieß, er wäre zuzeiten eine bekannte Erſcheinung in den Spielſälen von Oſtende und Monte Carlo geweſen.

Man wollte auch wiſſen, er habe „gute Beziehungen" und käme dadurch oft in die Lage, wichtige politiſche Vorgänge zu „ahnen" und in die Preſſe zu bringen, wenn ſie kaum für die Öffentlichkeit reif geworden waren.

Das trüge ihm eine umfängliche Rente.

Andere ſagten: dieſer Jakob Boryna verſchmäht es nicht, der Polizei gelegentlich einen gutbezahlten Geheimdienſt zu leiſten.

Er war undurchſichtig wie ein Waſſer im Moor.

Der Verkehr mit ihm verſtimmte den jungen Landsberg. So jetzt wie eh. Schon ſeit Jahren.

„Was weißt du von Bardek?" fragte er Landsberg, um ihn wieder in die Sonne zu ziehen.

„Daß er ſchwer über den Schlag hinwegkommt, den ihm ſein Schickſal verſetzt hat... Sag mal, ahnſt du vielleicht, wie Gideon Wlaſſow darauf verfällt, mich als Bürgen für einen Betrag zu ſtellen, den du bei ihm aufnimmſt?“

„Bruderherz,“ lachte Boryna, „darüber haben wir ja ſchon eine Flaſche Wein getrunken!“

„Ich habe mich aber daran verbiſſen wie ein Fiſch am Haken.“

„Habe ich dir nicht geſagt, daß es ſich um zweitauſend Rubel für meinen Bruder handelt, und nicht für mich?“

„Ach ja, richtig.“

„Und daß der Name Bardeks den Alten ohnedies an euren Freundſchaftsbund erinnerte?“

„Jawohl. Alſo Bardek. Er hat mir geſchrieben —“

„Wieviel Zeit iſt darüber verfloſſen?“

„Vierzehn Tage. Geſchrieben: Auf irgendeinem Wege möchte ich in die Lage kommen, die Anzeigen gegen ihn einzuſehen. Vielleicht, daß die Handſchrift, die zwar verſtellt ſein würde, einen Anhalt zur Entdeckung des Schurken gäbe. Oder auch die Art der Abfaſſung.“

Jakob Boryna zog mit der Spitze des Fingers Figuren auf dem weißen Tiſchtuche.

Er fühlte die Blicke Landsbergs auf ſeinem Geſicht.

„Ich habe mich wohl im Nachdenken verloren," ſagte er nach einer Weile. „Du, die Idee mit dem Nachforſchen hat ihm die Verzweiflung eingegeben! Der ärmſte Bardek! Sonſt hätte er ſich geſagt, daß Aktenſtücke in dieſer Zeit und nun gar für dich, Peter Landsberg, an jener Stelle tauſendfach verſchloſſen liegen."

„Für mich?"

Landsberg zuckte zuſammen, als hätte Boryna mit einem Dolche nach ihm geſtoßen.

„Ich habe heut abend Unglück in der Wahl meiner Worte," ſagte Boryna. „Oder du biſt durch Bardeks Verbannung, durch die Schießerei im Rawkawalde, und weiß Gott durch was ſonſt, deiner eigenen leuchtenden Art auffäſſig geworden."

„In dieſer Zeit? Was ſoll das heißen?" Seine Worte waren ſcharf wie Meſſer.

„Läufſt du nun vor Mißtrauen oder vor Kindhaftigkeit über, Bruderherz?" fragte Boryna erſtaunt.

„Du ſiehſt ja, daß du mich folterſt. Alſo erkläre dich!"

„In dieſer Zeit — was kann das anders heißen als: in dem Augenblicke, in dem zwiſchen England, Frankreich und Rußland Fäden geſchlagen werden, die zum mindeſten jedem Deutſchen unſichtbar bleiben ſollen! Darüber ſollteſt du doch als ruſſiſcher Offizier keine Erklärung fordern.“

„Und du ſagteſt, dieſe Akten ſeien auch verſchloſſen für m i ch. Warum?“

„Landsberg! Landsberg!! Du biſt das andere Ich Bardek Borynas geweſen. Sein Freund von Kind an. Du biſt durch ihn Gaſt auf Hohenhorſt geworden — — ja, bildeſt du dir denn ein, man hält nur den einen von euch für nicht ganz farbenecht?“

Der Leutnant prallte von ſeinem Stuhl empor.

„Unerhört!“ knirſchte er.

„Liebſter Junge, bleib bei dir!“ mahnte Boryna. „Du biſt noch immer der quellenhelle Kleine von dazumal und der Feind aller Finſternis! Aber mit einem Kinderherzen läßt ſich ſchwer haushalten im Leben. Das iſt eine Erkenntnis, der du dich endlich aufſchließen mußt. Und ich bin auch der Meinung: du ſollteſt deine Beziehungen zu Schloß Hohenhorſt wenigſtens für eine Zeit aufgeben.“

„Jakob Boryna!“

„Es iſt nicht nötig, daß du meinen Namen durch das ganze Haus läuteſt.“

„Haſt du dich dieſes Namens zu ſchämen?“

„Nein. Aber du ſollteſt bedenken, daß Gerüchte durchſickern wie Waſſer.“

„Was für Gerüchte?“

„Nun, es iſt ein Artillerieleutnant Boryna vor vier Wochen in den Kaukaſus verſetzt worden! Strafweiſe. Auf Verdachtsgründe hin. Man wird ſich in Warſchau ſeine Gedanken darüber gemacht haben.“

„Das auch noch!“

„Ja,“ ſagte Boryna und zog die Achſeln. „Es brennt unter Tag. Es brennt unter dem ganzen heiligen Rußland.“

Da dachte Landsberg an Doktor Kaſiol und an die Worte des Barons Tiburzy, die der ihm berichtet hatte.

Die waren auch von allerlei Geheimwiſſenſchaft erfüllt geweſen.

Der Offizier in ihm lauſchte auf...

„Und wir in der Armee wiſſen von dieſen Dingen nichts, nichts?“

„Tja,“ lachte Boryna ſpitz, „die Politik wird nicht von Soldaten gemacht. Aber ich ſage dir:

der politiſche Webſtuhl iſt im Gange wie nie zuvor! Und meinſt du, die Schießerei Landsberg-Hohenhorſt wäre möglich geweſen, wenn nicht große Ereigniſſe ihre Schatten vorauswürfen?"

Landsberg war geſpannt zum Berſten...

„Siehſt du in der Verſetzung Bardeks etwa auch einen dieſer Schatten?"

„Meine Hand leg' ich dafür ins Feuer!" ſchwur der Pole.

„Haſt du Bardek darüber geſchrieben?"

„Daß ich ein Narr wäre! Man wird Briefe, die er empfängt, im Auge behalten."

Dem Leutnant glühte der Stuhl unter dem Leibe.

Boryna heftete ſeine Augen mit jeder Minute durchdringender auf ihn. Als wollte er ihn gar werden laſſen an dem Brande, den er in ihm entfacht.

Ab und zu ſtach er mit klingenſcharfen Worten auf ihn ein.

Und doch führte er dies Geſpräch mit äußerlicher Gleichgültigkeit. Eine Kunſt, in der ihm ſchwerlich jemand gleichkam. Er hatte dabei ſein Mahl verzehrt, und es ſchien, als entginge ihm die Erregtheit des Jugendfreundes vollſtändig.

Nun rauchte er ſich eine Zigarette an und reichte dem Leutnant das goldene Etui...

„Da! Setze dir einen Dämpfer auf," ſagte er und blies aus geſättigtem Wohlbehagen eine Wolke blauen Rauchs gegen die niedere Decke.

„Wann wirſt du reiſen?" fragte Boryna.

„Um fünf Uhr. Es gibt keinen Aufſchub. Das Geſchirr erwartet mich. Ich bleibe geſchlagene vierzehn Tage im Jagdhauſe."

So erfuhr Boryna auch das, ohne den leiſeſten Verdacht in Landsberg zu wecken.

„Es wäre mir lieber, ich wüßte dich auf Gaſchek."

„Warum?"

Boryna ließ ihn nicht los.

Er wußte von den gleichgültigſten Dingen zu reden und wich doch nicht einen Fingerbreit vom Wege nach ſeinem Ziele.

„Nun," begann er wieder, „es ſind von dem Haus an der Rawka höchſtens zwei Stunden Ritt nach Hohenhorſt."

„Was willſt du damit ſagen?"

„Daß man von jedem Ritte Bardeks nach Schloß Hohenhorſt beim Regiment Kenntnis gehabt hat. Dein Aufenthalt in dieſem Jagdhauſe könnte ſtutzig machen."

Da lachte Landsberg höhniſch auf...

„Der Doktor Kaſiol hat geſagt, es mache den Eindruck, als fürchte ſich in dieſer Zeit Mütterchen Rußland vor einem einzigen deutſchen Bauern.“

„Nicht übel,“ ſagte Boryna. „Aber weißt du: man mag darüber einer Anſicht ſein, welcher man will — es liegt Syſtem in der Arbeit dieſes Herrn von Hohenhorſt.“

„Syſtem? Inwiefern?“

„Nun, er hat auf alle polniſchen Güter bis hinab zur Pilica, auf deren Herren er Einfluß hat, deutſche Verwalter oder Inſpektoren geſetzt.“

Landsberg wurde vergnügt...

„Heiliges Rußland! Nehmen wir an, es handele ſich um hundert polniſche Beſitze, ſo hat Hohenhorſt etwa zu einem Dutzend Beziehungen.“

„Tja, lieber Junge, ſo rechneſt du!“

„Und du?“

„Mich perſönlich berührt dein Exempel überhaupt nicht.“

„Aber?“

„Nun, ſo nehmen wir einmal Tiburzy an.“

„Ein Mann, der den Zaren bewirtet, wenn er in Polen iſt.“

„Tiburzy rechnet: zehn deutſche Verwalter! Jeder zieht in ein paar Jahren zwei preußiſche Kleinbauern nach. Oder dieſe deutſchen Gutsinſpektoren kaufen, wenn ſie der Abhängigkeit müde ſind, eine polniſche Klitſche, faſſen das Steinchen und machen ein Bijou daraus.“

„Na, und?“

„Da iſt aber noch ein dritter Fall: die Güter unter deutſcher Behandlung beſſern ſich zuſehends im Vieh und im Ertrag. Dadurch werden die Polen gezwungen, ſich nach deutſchen Kräften umzuſehen — ſie mögen wollen oder nicht.“

„Na, und? Es nehmen die Läuſe ab und die Sümpfe und das Ödland. Und die Kreiſe um jenen Herrn Tiburzy ſchüren das Feuer ihres Haſſes und ſchreien um Hilfe vor der deutſchen Kultur.“

Landsberg ſchlug ſeine Worte wie eine Reihe von Trümpfen vor Boryna auf den Tiſch.

Da horchte der auf.

Er beugte ſich über den Tiſch und ward noch leiſer...

„Recht haſt du, Landsberg! Donnerwetter, von dieſen Dingen verſtehſt du etwas! Aber ſag

das nicht ſo laut, ſonſt hört man's hüben über der Weichſel; denn das iſt Politik, iſt deutſche Politik, und du biſt Väterchens Offizier."

„Sprach ich nicht zum Freund aus meiner Kindheit?"

„Und als Erbe von Gaſchek," ſagte Boryna. „Alſo in eigener Sache. Aber Politik bleibt's trotzdem. Und ich weiß, wenn du deinen alten Herrn zu einem deutſchen Inſpektor bereden könnteſt, ſtünden den Scheunen an der Rawka jetzt nicht die Haare zu Berge."

„Bravo!" lachte Landsberg. Aber ſein Lachen klang bitter.

„Und dennoch ſträubt man ſich dagegen," fuhr Boryna fort. „Man fürchtet eben auch hier — wie auf anderen Gebieten — den Beginn einer wirtſchaftlichen Vergewaltigung durch die Deutſchen. Und die kann und will man ſich nicht gefallen laſſen."

Landsberg ſtürzte ein Glas Wein hinunter, ſchnallte den Säbel ab und hing ihn an die Wand.

„Du ſiehſt mich in vollem Gange, Jakob Boryna, in vollem Gange, den Dienſttag bis halb fünf Uhr zu verlängern! Ich habe dem alten Herrn auf Gaſchek in der Tat ſchon halbe Nächte lang zugeſetzt. Aber er iſt nicht zu einem

deutſchen Inſpektor zu bewegen. Und es geht für mich um den Beſitz meines Geſchlechts, Boryna!“

Peter von Landsberg unterſtrich jedes ſeiner Worte.

Boryna ließ ſich nicht von ſeinem Wege drängen. Er ſchlug geſchickt die Brücken wieder, die der Offizier abgebrochen hatte...

„Man weiß das, Landsberg! Und wenn du nicht deinen Vater hätteſt, dem ein gut polniſches Herz in der Bruſt ſchlägt, ſo hätte dich ſtatt Bardek das Kommando, weit hinter an die Grenzen der Türkei, getroffen.“

Dieſe Worte legten ſich über Landsbergs Mund als ein dreifaches Schloß.

Der Pole ſah das jähe Verſtummen und beugte ſich wieder herüber über den Tiſch...

„Du biſt zu jung und hell, Bruderherz! Du ſiehſt die Gefahren nicht, die dich umlauern. Und du giltſt als einer der genialſten jungen Sappeure. Aber hüte dich, Peter Landsberg!“

„Hüten? Vor wem?“

„Vor Hohenhorſt.“

„Er iſt ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle.“

„Er iſt ein Preuße! Und jener Tiburzy iſt

von einflußreichem Adel. Eines Tages — man könnte eines Tages kurzen Prozeß machen, mit allem, was deutſch iſt in Polen, mit allem, was deutſch iſt bis hinauf nach Litauen!"

„Kurzen Prozeß? Wie denkſt du dir das?"

„Nun — nehmen wir an: der Krieg käme, um den ſich England ſo heiß bemüht, daß es plötzlich ſeine urgewaltige Seele für das Slawentum entdeckt . . . nehmen wir an, er käme . . ."

Boryna faßte ihn ins Auge wie ein Tiger die Beute und kniff die Lider laurig zuſammen...

„Nun?" fragte Landsberg in heißer Erwartung.

„Dann kaſſiert man kurzerhand allen deutſchen Beſitz in Rußland."

„Lächerlich!"

„Und dann wäre das Glück von Hohenhorſt zertrümmert."

„Weißt du nicht noch mehr?" fragte Landsberg höhniſch.

„O ja. Und dann nimmt man gleich noch etliches dazu, als da iſt: Oſtpreußen, Weſtpreußen, Pommern, Schleſien, Poſen. Wäre nicht die Oder eine recht natürliche Grenze für Rußland?"

„Daß i nit lach'! Jakob Boryna, ſpinnt dieſen Unſinn der Geiſt des Weins aus dir heraus?"

„Hm," ſagte der, „Deutſchland ſitzt in einer Falle, ſobald die Kette Petersburg, London, Paris geſchmiedet iſt."

Er lehnte in ſeinem Stuhle wie ein Sieger und ſtieß den Rauch der Zigarette herausfordernd über den Tiſch.

Landsberg ſann in die Wolke hinein.

Aber es war, als hätte ihn Boryna in Fernen geleitet, in denen für ſein Auge noch alle Umriſſe verſchwammen.

Er konnte ihm in dieſen Nebel nicht folgen, oder: die vorige Rede, daß man Hohenhorſt aus ſeinem kleinen Königreiche von Reichs wegen einfach verjagen würde, hielt ihn im Bann.

Es war ihm, als müſſe er nach einem Pferde rufen, ſich in den Sattel ſchwingen und durch Wälder und Nacht dahinjagen, bis der Gaul vor den Toren von Hohenhorſt ſchnaufte.

Ungeheuer, drohend drängten ſich die Bilder durch ſeine Seele, die Boryna gemalt hatte. So ungeheuer, daß er ihm nur ein einziges Mal mit einem klugen Worte hatte dienen können.

Als ein gewaltiger Scheinwerfer hatten die

Worte des Polen auf ihn gewirkt und ihn mit einem unheimlichen Licht erfüllt.

Und als hätte die Klugheit Borynas ſchon im vorhinein geahnt, wie Landsberg von dieſer Stunde durchleuchtet würde, hatte er ihn zuvor gewarnt: hüte dich vor dem Verkehr mit Hohenhorſt.

Nun ſtand dies Wort flammengleich in ihm.

Der junge Offizier war nicht erfahren genug, in den Geſprächen dieſes Abends einen planvollen Entwurf zu erkennen.

Er ahnte auch nicht, daß Jakob Boryna ihm nicht nur von ungefähr in den Weg getreten war, ſondern daß er ihn auf den Straßen zwiſchen dem Kaſino und ſeiner Wohnung ſeit einer Stunde erwartet hatte.

Es fiel ihm auch darüber nichts ein, daß die Wolynska, in der er im Hauſe Gideon Wlaſſows Geſchäfte gehabt, ja weit im Norden des Stadtteiles lag.

Er war viel zu leuchtend durchſchienen von heller deutſcher Art und ſorgloſer Jugend, als daß er für die Winkel dieſer Spitzelſeele auch nur einen Blick gehabt hätte.

Selbſt daran dachte er nicht, daß ihm Bardek, der Verbannte, vor Jahr und Tag das fröhliche

Geheimnis anvertraut hatte: ſein Halbbruder Jakob mache ſich Hoffnung auf Maja von Hohenhorſt. Vor Jahr und Tag, als Peter von Landsberg noch Fähnrich war, und er mit Bardek Boryna kaum eine Ahnung hatte, daß zwiſchen Hohenhorſt und Rußland eine Welt der Widerſprüche lag.

Mit einem Male —

Es hatte ihn vor dieſem Polen eine dumpfe Bedrängnis erfaßt gehabt. Und nun jubelte es in ihm wie Befreiung.

Die Bedrängnis war ihm gekommen von der Undurchſichtigkeit Borynas und der weltmänniſch überlegenen Klugheit. Die Befreiung aber kam ihm aus dem Bewußtſein: er war in dieſen zwei Stunden weiſer geworden.

Es hatten ſich weithin Schleier vor ſeinen Augen gehoben.

Er hatte Liſt, Leben und Gefahren geſehen, in die er vordem nie geſchaut hatte.

Er war in dieſen zwei Stunden zwei Jahre älter geworden.

Es fiel ihm nun ſogar ein, warum er Boryna juſt in dieſe Weinſtube geführt hatte, von der er wußte, daß in der vorgeſchrittenen Stunde kaum andere Gäſte dort waren.

Und er kam ſich vor wie einer, der vor hundert angelehnten Toren ſteht. Er brauchte ſie nur aufzuſtoßen und ſah hundert helle Wege.

Das war's, was ihn freimachte und von neuem beſchwingte unter den Gewichten, die ſich ihm an die Seele gehängt hatten.

„Gute Nacht, Boryna," ſagte er plötzlich und ſchnallte ſich den Säbel um. „Ich freue mich darauf, dich bald wiederzuſehen." Und nun ſtreckte er ihm die Hand hin, und was er ſagte, war ohne Falſch. „Ich nehme dieſe zwei Stunden mit in mein Jagdhaus — und ich werde mich nicht langweilen mit ihnen durch zwei Wochen!"

4.

Es gehen Tage, es gehen Zeiten und ſehen einander ähnlich wie Lindenblätter.

Und dann wieder — als beſänne ſich das Leben, das ſtarke, urgewaltige, das die Sonne zwiſchen Morgen und Abend über den Weltenhimmel wirft —, dann werden aus Stunden Rieſen und jagen einander im Ungeſtüm ihrer Fülle.

Zwiſchen Mitternacht und Morgendunkel lag für Peter von Landsberg ein brunnentiefer Schlaf.

Als er, im Jagdanzuge, die Reitpeitſche ergriff und der riſche Klang der Sporen um ſeine Schritte ſchwirrte — heija, was war das für ein geſegneter Gedanke geweſen, in den aufklingenden Märzmorgen hineinzureiten!

Er hatte auf dem Heimwege vom Broniplatze ſeinen Burſchen aus dem Schlafe getrommelt, und nun hörte er draußen unter dem Fenſter den Schlag der Eiſen ſeines Pferdes auf den Straßenſteinen.

Digitized by Google

Er ſchwang ſich in den Sattel.

Es war ihm zumute wie dem jungen Adler, der die Schwingen zum Fluge ſpreitet.

Das ewige Einerlei des Dienſtes lag wieder einmal hinter ihm, weit dahinten! Kein Klang der aufgeregten Zeit war hineingedrungen. Nun aber hatten ſich die Reden dieſes Jakob Boryna über ihn geworfen — Föhn über die Winterserde—, und nun ſtand drüben über den Forſten die Sonne ſeines Glücks.

Die Lichter und Häuſer ſanken hinter ihm in die Finſternis.

Der Morgenwind lief ihm entgegen.

Und unter ihm ſchlugen die Hufe, und ſchlugen ihn durch Feld und Wald hinaus ins Dämmern des Tages, hinaus ins Licht.

An der Bahnſtelle trotteten die Braunen unter Anteks läſſiger Führung den Sandweg aus dem Stangenholze hernieder. So zwiſchen Traum und Wachen das ganze Gefährt, und juſt ſo wie Gaſchek, wenn man das Gehöft ſah um die Hahnenkrähe.

„Du ſollſt nicht bei mir ſein im Jagdhauſe in dieſen zwei Wochen, Antek!“

„Nein, Herr.“

„Hörſt du und merkſt du, was ich dir ſage?“

„Ja, Herr.“

„Du biſt aber in drei Stunden dort!“

„Ja, Herr.“

„Und bringſt mir Konſerven, Spiritus, Patronen und Zigaretten.“

„Iſt alles dort, Herr! Zweitauſend Zigaretten. Die große Kanne voll Spiritus. Alles ſeit jenem Tage, ſeit jenem ſchlechten Tage ...“

„Iſt der Baron nach Gaſchek zurückgefahren?“

„Geſtern abend, Herr.“

„Wie geht es ihm?“

„Ich weiß nicht, Herr. Aber Doktor Kaſiol iſt geſtern abend wieder nach Warſchau gereiſt.“

„Alſo! — Grüße den Baron.“

Der Fuchs, ein Oſtpreuße, der aus dem Geſtüte Hohenhorſt ſtammte, nahm das Gebiß und ſchlug den Sand des anſteigenden Weges hinter ſich.

Die Föhrenſtämme ſtanden blutrot im aufgehenden Tage. Die Erde dampfte, und hoch im Licht ſchlugen die Falken ihre Bahn.

Der Hengſt ſchnob, und ſeinem Reiter war wie dem Frühlinge, wenn er in Blankheit herüberſiegt über Strom und Berge.

„Jakob Boryna!“ ſagte er. „Es iſt kein

Raum für ſeinesgleichen in dieſem Waldkönigreiche Gottes!“

Die letzte Nacht war zur Lüge geworden. Und zur Lüge die Welt, aus der er im Dunkel des Frühmorgens geflohen. Alles hing in ſchwerer Finſternis, was dort drüben lag.

Er lachte ſich aus wegen der Unbeweglichkeit, mit der er den Liſten Borynas gegenübergeſeſſen hatte. Nun fiel ihm ein, was er dem Weltkundigen hätte ſagen müſſen. Aber in der Nacht hatte er ihm mit Mühe das Zittern ſeines Atems verborgen.

Und doch war's wunderlich!

War es nicht geweſen, als ſchlöſſe der Bruder Bardeks alle Schatten in ſich ein, die wohl in einer nachdenklichen Stunde über Landsbergs Seele geſtrichen waren? Alle mit einem Male losgelaſſen aus ihm! Und er hatte dem Boryna ſogar beteuert: „Ich will dieſe Stunden der Tiefe mit in den Rawkawald nehmen als Genoſſen meiner Einſamkeit.“ Verrückt! Dann hätte er ja auch die Stumpfheit von geſtern und vorgeſtern ſich zum Geleite bitten können...

„Holla, Peter Landsberg, jetzt reiteſt du durch das Königreich Gottes; denn irgendwo daherum muß der goldene Stuhl ſtehen, von

dem aus die himmelblaue Weltenuhr aufgezogen wird!“

Der Weg, den er aus der Nacht bis zu den Föhrenhügeln der Rawka geritten, war in vier Stunden durchmeſſen. Seine Gedanken durchflogen ihn im tauſendſten Teile der Schnelligkeit des Blitzes. Aber daß er ſich jene Welt des Dienſtes und unbeſchwingten Daſeins jemals wieder zurückerobern ſollte — das war in dieſer Stunde märzlicher Weltwunder ein unwürdiger Gedanke. Und lag ſo himmelfern von ihm.

Der rote Hengſt trat auf Morgenſonne. Aber dieſer klingende Tag brach für Landsberg nicht vom Oſten herüber, und brach nicht über den Strom, der jetzt in hoher Glut aus Purpur und Gold unter der Alexanderbrücke Warſchaus dahinrollte. Nein, dieſer klingende Tag kam von Hohenhorſt. Er hatte Turm und Dächer dort mit königlichem Scharlach umſponnen, hatte den Traum des ſchönſten Edelfräuleins geliebkoſt, und unter ſeinen ſachten Fingern hatten ihre Lider gezittert vor dem Erwachen.

Daher dies wundertätige Leuchten, das alle Türen aufſtieß an Himmel und Erde.

„Hm. Wunderlich war's doch!“

Als der Sohn geſtern um dieſe Stunde ſeinem

Vater gegenübergeſtanden hatte, den noch die Wunde der deutſchen Kugel brannte, hatte er gedacht: ich bin dir gehorſam geweſen als Kind und Jüngling. Ich habe den Rock des ruſſiſchen Sappeurs angezogen, weil es dein Wille war ...

Es war eine wilde Empörung ſeines Herzens geweſen.

Aber er konnte ſich in jener ſteilen Stunde von geſtern nicht denken, wie das ausſähe, das einſt kommen müſſe, ihn zu befreien.

Nun war es da. Über ihn gekommen wie ein Wunder. Und die vierzehn Tage, die vor ihm lagen, dehnten ſich, dehnten ſich zu unermeßlicher Ewigkeit ...

So lang iſt das Glück, ehe es gelebt iſt!

Und iſt es vorbei, deckt es kaum den Boden einer Sekunde.

So ritt er dahin in dem hochherrlichen ſcharlach- und perlgezierten Märzwalde.

Der Sonnenſchein zog durch ſeine Seele. Und mit dieſer lichten, jauchzenden Seele kam er in der Mitte des Vormittags auf einmal in den Schloßhof von Hohenhorſt.

Es war die richtige Märchenfreude.

Und als ein richtiger Märchenprinz ſaß er zu Pferde und ſuchte ſchon von weither alle Fen-

ſter des Schloſſes ab nach der ſchönſten Prinzeſſin.

Aber alle Fenſter waren voll Gold, und er ſah nicht ein einziges, das leuchtender geweſen wäre vor den anderen, weil ſie ihre Blicke hindurchſcheinen ließ.

Um den Hof bildeten die Wirtſchaftsgebäude ein geräumiges Viereck. Das war ſo weit, daß eine gute Stimme dazu gehörte, einen Befehl verſtändlich aus einer Ecke in die andere zu rufen.

Die Magd, die ſich um das Geflügel zu ſchaffen machte, und die andere an der Stalltür, die gerade den Melkzuber am Brunnenſtein blank machen wollte, kriegten das Staunen und dachten: „Was iſt das für ein fremder, junger Reiter, der den Fuchs alle Seiten des Hofes abſchreiten läßt und doch immerzu nach dem Herrenhauſe ſchaut?“

Peter von Landsberg ſagte aus ſeinem freudigen Herzen heraus guten Morgen und ritt immerzu um alle Grenzen des Hofes.

Es kam ein Stalljunge. Dem waren die ſilbernen Platten auf dem Riemenzeuge eine Verheißung. Und weil er dem Fuchs die Hohenhorſter Abſtammung anſah, ſpuckte er fix einmal in die

Hände, fuhr ſich über das ſtracke Haar und bot grinſend ſeine Dienſte an.

„Laß nur!“ ſagte Peter Landsberg, wandte die Blicke nicht von oben und dachte: „Wenn ich dieſes Schauſpiel längere Zeit aufführe, werde ich ganz Hohenhorſt rebelliſch machen.“

So ritt er immerzu, und der Fuchs nickte in einem fort und ſchnob Sonne aus den Nüſtern.

Daran merkte ſein Reiter: es war eine ſehr ſchnelle Fahrt durch den Wald geweſen. Von ſo verliebter Eile und ungeſtümer Herzensbedrängnis, daß der Schaum dem Pferde vom Geſtänge flockte.

Er ritt ſiebenmal um den Hof.

Die Hengſte in den Ställen wieherten, als ſie den Eindringling draußen den Boden ſchlagen hörten. Die Tauben flatterten, und die Puter ſchlugen das Rad und kollerten unter den Wagen hervor.

Der Pferdejunge aber führte die ſchlanke, falbe Stute und den ſchwarzer Trakehner mit dem Stern aus dem Stalle vor die Stufen des Schloſſes und ſagte: „Die Herrſchaften werden gleich da ſein!“ Denn er dachte nicht anders, als daß es ſich um einen verabredeten Morgenritt handele.

„Donnerwetter!“ ſagte Hohenhorſt, als er heraustrat. Er tat die Arme weit auseinander. „'morgen, lieber Baron.“

Aber die Märchenprinzeſſin ſagte nicht ‚Donnerwetter‘, ſondern machte mit der Hand ein Dächlein über den Augen, weil ſie dem funkelnden Lichte nicht traute. Dann ſagte ſie: „Das iſt fein! Das iſt ein unerhört bedeutender Einfall, Herr Baron!“

Über allem hatte ſich Landsberg ſchon aus dem Sattel geſchwungen, trat ihr auf der Treppe entgegen und küßte ihr die Hand.

„Mir iſt zumute wie der Sonne an Oſtern, wo ſie bekanntlich mit drei Sprüngen über den Berg kommt!“ beteuerte Landsberg.

Ihr war es genau ſo. Aber eine Prinzeſſin darf das nicht verraten.

„Ich bin ſiebenmal um alle Tore geritten; ich durfte doch nicht den Burgfrieden brechen, ſo — ſo im Grauen des Tages,“ ſetzte er hinzu.

Der klingende Märztag legte ſeine Arme um die beiden jungen Menſchen. Und aus jeder Stelle des Himmels, an der gegen Morgen hin ein Stern verſickert war, brach eine Lerche hervor.

So war es an dieſem Tag.

Und ſo war es am zweiten.

Immer ſtand die Weltenglocke aus blauem Glas über der Sonnenfreudigkeit der Erde.

Einmal, als Maja von Hohenhorſt ſeitab die falbe Stute zwiſchen den Knicks tummelte, ſprachen die Männer von dem Zweikampf und von Tiburzy und von den Brüdern Boryna.

Da ſagte Hohenhorſt in ſeiner weitoffenen Art:

„Baron Landsberg befindet ſich in einer Geſellſchaft von Halbnarren. Und jener Jakob Boryna, der mir ja erſt kürzlich die zweifelhafte Ehre ſeines Beſuchs gönnte, iſt mir einfach widerwärtig. Ich glaube, der Kerl iſt ein angehender Hochſtapler.“

Landsberg wunderte ſich längſt nicht mehr über die körnige Sprache Hohenhorſts.

Weil er ſchwieg, ſagte der Baron:

„Ich weiß, Sie denken: mit dieſem Hohenhorſt müßte ſich von Rechts wegen jeden Tag einer ſchießen.“

„Nein,“ antwortete Landsberg nachdenklich, „ich dachte an Jakob Boryna. Ich bin heute nacht mit ihm zuſammengeweſen. Wir liefen uns an einer Straßenbiegung in die Arme. Und auch

ich habe erkannt, wie fremd wir uns geworden ſind.“

„Ich kann den Kerl nicht leiden.“

Hohenhorſt ſpie ſeinen Ärger ſeitlich in den Graben. Sein leuchtendes Oſtpreußengeſicht ward finſter.

„Er war bei Ihnen?“ fragte Landsberg. „Wann?“

„Sonntag Balzplatz...“ rechnete Hohenhorſt... „na, am Freitag zuvor. Taucht auf wie der Teufel und iſt widerwärtig wie eine Schlange. Ich kann den Kerl nicht leiden, baſta! Und wiſſen Sie — im Vertrauen —, Maja meint: dieſer Jakob Boryna habe die Geſchichte in die Zeitung geſetzt. Ganz ſeine Art zu reden...“

„Geſtatten Sie, daß ich ihn vor dieſem Verdachte ſchütze, Herr Baron!“ warf Landsberg ein.

„Na ja, ich will ja auch nichts geſagt haben! Aber nehmen Sie mir's nicht übel: er iſt von der Sorte der dunklen Ehrenmänner. Zweimal hab' ich ihn abweiſen laſſen. Am Freitag lief ich ihm in die Hände, wie Sie ihm geſtern. Mir ſcheint, er fängt es darauf an, daß man ihm nicht entwiſchen kann.“

„Wiſſen Sie übrigens, daß es Baron Tiburzy

geweſen iſt, der auf der Forderung beſtand, die Ihnen mein Vater ſchickte?“

„Kann ich mir denken. Dieſer Tiburzy leidet an einer fixen Idee.“

„Er iſt Panſlawiſt.“

„... leidet an der fixen Idee, daß die Handvoll deutſcher Bauern in Polen ausgemerzt werden müſſe! Am beſten von Staats wegen, wiſſen Sie. Zum Donnerwetter, warum ſoll nun gerade der Bauer auseſſen, wovor den Herrſchaften ſo bange iſt? In Lodz ſitzen viele Tauſende von Deutſchen in Handel und Induſtrie — Spinnereien, landwirtſchaftliche Maſchinen, was weiß ich! Mir ſcheint, kein Hahn kräht nach denen! Aber den paar preußiſchen Maulwürfen, die ihnen ihr Land verbeſſern und ihnen zeigen, wie's gemacht wird, denen werfen ſie Stöcke zwiſchen die Beine und ſchreien ſie an als die deutſche Gefahr. Tiburzy in Ehren, wiſſen Sie! Das ſind Raſſengegenſätze. Aber dieſer Boryna, der iſt nicht weiß und nicht ſchwarz, und ſobald ich Witterung von ihm habe, mein' ich, er käme, mich auf geheimen Befehl auf Herz und Nieren zu prüfen.“

Landsberg rückte im Sattel.

Dieſes Geſpräch war ihm peinlich.

Er war ihm am erſten Tage ausgewichen, aber ſchließlich mußte ſeinerſeits ein Wort über den Zweikampf fallen. Die Sache ließ ſich für den Sohn doch nicht einfach ungeſchehen machen...

Da bockte der Falbe Majas drüben im Sonnenſcheine vor einem Knick. Sie nahm ihn zurück und galoppierte von neuem an. Jetzt nahm er das Hindernis, aber mit ſichtlicher Unluſt. Er ſtolperte und brach nieder. Maja raffte ihn auf und kam dabei nicht einmal aus dem Sattel.

„Bravo!“ rief Landsberg und jagte von der Seite Hohenhorſts quer über die Wieſe.

„Die Stute ſpringt ſonſt tadellos,“ ſagte Maja. „Das beſte Jagdpferd, das die Hohenhorſter Zucht hervorgebracht hat. Aber über Winter verliegt ſie ſich immer ein wenig.“

Nicht lange danach verabſchiedete man ſich am Waldſaume.

„Auf Morgen!“

Das Glück hat Flügel. Nun war ſchon der zweite Tag vorbei. Der Leutnant hatte für dieſen Abend mit einer Einladung gerechnet! Aber Hohenhorſt mußte über Land reiten und konnte erſt am anderen Mittag zurück ſein.

Landsberg hatte ſich von Maja jedoch die ſonnigſten und verſchwiegenſten Reitwege verraten

laſſen. Wenn ihr Herz hörte, mußte er ihr morgen früh begegnen — auch ohne Verabredung.

Nun nickte der Fuchs den Waldſaum entlang, und Landsberg konnte Vater und Tochter noch lange, lange ſehen.

Endlich ſchlugen die blauen Türen des Himmels hinter ihnen zu. —

Der Leutnant kannte die Anſchläge und Meinungen Hohenhorſts. Er kannte ſeinen ehrlichen Zorn auf die Eiferſucht der ſlawiſchen Barone. Ein Zorn, der ihn nicht blind machte und der ihm das freudige Geſtändnis zuließ: Tiburzy ein Ehrenmann — Raſſengegenſätze!

Deshalb dachte er auch nicht weiter an das oſtpreußiſche Gewitter, das ſo neben ihm hingedonnert hatte.

Ach, dieſe lichte Art zu wettern, die wirkte doch erfriſchend! Und ſie war echt hohenhorſtiſch.

Alle haßten ſie ihn, die ſlawiſchen Edelleute. Sogar Jaſiek von Landsberg würgte ſeine Verbitterung nur mühſam hinab, ſo oft von Ruprecht von Hohenhorſt die Rede war; denn der Sohn vermied es durchaus nicht, auf Gaſchek dieſen Namen auszuſprechen. Man ſollte ſich an ihn gewöhnen.

Aber ſo kraftvoll der Erbe nach der andern Seite drängte — der Alte behielt ſeinen Kopf für ſich.

Und weil doch endlich die Zeit kommen mußte, in der das Regiment in die jüngeren Hände gelegt würde, wäre dieſe blindwütige Zähigkeit unerklärlich geweſen, wenn da nicht Geldverhältniſſe hineinſpielten.

Gideon Wlaſſow hatte geliehen. Auf das ſchlagbare Holz.

Warum nicht auch auf die Gebäude?

Es lag darüber ein Schleier, unter den ſich der alte Baron nicht blinzen ließ.

War vielleicht auch Baron Tiburzy Gläubiger? Und hatte er mit ſeinem Gelde auch die Geſinnung Landsbergs gekauft? Hatte er die Möglichkeit, daß der alte, prächtige Edelſitz je unter deutſchen Einfluß käme, mit Hypotheken verbaut? Und wollte man dieſe Hypotheken kündigen, wenn der Tod den jetzigen Herrn auf Gaſchek abrief? Stand vielleicht gar die Schießerei damit im Zuſammenhange? Hypotheken in ſolcher Höhe, daß von dem Erben keine Deckung zu erbringen war?

So jagten ſich die Gedanken in Peter von Landsberg.

Aber ſie flogen wie ſturmeilige Wolken über den Frühlingshimmel ſeiner Seele. Ha, die zwei Wochen waren zu kurz, als daß er an Dingen herumtaſten wollte, die ſich in dieſer Zeit von ihm doch nicht ändern ließen!

Schon hielt er wieder die Sonne in den Händen und ſchaute ſich um, ob noch ein Scheinen am Himmel wäre dort drüben, wohin er das Glück ſeines Herzens zuletzt gegrüßt hatte.

5.

Leutnant Landsberg war an jenem Morgen, an dem er meinte, er eile an das Totenlager ſeines Vaters, von einer wunderlichen Laune des Schickſals geführt worden.

Auch dieſe Stunde glich einem jähen Erwachen.

Der Tag brachte ihm die nachdenkliche Rückreiſe in ſeine Garniſon, der Abend die Folter durch Boryna. Jetzt erkannte er: er hatte in dieſer kurzen Zeit mit Möglichkeiten rechnen gelernt, an die ihn die Sorgloſigkeit der Jugend und ſeine eifernde Soldatenpflicht zuvor nicht denken ließen.

Nun trennte ihn nur noch eine einzige Nacht von dem hohen Ziele ſeiner Träume, die er bis zur Beſeligung geliebkoſt hatte.

Als eine ſchwarze Brücke lag dieſe letzte Nacht zwiſchen ihm und Maja von Hohenhorſt. Und die Frage, ob ſie den heißen Ruf ſeines Herzens vernommen habe, ſtürmte in ihm. Nicht als Bangheit und Zweifel, ſondern als jauchzendes Erwarten.

Er erreichte das Blockhaus, zäumte den Fuchs ab und tat alle Arbeit um ihn.

Es war kühl im Stalle. Deshalb gab er dem Pferde reichlich Streu und warf ihm eine Decke über.

Er legte auch Feuer in den Kamin.

Es waren überdies noch hundert kleine Dinge zu tun, mit denen Antek ſeinen Tag bedächtig ausgefüllt haben würde. Landsberg erledigte ihrer etliche mit komiſcher Unbehilflichkeit. Er brauchte zwanzig Gänge und Griffe für ein Bemühen, das dem Burſchen verblüffend einfach erſchienen wäre.

Es war, als wolle er den Tag durch ſeine Geſchäftigkeit raſcher hinter ſich werfen.

Er nahm den Drilling vom Geweih und zog das Gewehr noch einmal aus.

Er rauchte. Er rauchte eine Unmenge Zigaretten. Darüber wurde es dämmerig.

Geſtern hatte er ſich um dieſe Hühnerſtunde zu Bette gelegt, den verſäumten Schlaf der letzten Nächte einzuholen. Aber dieſe, die nun kam, lag vor ihm wie ein endlos langer, finſterer, ſchwankender Gang.

Über den kleinen Dingen, aus denen für ihn der Nachmittag beſtanden, hatte er ſeine ruhe-

loſen Gedanken fortgeſponnen. Er hatte bald hierhin, bald dorthin geſonnen und war doch mit keinem zu Ende gekommen. Es war, als hätte er viele Fäden in den Händen gehalten; jeder lief aus einem anderen Knäuel, und er zog dieſe Fäden auf allen Gängen hinter ſich drein. Nun, da er ſich in den Stuhl mit den Armraſten am Kamine warf, ſaß er in einem wilden Fitz von Gedanken und fing an, ſich ſelber darin zu ſuchen, das Morgen und die künftige Zeit mit dem hohen Liede ſeines Glücks.

Aber Herz und Hirn gingen in Sprüngen... Maja und ihr Falbe, Hohenhorſt, Boryna, der arme Bardek, Tiburzy und die peinliche Ahnung: das Slawentum laure auf Gaſchek und habe den Edelſitz derer von Landsberg als Beute rettungslos in den Händen...

Es wehte in ihm wie hundert hochgezogene Fahnen im Sturm.

Er zündete die Kerzen auf dem dreiarmigen Leuchter an, und es überkam ihn das Gefühl des Nichtalleinſeins. Und doch ſtanden Einſamkeit und Nachtſtille um ihn her wie Mauern.

Er zog die Läden zu und verſchloß die Tür.

Nun wollte er ſich ganz zu Maja von Hohenhorſt und ihrer blonden Helligkeit finden.

Aber gleich am Anfang des Weges zu ihr ſtand Jakob Boryna.

Warum hatte der ihm verſchwiegen, daß er in den letzten Tagen auf dem Schloſſe geweſen war?

Herr von Hohenhorſt machte ſich närriſche Gedanken über ſeinen Beſuch, und Landsberg hatte ihn heute ritterlich geſchützt vor einem argen Verdachte.

Nun lachte er faſt vergnügt in ſich hinein... Hatte die Sehnſucht Borynas nach dem leuchtenden Mädchen denn alle ſeine Klugheit bankerott gemacht? Oder traute er ſich zu, das ungnädige Weſen des Barons gegen ihn doch noch von Grund aus umzuſtimmen?

Landsberg durchmaß den Saal mit großen Schritten.

Den ſtürmenden Gedanken aber entlief er nicht.

Gleich den Gliedern einer Kette hingen ſie ſich ineinander, und immer ſchwerer wurde die Laſt, an der er zerrte.

Wie war das doch mit den hundert Toren geweſen, die er nach dem Abſchied von Boryna aufzuſtoßen gedachte, um hundert Wege ins Licht zu ſehen?

„Morgen, ach morgen um dieſe Stunde!“ jauchzte es in ihm.

Er ſchleuderte die Zigarette in das Feuer und griff doch zerſtreut nach einer neuen.

„Wenn Maja von Hohenhorſt hören wollte, ſo iſt dieſer Urlaub ohne Ende,“ ſagte er ſich. „Dann geh ich den Weg nach Warſchau nicht mehr zurück als Offizier des Zaren.“

Und dann?

Es kann einer doch nicht nur der Bräutigam des Fräuleins von Hohenhorſt ſein! Er mußte dem Baron wenigſtens mit einem Lebensplan unter die Augen treten.

Fragen, die zuvor nie auf ihn gewartet hatten, ſtießen heran in Kolonnen. Gedanken an eine Laufbahn, die für den Offizier einfach die Zeit erledigte — Leutnant, Oberleutnant, Hauptmann und ſo fort —, forderten ihn plötzlich auf den Plan.

Die Qual ſorgenvoller Finſternis ſtürzte ſich in ihn...

Da drüben in den Wäldern lag Gaſchek...

Hatte man ihn, den einzigen Erben, wohlberechnet von der Scholle gedrängt, ihn nicht lernen zu laſſen, was er dazu können mußte, um einſt dort zu ſchalten? Nicht erlernen, da-

mit er ohne Luſt und Liebe zu dem Edelſitze blieb? Auf daß dieſer um ſo ſicherer den Slawen verfiel?

Vor der Grauſamkeit dieſes Gedankens ſchrak er zuſammen.

„Nein, Jaſiek von Landsberg mag ſchwach werden, wenn die Rechnung eines Jahres nicht ſtimmt, und das Jahr in ſeinem Ertrage nicht hielt, was es verſprach. Er mag zum Schuldner geworden ſein — aber zum Verbrecher an ſeinem Geſchlecht? Nein! Wenn er das Erbe morſch werden ſah, dann haben ihm Sorge und Liebe geboten, die Nachfahren auf ein anderes Geleiſe zu leiten, ehe ſie von entehrendem Zwange gedrängt werden.“

So hing ſich dieſe zerquälte Nacht an ihn. Sie warf Schatten über ſeine Seele...

Und damit wollte er durch das goldene Tor treten, unter dem ihn Maja von Hohenhorſt erwartete?

Geſtern hatte er dieſe atmende Einſamkeit als das Königreich Gottes gegrüßt.

Nun war dieſe Stille voll Kampf und unerhörter Zerriſſenheit.

Aber — wußte denn Hohenhorſt nicht beſſer als er ſelbſt, wie es um Gaſchek ſtand? Und

hatte er ihn nicht dennoch geſtern früh an ſein Herz gezogen wie ein Vater den Sohn?

Jawohl, Hohenhorſts männliche Kraft und ſein weitſichtiger Wille konnten weiterhelfen, wo Jugend und Unerfahrenheit keinen Weg ſah.

Er lief zu dem Bortbrett, auf dem einige Gefäße ſtanden.

Mit Bardek Boryna, dem Getreuen, hatte er daraus manchen Freundſchaftstrunk getan, wenn ſie gemeinſam eine flüchtige Nacht zur Birkhahnbalz in dem Blockhauſe verbrachten.

Er nahm einen beſchlagenen Becher aus altem Silber herab, drehte ihn in den Händen und ſchickte dem fernen, unglücklichen Freund einen Gruß.

Es lagen auch ein paar Bücher dort.

Er nahm ſie herab.

Zehnmal hatte er ſie geleſen — vielleicht verlief ſich darüber der Sturm, der in ihm tobte.

Er trug ſie zum Tiſch und fand dabei ein dünnes Heft mit Aufſätzen über Okkultismus. Der Name Wotjeks ſtand darauf geſchrieben. Wotjek hatte die kleine Schrift offenbar neulich liegen laſſen...

Ach ja, es waren da die verrückten Gerüchte

im Umlauf über das Jagdhaus von Gaſchek! Daß es darin nicht ganz geheuer wäre.

Er begann zu leſen, während er noch ſtehend gegen den Tiſch lehnte:

„In dem Dorfe Hydesville in Nordamerika ereigneten ſich in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts höchſt merkwürdige Dinge, die man als Ausgangspunkte des modernen Spiritismus bezeichnen kann.

Eines Nachts wurde heftig an die Tür eines Hauſes geklopft.

Der Mann, der das Haus bewohnte, war bereits zu Bett gegangen und wurde durch das heftige Klopfen geweckt.

Er erhob ſich und ging zur Haustür, um nachzuſehen, wer zu ſo ſpäter Stunde noch um Einlaß bäte.

Er konnte jedoch niemanden vor der Haustür entdecken.

Da er annahm, daß er ſich getäuſcht habe, legte er ſich wieder zu Bett. Er wurde aber kurz darauf von neuem durch das merkwürdige Klopfen aus dem Schlafe geſchreckt.

Auch diesmal ſah er keinen Menſchen auf der Straße.

So ſehr er ſich bemühte, eine Erklärung zu

finden, konnte er doch nirgends eine Urſache des Lärms entdecken, der ihn ſo oft aus dem Schlafe riß, als er ſich hinlegte.

Um Mitternacht ſchreckte ihn ein gellender Schrei auf, den ſein Töchterchen ausſtieß..."

So las Peter von Landsberg und ließ ſich von dem Berichte dermaßen feſſeln, daß er ſich mit der Schrift in den Stuhl am Kamine ſetzte. Die trauliche Wärme des Feuers umſpann ihn. Und er las: das Kind hätte eine eiskalte Hand verſpürt, die ſich ihm aufs Geſicht legte.

Bald nach dieſem Ereignis verließ die Familie das Haus für immer, und ein Methodiſt, Mr. Fox, mit ſeinen drei Töchtern bezog es.

Nicht lange, ſo wurde das Klopfen wieder vernehmbar, und zwar zur großen Freude der Mädchen, die ihren Spaß mit dem geheimnisvollen Weſen trieben.

Mr. Fox aber nahm die Sache ernſt und fragte: „Biſt du ein Menſch, ſo klopfe einmal. Biſt du aber ein Geiſt, ſo zeige das durch zweimaliges Klopfen an."

Natürlich klopfte es zweimal.

Mr. Fox, der ſich auf derlei Dinge verſtand, ließ ſich auf ein Geſpräch mit dem Geiſt ein, und der erzählte ihm: „Ich habe vor langer

Zeit in dieſem Hauſe gewohnt. Ich wurde ermordet. Meine Leiche hat man im Keller eingeſcharrt."

Daraufhin ließ Mr. Fox den Kellergrund umwühlen, und man fand in der Tat Knochen und Menſchenhaare.

Die Geſchichte ward ruchbar, und die Familie Fox ward dermaßen Gegenſtand des zudringlichſten öffentlichen Intereſſes, daß ſie vorzog, ihren Wohnſitz von Hydesville nach Rocheſter zu verlegen.

Dort ging der Spuk von neuem los...

„Verſchiedene bekannte Perſönlichkeiten," berichtete die Schrift des Barons Wotjek weiter, „verſuchten nun gemeinſam, das ſeltſame Phänomen zu ergründen. Die Vorgänge in Rocheſter machten natürlich großes Aufſehen, und das Foxſche Haus wurde nicht mehr leer von Neugierigen. Die Tiſche, um die ſich die Gäſte gruppierten, begannen zu klopfen und in der Stube herumzutanzen. Und bald wurde das Tiſchrücken in ganz Amerika geübt..."

Über allem hatte ſich der Sturm der Gedanken in Peter Landsberg zur Ruhe gebrauſt.

Sein Sinnen ging in heimlicher Freude auf der neuen Bahn weiter.

Es war eine beſchaulich-wohltätige Wanderung nach dem peinigenden Wirrſal der vorigen Stunden, der er ſich nun ganz hingab.

Auf einmal kam von draußen ein dumpfes Dröhnen.

Er ſetzte ſich ſteil im Stuhl.

Seine Sinne richteten ſich auf.

Der Fuchs im Stalle ſtampfte, ſchnob und ſchlug gegen die Bohlen.

Der Leutnant lauſchte einige Zeit.

Weil ſich das Tier nicht beruhigte, lud er das Gewehr und trat damit hinaus in die Nacht.

Der Mond ſtand, eine blanke Sichel, hoch über dem Wald, und der Himmel war voller Sterne.

Die Stalltür war geſchloſſen.

„Alles in Ordnung," ſagte Landsberg, ſtieß die Tür auf und ſah, daß er vergeſſen hatte, die Windlampe anzubrennen.

Er holte das Verſäumnis nach, klopfte dem Pferde den Hals und redete mit ihm.

Aber der Fuchs blähte die Nüſtern und hatte die Augen voll Schreck.

Er tränkte ihn, er blieb eine Zeit bei ihm und leuchtete in alle Winkel, ob vielleicht ein Marder ſich hereingeſchlichen und ſich über

Winter hier verſchlafen habe. Oder ob eine Eule ſich verflogen hätte.

Er beriet ſich ſogar, ob er in der Kotze des Antek ſchlafen ſolle, und dachte daran, in dieſem Falle die Decken von ſeinem Lager herauszutragen.

Aber der Fuchs legte ſich nun nieder und hatte, nachdem das Licht brannte, offenbar nicht weiter das Bedürfnis nach Geſellſchaft.

Landsberg verſchloß den Stall und ſchloß auch die Türe des Saals hinter ſich zu. Zweimal. Er wußte das hernach ganz genau, weil der roſtige Schlüſſel ſich im Schloß ſperrte.

Es war inzwiſchen elf Uhr geworden, und weil er noch nicht an Schlummer dachte, braute er ſich ein Glas Glühwein und ſetzte ſich wieder rauchend zu der Schrift, die ihm ſo behaglich gemacht hatte.

Jawohl. Er griff mit Begierde danach. Als warteten Geheimniſſe darin auf ihn, rätſelvolle Wahrheiten, die ſich — wie ſachtes, mitleidiges Schneien über die Erde — um ſein Herz legten. Erlöſungen.

Auf einmal geſchah etwas Wunderbares:

Bardek Boryna ſchritt durch den Saal. Von rechts nach links quer durch den Saal.

Schritt dem Stuhl an der anderen Seite des Kamins entgegen und ſetzte ſich darauf.

Nicht ein bildgewordener Gedanke.

Nicht eine bis zu lebensvoller Greifbarkeit verdichtete Sehnſucht nach dem verbannten Freunde.

Nein, nein — der leibhaftige Bardek Boryna! In der graugrünen Uniform ſeines Regiments.

Es war ganz deutlich zu ſehen: die Kleidung war vertragen wie unter Stürmen im Gebirgswald.

Aber ſeine Schritte gaben keinen Klang.

Sein Geſicht war bleicher geworden, und der Bart war ihm gewachſen.

Er trug keine Mütze.

Es war, als hätte ſie ihm draußen einer vom Kopfe geſchlagen. Und die Haare waren an einer Stelle über die Stirne hereingeſtrichen.

Peter Landsberg fühlte einen Schauer über den Rücken rinnen, daß ihm die Kinnladen erſtarrten.

Das Wort gefror ihm im Munde.

Er ſtierte in einem fort auf Bardek Boryna.

Da glitt das Heft, in dem er geleſen hatte, von ſeinem Knie zu Boden und ſchlug breit auf die Diele.

Daran merkte er: er war wach, und ringsherum war alles Wahrheit.

Und er ſagte:

„Iſt dir kalt, mein Freund Bardek?“

„Nein,“ antwortete Boryna.

„Haſt du Hunger oder Durſt?“

„Nein.“

„Haſt du mir geſchrieben, daß du kommen wollteſt?“

„Nein.“

„Warum ſiehſt du mich ſo fremd an, Bardek?“

„Du dauerſt mich!“ ſagte Boryna.

„Warum?“

Da wurde Bardeks Geſicht noch ſchmerzensreicher...

„Ich würde ſtumm, ſobald ich mit dir darüber reden wollte.“

„Wie biſt du hereingekommen, da doch Türen und Fenſter geſchloſſen ſind?“

„Ich bin geſtorben, Peter Landsberg.“

„Wann?“

„Vor einer Woche.“

„Weswegen biſt du geſtorben?“

„Gefallen. Bei einem Bandenkampf im Gebirge.“

Landsberg ſtreckte beide Hände nach ihm aus, das Rätſel zu fühlen, mit dieſen Händen zu halten.

Da zerrann es vor ihm wie der Schein eines Lichtes zerrinnt, wo man ihn faſſen will.

Er kniete vor dem Stuhl, auf dem Bardek Boryna geſeſſen hatte. Er taſtete mit ſeinen Händen.

Aber es war nichts da. Kein Wehen, kein Duft, keine Kühle. Nichts als Lautloſigkeit und Dämmerung, in denen der Schein der Flamme ſpielte wie zuvor.

Er ſtarrte eine Weile in das halbe Dunkel. Dann ſprang er empor und riß den Schlüſſel vor der Tür herum und die Tür auf und ſchrie in die Nacht:

„Bardek Boryna! Bardek Bo—ry—na, du mußt mir ſagen, warum du gekommen biſt!“

Aber es war nichts draußen als glasblaue Märznacht, oben an den Himmel geſchlagen mit goldenen Nägeln und unten ruhend auf den finſteren Wipfeln der Föhren.

Nicht einmal der Schatten einer Eule zog an der Mondſichel vorüber.

Da ſchloß er die Türe wieder und drehte den roſtigen Schlüſſel zweimal herum.

Dann griff er an alle Dinge, an die er gelangen konnte; denn er wollte ſich vergewiſſern, ob er nicht den Verſtand verloren hätte.

Er fühlte und nannte, was er erfaßte, bei Namen: dies iſt ein Buch, ein Fell, ein Glas, eine Zigarette.

Er verwünſchte darüber ſeinen Einfall, ganz allein in dieſem Hauſe geblieben zu ſein.

Wenn jetzt der Burſche Antek dageweſen wäre, hätte er ihn herbeirufen und ihn fragen können: „Siehſt du, daß dort einer ſitzt? Sage, ſage mir, was du ſiehſt, Antek, damit ich weiß, daß ich nicht närriſch bin!“

Dann fing er an, mit Bardek Boryna zu reden, als ſtünde der draußen und lege das Ohr an eine Ritze im Gebälk.

Er hatte hundert Fragen für ihn, und ſeine Augen ſuchten in allen Winkeln, ob er noch einmal heraustreten würde.

Er nahm einen Armvoll Scheite auf und warf ſie in den Kamin.

Dann ſaß er eine Stunde um die andere und ſann wunderliche Gedanken aus ſeinem gemarterten Gehirn. Tiefe und wilde Gedanken aus Quellen, die nie zuvor in ihm geſprungen waren.

„Wie iſt mir denn?“ fragte er ſich.

„Mir iſt, als ſchritte ich in einer mondloſen Nacht. Ich gehe in einem tiefen, tiefen Tale mit weitausgebreiteten Armen und rühre hüben und drüben an die Ewigkeit — an finſtere, unerforſchlich endloſe Ewigkeit. Ich habe Flammen im Hirn und Eis in den Knochen... Gott, heiliger Gott, was iſt das? Wollteſt du mir ein Zeichen geben, du Abgrundſtummer? Warum — wenn du redeſt — redeſt du in Rätſeln? Warum rufſt du die Toten und gibſt ihnen Sprache? Und warum legſt du ihnen den heiligen Finger auf die Lippen, wenn ſie uns vorleſen wollen von der Seite deines Weltenbuches, die heute noch morgen iſt?“

Und als er dachte, daß nun der Tag über den Wald dämmern müßte, hüllte er ſich in ein Fell.

Auf dem Stuhle beim Feuer ſank er in tiefen Schlaf.

6.

Gestern auf dem Heimritt, der ihn querfeldein führte, hatte der Leutnant ganz in der Nähe des Jagdhauses, inmitten eines lichten Föhrenbestandes, zu seiner Verwunderung einen Fuchsbau entdeckt. Mit drei Einfahrten. Keinen Steinwurf weit vor ihm schnürte Frau Ermeline mit wehender Lunte kokett ins Unterholz, hinter ihr drein ein Rüde vor einem schwächeren Rivalen, den er aus dem Felde zu beißen versuchte.

Der steife Frost, der den ganzen Februarmonat hindurch auf den Wäldern gelegen, war an dieser Verspätung des Minnedienstes schuld.

Darum sang auch der Spielhahn heute seine Balzarie noch nicht.

Aber schon morgen vielleicht; denn die Quellen keckerten nun seit drei Tagen froh unter den Wurzeln hervor. Und gestern war um sonnige Winkel und Mittag im Veilchendufte das liebehelle Atmen des Frühlings geflogen.

Auf den Fuchs wollte Peter von Landsberg

morgen anſtehen, und heute wollte er den Schirm bei der Balz ausbeſſern, um dahinter auf den Hahn zu paſſen.

Einmal erwachte er.

Aber es war Nacht, und das Hirn war ihm gelähmt.

Und wieder erwachte er; da fühlte er, daß ihm Wangen und Lippen welk waren wie Winterlaub, und er dachte an die zugeſperrten Läden und den Kampf, den er mit dieſer Nacht ausgefochten hatte.

Er ſtieß die Läden auf — da war der Tag ſchon lebendig und ſpazierte mit klingendem Spiele durch den Wald.

Aber erſt als Landsberg im Sattel ſaß und ſein Fuchs den Sand unter haſtigen Hufen hervorſchlug, fielen die Stunden der Finſternis von ſeinem Reiter ab.

Die Sonne, die ihm geſtern in aller Frühe gleich mitten ins Herz geſprungen war, bemühte ſich heute um hunderttauſend andere Dinge viel inniger als um ihn.

Peter von Landsberg ſprengte gegen dieſen Tag an als gegen einen Feind.

Er ließ den Fuchs laufen, bis ihm die Flanken flogen.

Aber als er den Falben Majas auf dem Durchhau in den hohen Föhren dahertraben ſah, da ſchwenkte er den Hut doch über einem herrlich ungebändigten Jauchzen. Und als ſie hernach Seite an Seite ritten, daß die Bügel in hellem Klang einander trafen, da hätte er das lichte deutſche Mädchen herüberziehen mögen in ſeinen Sattel. In ſeine Arme. An ſein Herz.

„Sie werden heute abend in Hohenhorſt ſein, lieber Leutnant?“ fragte Maja.

„Wenn Sie befehlen!“ lachte er.

„Wiſſen Sie übrigens, daß ſich Gideon Wlaſſow erſchoſſen hat?“

Es war, als wolle ſie dieſe Frage allem vorwegnehmen.

„Gideon Wlaſſow erſchoſſen? Das iſt ja — das iſt ja unmöglich!“

„Die ‚Rjetſch‘ hat ein Telegramm. Allein die ‚Rjetſch‘.“

„Boryna erzählte mir doch, er habe am Dienstag abend ein Geſchäft mit ihm eingeleitet. Das ſollte am Mittwoch erledigt werden.“

„Die ‚Rjetſch‘ ſagt, der Tod müſſe in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch oder am Mittwoch morgen eingetreten ſein.“

„Es iſt wieder einmal unglaublich. Die Tage ſind närriſch geworden," ſagte Landsberg ganz abweſend. „Jeder voll bis zum Rand an Überraſchungen, ſogar in dieſer Waldſtille! Und ich dachte hier nichts anderes zu hören, als das Erwachen der Natur und zwiſchen Nacht und Licht den Knall meines Gewehrs."

„Und dabei iſt die Nachricht ſchon alt; denn die ruſſiſchen Zeitungen kommen immer um einen Tag verſpätet zu uns."

„Eine finſtere Sache," ſagte Landsberg. „Ganz unerklärlich! Bedenken Sie: ein Mann, der mit Tauſendrubelſcheinen umgeht wie wir mit Kopekenſtücken! Ein Mann in den geordnetſten Verhältniſſen, die ſich denken laſſen, und er lebte wie der ſchlichteſte Bürger. Ach, es iſt ja ein Märchen! Wenn einer — ſo hat Gideon Wlaſſow den Vorſatz gefaßt gehabt, hundert Jahre alt zu werden."

„Sie haben den Mann gekannt, Herr Leutnant?"

„Natürlich. Wer kennt Gideon Wlaſſow nicht?"

„Geſchäfte mit ihm gehabt?"

„Im Auftrage meines Vaters, jawohl. Ich verſchweig' es Ihnen nicht..."

„Laſſen wir ihn ſchlafen!“ verſuchte Maja das Geſpräch abzubrechen. „Aber ich dachte, ich müßte Ihnen das ſagen, für den Fall, daß Sie deswegen nach Gaſchek reiten wollten und mit dem Baron darüber zu ſprechen wünſchten.“

„Ich lege Ihnen zu günſtigerer Zeit meinen Dank zu Füßen!“ lächelte Landsberg.

Aber es war ihm, als erhebe ſich der Sturm der Nacht von neuem.

Wie ſie ihn ſo in Gedanken ſah, ſagte Maja von Hohenhorſt:

„Übrigens, verehrter Baron, Sie wiſſen doch: wenn Sie je einen Rat brauchen — auf Hohenhorſt ſchlägt ein Mannesherz in ehrlicher Freundſchaft für Sie.“

Er ſchaute Maja mit vollen Blicken an.

„Jawohl, Baron, trotz der Schießerei vom Sonntag! Ich wüßte nicht, daß mein Vater je wärmer von einem Menſchen geſprochen hat als von Ihnen.“

„Sie ſtürzen mich immer tiefer in Dankesſchuld, Maja!“ ſagte er.

Er nannte ſie zum erſten Male ſo ſchmucklos und hingegeben bei ihrem Namen.

„Das ſoll Sie nicht im geringſten bekümmern, Baron.“

„Ich trage noch immer den Rock des Warſchauer Sappeurs ...“

„Des Feindes!“ lachte Maja hell auf. „Iſt das nicht zu komiſch?“

„In der Tat. Ich werde den Rat Ihres Herrn Vaters vielleicht früher brauchen, als Sie glauben. Vielleicht ſchon heute abend.“

„Um ſo beſſer, Baron. Wegen Gaſchek oder Gideon Wlaſſow?“

„Nein!“ ſagte er beſtimmt.

„Sie halten mich für aufdringlich.“

„Ich denke nicht daran.“

„Warum dann dies ſtrafende ‚Nein‘?“

„Es war nicht ſtrafend. Es war viel eher ein ‚Nein‘ der Bedrängnis. Ich habe in der Nacht gekämpft bis zu Halluzinationen. Ich habe eine Erſcheinung von verblüffender Sinnfälligkeit gehabt.“

Er ſchilderte ihr die Nacht, Stunde nach Stunde.

Da ſtieg ſie aus dem Sattel ...

„Das iſt ja raſend intereſſant, Baron, kommen Sie, ſchlingen wir die Pferde an! Sie ſehen, ich will kein Wort verlieren — rechnen Sie mir's zugute, Baron! Es geſchieht ſo wenig in der Einſamkeit unſerer Wälder. Und Sie

dürfen ſich dabei auch die Seele freireden. Es muß ja gruſelig geweſen ſein in Ihrem Blockhauſe!“

Nun ſchritten ſie an dem Waldſaum entlang, ganz in Sonne, und Maja hatte die Augen voller Glanz. Landsberg fühlte, wie ſich ihre Blicke zu ihm drängten, wie ſie teilhaben wollte an ihm.

„War es nicht ein ſeltſamer Zufall,“ fragte er, „daß Sie mir gerade an dieſem Morgen den Weg nach Hohenhorſt wieſen, wenn ich einen Rat brauche? An dieſem Morgen, an dem ich erwachte mit dem Gedanken: der Freund deiner Jugend, der einzige Menſch, dem du dich ganz aufſchließen konnteſt, der iſt nun tot?“

„Sagen wir, es war eine glückliche Eingebung, Baron.“

„Nicht immer dieſes fremde ‚Baron‘!“ bat er. „Wir ſind Nachbarskinder... Nachbarſchaften, wie ſie dies weitläufige polniſche Föhren- und Weideland nun einmal mit ſich bringt: zwei Reitſtunden liegen zwiſchen Gaſchek und Hohenhorſt.“

„Und die Väter ſtehen ſich gegenüber mit gezogener Piſtole!“ ſetzte ſie ſehr ernſthaft hinzu.

„Aber — was geht das uns an? Zwiſchen uns und unſeren Vätern liegt ein Menſchenalter. Sagen Sie mir lieber: was halten Sie von der Geſchichte aus der Nacht?“

„Nichts weiter, als daß ich mich bis zur Unſinnigkeit gequält habe. Daß ich meinen Gedanken nachgelaufen bin bis in die Gebirgsöde des Kaukaſus. Und ich werde wahrſcheinlich nach dem Freunde gerufen haben.“

„Aber das iſt doch ein himmelweiter Weg, lieber Landsberg! Ich meine: wenn einer ſeinen Freund ruft, ſo erſcheint er doch nicht gleich, und am allerwenigſten aus dem Grab heraus, wie er behauptet hat.“

Der Leutnant ſchritt neben ihr mit geſenkter Stirn...

„Jawohl, dies Totſein!“ ſagte er. „Während ich auf dem Wege zu Ihnen vorhin mich ſelbſt ſchalt, während ich mit mir rang, ob ich Ihnen geſtehen ſollte, in welch unſinniger Erregung ich in der Nacht geweſen bin, da ſtand mir das Bild noch immer in der kümmerlichen Bleichheit vor dem Auge. Stand vor mir in ſeiner ganzen Greifbarkeit und Verſorgtheit.“

„Und wenn man an einen Freund denkt,“ warf Maja ein, „ſelbſt an einen toten Freund,

dann gefriert einem doch nicht gleich die Zunge im Munde.“

Maja legte ihm in verſonnener Vertraulichkeit die Hand auf den Arm. Dann zog ſie eine kleine Schreibtafel zwiſchen den Knöpfen des Reitkleides hervor...

„Da, ſchreiben Sie mir ein Telegramm an Bardek Boryna auf! Das ſchicken wir dringend und mit Rückantwort gleich hernach an ihn ab. Ich laſſe es aufgeben, ſobald ich heimkomme.“

Und Landsberg ſchrieb:

„Sag uns, wie Dir's geht und welche Wünſche Du haſt. In tiefem Glücke Peter.“

„Famos! Wir haben heute abend, wenn Sie bei uns ſind, hoffentlich ſchon die Antwort!“

Der raſche Einfall und die Dringlichkeit der Forderung Majas hatten Landsberg einfach überrumpelt.

Er las die Worte noch einmal und merkte nicht, wie der mohnrote Mund und die frohen Augen neben ihm über die Schrift dahinlächelten.

Dann trafen ſich ihre Blicke, und er erkannte die vergnügte Heimlichkeit, die um das geliebte Mädchen ſpielte.

„Na?“ fragte er. „Befehlen Sie etwa anders?“

„Ach, keine Spur! Was geſchrieben iſt, iſt geſchrieben.“

Er las zum dritten Male; da entriß ſie ihm das Täflein, ſchob es in das Futteral und barg es im ſicheren Verſteck des Kleides.

So einig war er mit dem Glücke ſeiner Sehnſucht ſchon geworden, daß er den Verrat gar nicht fühlte, den der Bleiſtift in ſeiner Hand begangen hatte. Da ſtand dies deutſame „uns“ und zuletzt dies „tiefe Glück“.

Es hatte ſich im Augenblick, in dem er dieſe Worte ſchrieb, ein Freund vertraulich mit ſeinem Freunde beſprochen. Und wenn dieſer Vertraute auch über Strömen und Bergen, wenn er ſelbſt jenſeits der dunklen Pforte des Todes ſaß, ſo ſollte er doch noch teilhaben an dem Glück, das er im Herzen des polniſchen Waldes hatte entzünden helfen.

Nein, der junge Offizier fühlte nicht, daß ihm ſein Herz verräteriſch in der Bruſt gejauchzt hatte, aber das wußte er: Maja von Hohenhorſt hatte ihm mit ihrer Seele nie zuvor ſo nahegeſtanden.

Wie ſoll ich ihr begegnen? — An keinem

anderen Tage hätte ſich ihm dieſe Frage aufgedrängt. Aber als er heute durch den Morgen ſprengte, der mit all ſeinem Sonnenſchein, ſeinem Funkeltau, ſeinem dampfenden Leben und ſeinen Vögeln vom Himmel auf die Erde losgelaſſen war und ſich dennoch nicht in ſein Herz fand — da war ihm geweſen, als wär' er ſich ſelber aus den Händen gefallen.

Und nun?

Bardek Boryna hatte ihm in dieſer Stunde den letzten Liebesdienſt erwieſen. Alle Fremdheit, alle ſteife Förmlichkeit war durch ihn von dem Verkehre der beiden genommen. Die Sorge um Bardek Boryna war die ihre geworden. Das gleitende Bild aus der Mitternacht erfüllte ſie, wie es ihn erfüllt hatte. Und in dem Gruße, den Landsberg dem Fernen hinrief, tat er Maja von Hohenhorſt ſein Herz auf und wußte es nicht.

Darum redete ſie nun anders zu ihm als geſtern.

Sie hatte auch nicht nur ſo beiläufig der Freundſchaft ihres Vaters gedacht, die drüben in Hohenhorſt auf ihn warte; denn Peter von Landsberg ſtand an einer Wegwende. Oder er ſtand vor einem Strome mit gefährlichen Tiefen.

Vom anderen Ufer grüßte Maja von Hohenhorſt, und wenn er zu ihr ſchwamm, ſo ließ er am diesſeitigen den ruſſiſchen Leutnant und die Laufbahn des Offiziers, von der man ſagte, daß ſie glänzend ſein würde; er ließ vielleicht den Stammſitz ſeines Geſchlechtes, und zwiſchen Jaſiek von Landsberg und ſeinem Sohne konnte hinfort keine Gemeinſchaft ſein.

Hohenhorſt hatte geſtern beim Heimritt mit Maja über dieſe Dinge geſprochen; denn er hatte geſehen, daß die Sorge mit dem Leutnant im Sattel ſaß. Sein klares Geſicht war nicht ſo durchſichtig geweſen wie eh, und in ſeiner Stimme war ein fremder Klang. Das war geworden, weil er die Gegenſätze zwiſchen Slawentum und Deutſchtum in den letzten Tagen in einem drohenden Ernſt empfinden gelernt hatte.

In allen Ecken ſprach man davon. Zwar noch wie von einem Geheimnis, das man ſich nur erſt zuraunen dürfe, aber man ſprach davon. Doktor Kaſiol war der einzige geweſen, der vor dieſer ſtirnfaltenden Bedenklichkeit laut herausgelacht hatte.

Und doch fühlte Maja: Peter von Landsberg war an dieſem Morgen freier als geſtern.

Weil er allein mit ihr war?

Oder weil ſie ſo herzhaft in ihn gedrungen und nun teilhatte an dem wunderſamen Ereigniſſe der Nacht im Jagdhauſe?

„Wie denken Sie eigentlich weiter über die Erſcheinung Ihres Freundes Bardek?“ fragte ſie, weil ſie merkte, daß er den Gedanken an den Freund immer noch nachging.

„Wir wollen auf heut abend warten,“ ſagte er. „Bis dahin wollen wir glauben: es war eine — Luftſpiegelung, oder es war eine Täuſchung der Sinne. Erregte Sinne mögen ſo etwas zuwege bringen, dazu die Waldſtille, die Nacht, das brauſende Geheimnis des Frühlings und — die Bangigkeit vor Ihnen!“

Seine Stimme hob ſich. Er hatte Majas Hände erfaßt, und die letzten Worte brachen aus ſeinem Munde wie ein Jauchzen.

„Und ſo etwas nennen Sie Bangigkeit?“ lachte ſie.

„Maja, Maja, liebſte Maja! Jetzt bin ich bei dir! Himmel, fall nicht ein! Maja, jetzt habe ich Rußland verloren, habe Gaſchek verloren und habe meinen Degen verloren. Die Erde unter meinen Füßen gleitet fort... Laß mich knien vor dir, Maja, du Maienſchöne, du Lichte, und laß mir deine Hände! Ich bin ein Bettler,

Maja von Hohenhorſt. Und dieſem Bettler willſt du dich ſchenken?"

Er hatte die Arme um ihre Hüften geſchlungen und rief ſein Glück empor zu ihr aus einer Tiefe, die wieder an den Himmel glauben wollte, der über ihm dahinjubelte.

Dann ſprang er auf...

„Komm," ſagte er, „wir wollen vernünftig ſein."

Da nahm er ihren Kopf zwiſchen ſeine Hände und küßte ſie auf den Mund.

„Alſo das nennſt du vernünftig?"

„Jawohl," ſagte er, „denn ich redete zuvor wie ein König und bin ein Bettelmann. Ich breche in dich hinein — und was hab' ich dir zu geben?"

„Dich, dich, deine Jugend und deine Freude," ſagte ſie, „und deinen kecken Mut."

Dafür küßte er ſie. Und ſie ſagte:

„Jetzt biſt du ſchon zum zweiten Male vernünftig geweſen."

„Darf ich's noch einmal ſein?"

„Wenn du willſt!" ſagte ſie voll Hingabe.

Da ſtrömte er den Frühlingsquell ſeiner Küſſe über ſie. Sein heißes, entfeſſeltes Glück. Und

ſie hörte ſein Blut rauſchen wie die Wälder rauſchen im hochherrlichen Sturm, und hörte ihre Herzen gehen, einander ſo nahe, ſo nahe wie Glocken, die eifern im königlichen Sonntagsmorgenſchwung.

„Nun frag' ich nicht mehr — nun biſt du mein!" jubelte er. „Mein dieſer blütenrote Mund, mein dieſe weiße Stirn, mein dieſer goldene Glanz, der ſie umweht."

„Und nun?"

„Du blühſt wie die Stunde, liebes königliches Mädchen."

„Und nun, liebſter Bettelmann," neckte ſie, „nun ſteh' ich ſo über und über in Blüten, daß ſich ganz Hohenhorſt verwundert die Augen davor reiben wird. Läßt ſich denn ſo etwas verbergen, ſo etwas unglaublich Wildes und Liebes?"

„So ſag's ihnen doch! Wenn ſie fragen:

„Maja, warum iſt dein Mund ſo rot?"

„Peter Landsberg hat ihn geküßt!"

„Maja, warum iſt dein Herz ſo heiß?"

„Peter Landsberg hat es geküßt!"

„Maja, warum iſt dein Haar ſo von Gold?"

„Peter Landsberg hat es geküßt!"

Er legte ihr die Hand unter den Fuß, als ſie die falbe Stute wieder beſtieg, und küßte ihren Schuh...

„Maja, was leuchtet, was leuchtet dein Schuh?“

„Peter Landsberg hat ihn geküßt!“

Er hatte den Arm auf den Hals des Pferdes gelegt und den anderen um ihre Hüfte...

„Wann kommſt du?“ fragte ſie.

„Um ſieben Uhr.“

„Was tuſt du ſo lange?“

„Ich denk' an dich.“

„Was ſoll ich meinem Vater von dir ſagen und meiner Mutter?“

„Daß ich dich tauſend und einige Male geküßt habe.“

Dann ſtob ſie dahin in wilder Flucht.

Aber ſie kehrte zurück und rief: „Komm, ſei noch einmal vernünftig!“

Da bog er ſich aus dem Sattel zu ihr hinüber und küßte ſie.

Es war eine wunderliche Eingebung, die ihr das riet. Als ſie ſo weit von ihm fort war, daß ſein Jauchzen ſich um ſie her verlor, erſchrak ſie vor dieſem kecken Einfall.

„Ich will es ihm abbitten,“ dachte ſie. „Es

iſt ſehr nett, wenn man ſich etwas abzubitten hat — und nun gar eine ſo übermütige Verliebtheit.“

Dann ließ ſie die Stute traben, damit die Depeſche zu Bardek Boryna käme, und dachte an den Abend...

„Ich werde das hellblaue Kleid anziehen — was meinſt du, mein braves Pferd? Und ich werde dem Gärtner ſagen: du mußt heute alle Blumen im Gewächshaus opfern, denn es kommt ein König zu Gaſte. Und Mutter? Die hat den jungen König noch kaum geſehen, ſeit er ein Mann iſt. Ha, Mutter, die ſo grauſam vornehm tun kann und edelfraulich! Kind, Kind, wird ſie ſagen, ſo etwas macht man doch nicht im Wald ab — — — Aber, Mama, nun iſt's doch mal geſchehen! Übrigens: was du an der Verſchwiegenheit der polniſchen Forſten auszuſetzen haſt, iſt mir unklar...“

So beſprach ſie mit ſich den ſchönen, feſtlichen Tag und den ganzen Kriegsplan.

„Ich werde das aber doch erſt mal mit Vater bereden,“ ſagte ſie. „Vater iſt eine ſichere Sache.“

So ritt ſie in den Schloßhof ein.

Um dieſe Stunde vernahm Landsberg, der in

die Nähe des Blockhauſes gekommen war, Pferdegetrapp und Stimmen.

Seltſam.

Menſchen in dieſer Gegend?

Die ſind hier rar wie die Blumen am dritten Sonnentage des Jahres.

Er gab dem Fuchs die Sporen und ſah von ferne Offiziere bei dem Hauſe. Offiziere der Warſchauer Regimenter. Den Hauptmann Sergeitſch von den Sappeuren. Er kannte ihn an dem roten Schnurrbart, den er zu beiden Seiten lang ausgezogen trug, wie die Gewinde eines Bohrers ... Der andere, mit dem dunklen Chriſtusbarte, war Oberleutnant Naſſarytſch, der Artilleriſt. Den hatte er beim letzten Liebesmahle kennen gelernt... Und Hauptmann Rjabowsky. Und andere.

In kurzem Galopp ſprengte Landsberg heran und ſchwang den Hut.

Die Hände glitten an die Mützen und glitten herab.

Kein Ruf der Freude kam ihm entgegen, kein froher Blick, den er über einer Begegnung in dieſen Forſten erwarten konnte.

Über allem, ſo ſtand der Fuchs vor einer Abteilung von Offizieren in Reih und Glied.

Eiskalt ſchlug es Landsberg ins Herz.

Dann ritt Hauptmann Sergeitſch vor und legte die Hand an die Mütze:

„Leutnant von Landsberg — im Namen Seiner Majeſtät des Kaiſers: Sie ſind hinreichend verdächtig, den Makler Gideon Wlaſſow in Warſchau in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch erſchoſſen zu haben. Sehen Sie dieſen Haftbefehl. Ich erkläre Sie als Gefangenen!“

7.

Auf Schloß Hohenhorſt war an dieſem Abend Geſellſchaft.

Es waren dazu an zwanzig Einladungen ergangen.

Zwei oder drei Vertreter des in Polen begüterten und anſäſſigen deutſchen Adels waren gekommen; dazu einige Familien von der Grenze, aus Weſtpreußen und Poſen.

Man fand ſich wegen der weiten Entfernungen nur einmal im Jahre auf Hohenhorſt zuſammen, herzlich, freudig und angeregt, und dehnte das Zuſammenſein auf zwei Tage aus.

Die Herren pflegten am nächſten Abend in einen der tiefen Forſten zu fahren, in denen noch der Auerhahn um dieſe Zeit mit dem einbrechenden Dunkel aufbaumte, um am Morgen das Herz des Waldes mit ſeinem kollernden Balzruf zu erſchüttern.

So wurden die Märztage auf Hohenhorſt alljährlich zu Tagen hoher Jägerluſt.

Aber diesmal lockte außer den Weinen, dem bärtigen Urhahn, den weitoffenen Herzen der Leute von Hohenhorst noch die geheimnisvolle politische Lage.

So hatte der Tag sein „Dessin", dem man mit Ungeduld entgegenwartete. Es liefen ja Gerüchte um in der Welt wie Wässerlein, die der Frühling aus den Rainen schlägt, und verdichteten sich. Der Weltkrieg fing an, ein Begriff zu werden, mit dem man sich auseinandersetzen mußte: der große Brand, der aus dem Balkanherde heraus zu einem feurigen Brausen werden sollte. Er schwelte weiter aus den kleinen Ländern des Slawentums da unten, und 1916 würde er über Europa brechen!

Und um den Vorposten des Deutschtums im Herzen des polnischen Landes, den Schloß Hohenhorst bildete, mußten die kommenden Dinge ja zu allererst Gestalt gewinnen. —

Baron Ruprecht von Hohenhorst hatte schon kurz nach Mittag seine Wagen zu den entfernter liegenden Haltestellen gesandt.

Nun aber hatte er sich eine Viertelstunde ungestörten Alleinseins erbeten; denn er wollte die Verlobung seines Kindes den Freunden heut abend als Überraschung bekanntgeben, und das

forderte eine Rede, eine richtige, helläugige Festrede.

Als er Maja über dem Privatissimum, das sie von ihm forderte, an sein Herz gezogen, hatte ihm dies Herz im Überschwunge des Glücks verraten, daß es gar nicht abgeneigt wäre, kurzerhand mit ihm durchzugehen, wenn er bei dieser feierlich-freudigen Verkündigung allein auf seine Stegreiftüchtigkeit vertraue.

Deshalb hörte die Baronin, während sie mit den Gärtnern den Speisesaal zu einem Frühlingsgarten wandelte, den beschwingten Schritt ihres Gatten durch zwei verschlossene Türen, und sie hörte die Rede, die er hinter diesen Türen heißschmiedend aus sich herausschlug.

Er hatte offenbar vor, das auf der Höhe des Abends abzubrennen als ein rednerisches Feuerwerk auserlesenster Art.

Die Freude darüber, daß er den prächtigen, jungen Landsberg vor seinen Gästen heut abend in seine väterlichen Arme schließen wollte, und das geheime Glück, ihm aus seinem gesicherten Reichtume die Mittel gewähren zu können, die ihm von Haus aus versagt waren — diese Freude und dies Glück lagen zutiefst in dem Wesen des deutschen Edelmannes.

Jawohl, er brachte an dieſem Verſpruch der Kinder auch ein gut Teil auf Rechnung eigenen Verdienſtes.

Er wollte dieſen Abend feiern laſſen als einen Sieg deutſcher Art und Herrlichkeit, und es fiel ihm dabei gar nicht ein, daß er in den Siebenmeilenſtiefeln ſeines väterlichen Stolzes ein bißchen junkerlich unbedacht über die Zäune ſetzte.

Konnte er denn nicht in ganzem Umfange vor der Welt vertreten, was ſo jubelnd aus ihm hervorblühte?

Und war es nicht ein Triumph des Deutſchtums, wenn ſich der Letzte eines Geſchlechts, das ſeit einem halben Jahrhundert unmächtig verſickerte im ſlawiſchen Boden, zurückfand zu den ſtarken Quellen ſeiner Kraft?

Ruprecht von Hohenhorſt ließ die Feuer ſeiner Seele brennen. —

Die Wagen rollten wieder in den Hof und brachten die Gäſte.

Da war Baron Bergner mit dem Wrangelbarte.

Er war ſiebzig und hatte ſüdlich der preußiſchen Seen, über Mlawa hin, ein Leben lang hellhörig auf der Wacht nach dem Oſten geſtanden.

Nun hatte er dieſe Wacht ſeinem Sohne Kurt von Bergner übertragen.

Beide traten Arm in Arm in den Saal.

Da war der junge Freiherr von Wurmb mit ſeiner Gattin, einer Freiin Treckendorf. Ein rankes, hohes Paar von der Warthe.

Da kam auch Tann von Winter, der frühere Gardeoffizier, mit ſeiner Frau, der jugendſchlanken Heide von Brandt.

So kamen ſie alle, hohe, blonde deutſche Geſtalten, deren Namen ſchon einen guten Klang gehabt hatten in Kämpfen vor tauſend Jahren.

Sie durchſchritten Gehöft und Ställe, ſaßen im Wintergarten und plauderten den Abend heran.

Aber Peter von Landsberg war noch nicht da.

Maja von Hohenhorſt trennte ſich von den Damen und eilte an die hohen Fenſter gegen Weſten, in denen der blutrote Schein einer ſehr hohen Wolke verlöſchte.

Die Sonne war längſt hinab, und in den Wieſen ſtanden die Wäſſer und hielten noch ein kümmerliches Licht vom verglimmenden Tag.

Majas Augen ſuchten im rinnenden Dunkel, ſuchten auf den verſickernden Pfaden.

Peter von Landsberg jagte auf keinem heran.

Im Vorhauſe hatte der Poſtbote die Zeitungen abgelegt.

Sie lief daran vorüber, dreimal, viermal.

Dann ergriff ſie die „Rjetſch", die obenauf lag, und warf einen ſtürmenden Blick hinein, als könne ſie die Sekunden damit vorüberpeitſchen, die ſie noch von Landsberg trennten.

Der Baron kam nicht.

Auf einmal wurden ihr die Augen ſtarr.

Sie trat dicht unter das Licht, das aus der Wand glühte, und las mit fliegendem Atem:

Zu unſerer geſtrigen Nachricht, der bekannte Makler Gideon Wlaſſow in Warſchau habe durch Selbſtmord geendet, iſt nachzutragen, daß dieſe Annahme ſich als falſch herausgeſtellt hat. Umſtände deuten darauf hin, daß Gideon Wlaſſow das Opfer eines Mordes geworden iſt. In der inneren Rocktaſche des Toten fand ſich nämlich ein Schreiben, das den Anſchein erwecken ſollte, es handele ſich dabei um die Niederſchrift eines letzten Willens. Dieſes Schriftſtück wurde die Urſache zu der erſten Feſtſtellung, Wlaſſow habe ſeinem Leben durch eigene Hand ein Ziel geſetzt. Inzwiſchen hat ſich aber herausgeſtellt, daß das Schriftſtück gefälſcht iſt, offenbar zu

dem Zwecke, den Verdacht eines Mordes nicht aufkommen zu laſſen oder auf falſche Bahnen zu lenken. Zunächſt gibt das Schreiben die Abſicht kund, daß der Makler in dieſer Nacht freiwillig aus dem Leben zu ſcheiden gedenke; dann ſetzt es einen bekannten jungen Offizier deutſcher Abſtammung, der übrigens ſeit einiger Zeit verdächtig geweſen ſein ſoll, einer fremden Macht militäriſche Geheimniſſe zu übermitteln, zum alleinigen Erben ſeines bedeutenden Vermögens ein. Das Manöver iſt ſo plump, daß man ſich wundern muß, daß der Staatsanwalt nicht im Augenblick ſeines Erſcheinens auf die Spur des Verbrechens kam. Der Offizier hat in der Mordnacht einen Urlaub angetreten, hat aber nicht den morgens halb fünf Uhr abgehenden Zug benützt, wie es zuerſt in ſeinem Willen lag, ſondern er hat kurz vor vier Uhr in der Nacht Warſchau zu Pferde verlaſſen. Seine Verhaftung wurde beſchloſſen.

Das Zeitungsblatt glitt auf die Flieſen.

Maja preßte beide Hände gegen ihr Herz und hielt mit Anſpannung aller Nervenkraft den Schrei des Schmerzes zurück, der ihre Lippen ſprengen wollte.

Dann richtete ſie ſich hoch auf...

„Es iſt nicht wahr!“ ſagte ſie. „Aber es iſt furchtbar, es iſt über alles Erfaſſen entſetzlich!“

Sie ſchickte den Diener zu Baron Hohenhorſt und befahl ihm:

„Bitten Sie meinen Vater einen Augenblick auf mein Zimmer. Sagen Sie, es wäre ſehr dringend, aber ſagen Sie es ihm leiſe, und vermeiden Sie jedes Aufſehen. Danach nehmen Sie das Gedeck für Leutnant von Landsberg von der Tafel. Herr von Landsberg iſt im letzten Augenblick am Erſcheinen verhindert worden.“

Sie eilte die Treppe empor.

Zwei Minuten ſpäter trat Hohenhorſt bei ihr ein.

„Du ſiehſt mich nicht weinen, Vater,“ ſagte ſie, „aber mache dich auf das Gräßlichſte gefaßt: Gideon Wlaſſow iſt ermordet, und Peter, Peter von Landsberg iſt dieſes Mordes verdächtig. Er iſt verhaftet.“

Hohenhorſt riß ihr die Zeitung aus der Hand.

Maja ſuchte ſich inzwiſchen wieder zu faſſen.

„Ich will mich frühzeitig zurückziehen,“ ſagte ſie; „denn es iſt zuerſt doch an mir, dies Abſcheuliche zu überwinden... Peter! Peter!“ ſchrie ſie, „ſchuldloſer an dieſer Tat als die

Sonne — — ewiger Gott, wo iſt deine Weisheit?“

Sie ergriff die Hände des Barons...

„Mein armer Vater! Aber ich will mich nicht ſelbſt verlieren! Wir müſſen zu Tiſch. Wir müſſen unſern Schmerz in Ketten legen in dieſer Nacht und vor den Gäſten ein Schauſpiel aufführen, das über Menſchenkraft geht. Mein armer Vater!“

„Du liebes, du allerärmſtes Kind!“ ſagte Hohenhorſt und ſtreichelte ihr die Wangen. „Komm, laß dich führen. Es muß nun alles ſeinen Lauf nehmen — ein Tag, dem ſeine Krone in den Schmutz gefallen iſt.“

— — — — — — — — — — — — —

Maja ließ ſich ſchon kurz nach dem Mahle entſchuldigen.

Der Baronin hatte man das Schrecklichſte verſchwiegen und hatte ihr gegenüber eine Ausflucht gefunden, bei der ſie ſich beruhigen mußte.

Am ſchwerſten trug Hohenhorſt, er der einzige, der das Geſchehnis ſeinem ganzen Umfange nach überſchaute, und er allein doch mitten unter den lachenden, ſtrahlenden Gäſten.

Nach Mitternacht ſaß er mit den Herren im Rauchzimmer und verbarg die Zerriſſenheit ſeiner

Seele. Er mußte ſich auch morgen den Herrſchaften widmen, von denen einige vor Einbruch der folgenden Nacht an Ort und Stelle ſein wollten, wenn der Auerhahn einfiel.

Zum Spiele kam es diesmal nicht. Politiſche Geſpräche feſſelten die Herren. Man trank und rauchte und erörterte die Lage bis zur Erregung.

„Weltkrieg!“ hieß die geheimnisvolle Loſung.

Baron von Bergner ſaß leis vornübergebeugt auf ſeinem Stuhle, während er ſprach.

Jedes ſeiner Worte ſchien erwogen, leidenſchaftslos. Und vor dem Klange ſeiner Rede verſtummten Zorn und Spott der Jüngeren.

Weltkrieg!

„Wann ſoll die Sache losgehen?“ hatte Freiherr von Winter gefragt.

„1916.“

„Das iſt viel zu früh.“

„Natürlich viel zu früh!“

„Aber es wird nicht ſo lange mehr dauern.“

„Nein,“ ſagte Baron Bergner, „1916 iſt viel zu ſpät.“

„Baron!“ riefen ihm etliche wie aus einem Mund entgegen.

„Was fällt Ihnen ein?“

„Meinen Sie, Deutſchland könne einen Krieg mit Rußland führen — mit dieſen Oſtgrenzen?“

„Wollen Sie an dieſen offenen Toren ein Millionenheer aufhalten?“

„Wir brauchen Feſtungen gegen Oſten, oder Deutſchland iſt verloren!“

„Alſo iſt 1916 viel zu früh.“

Die Anſichten flatterten durcheinander wie ein Schwarm aufgeſchreckter Krähen.

Baron Bergner ſah mit ſeinen ſtahlblauen Augen kühle Entſchloſſenheit über den erregten Kreis. Dann begann er wieder:

„Erſtens, meine Herren, wird man Ihnen die gewünſchten Feſtungen nicht bauen — überhaupt nicht, und ganz und gar nicht an dieſen Stellen. Zweitens wäre die Zeit bis 1916 ein wenig kurz; und drittens werden Feſtungen über der Erde in einem künftigen Kriege höchſtens eine untergeordnete Rolle ſpielen.“

Hundert Fragen flogen dieſen Worten nach und bekundeten, einen wie empfindlichen Nerv der kluge alte Herr berührt hatte.

All die weiten Beſitze im deutſchen Oſten ſchienen mit einem Male zu ſperrangeloffenen Einfallstoren des Feindes geworden zu ſein.

Baron Bergner wartete, daß der Sturm ein wenig abflaue.

„Sie rechnen mit unmöglichen oder mit unzulänglichen Maßregeln, meine Herren! Sie ſehen den entfeſſelten Weltbrand, auf den ſich unſer Generalſtab und die Regierung ſchon ſeit ein paar Jahren eingerichtet haben ...“

Es wurde ganz ſtill um ihn. Man hörte kaum das leiſe Rauſchen des Tabakrauchs, das zwiſchen ein paar erregten Lippen hervorbrach.

„Und man befeſtigt dennoch nicht?“ rief eine Stimme in die Stille dieſer Erwartung.

„Nein,“ ſagte Baron Bergner; „denn es gibt etwas viel Einfacheres, das dem drohenden Übel von Grund aus beikommt.“

„Das wäre?“

„Nach Rußland wollen wir reiten!“ ſagte der alte Herr, und er erhob ſich.

„Bravo!“ rief Hohenhorſt.

„Wir haben keine deutſche Oſtgrenze, meine Herren,“ fuhr Bergner im Stehen fort, „das iſt es, was Sie in dieſer Zeit der ferne ſich zuſammenziehenden Gewitter doppelt peinlich empfinden. So müſſen wir uns alſo eine ſchaffen.“

„Leichter geſagt als getan!“

„Wohin zielen Sie, Baron?“

„Nein, nein,“ ſagte der. „Es iſt auch leichter getan, als Sie glauben. Es iſt wenigſtens nicht ſchwerer, als die vielen hundert Kilometer Stein- und Stahlbefeſtigungen zu errichten, die Sie vorhin gefordert haben. Aber wir dürfen nicht warten bis 1916, bis ein Netz von Eiſenſchienen und fahrbaren Straßen zwiſchen Warta und Weichſel gewoben worden iſt.“

„Holla!“ rief einer der Herren.

„Soll Deutſchland gar die Vermeſſenheit beſitzen, das große Feuer zu entfachen?“

„Es wird ſich hüten,“ ſagte Hohenhorſt, „aber es ſoll bereit ſein, nach Rußland zu reiten, wenn der ſlawiſche Koloß ſein herausforderndes Gebrumm anhebt.“

„Jawohl, nach Rußland wollen wir reiten! Bis an die Weichſel; denn die Weichſel ſoll zur deutſchen Grenze werden. Und im Norden vor Oſtpreußen der Njemen.“

Etliche der Herren erhoben ihr Glas und tranken dem Baron zu.

Es erhob ſich aber auch eine Stimme des Zweifels und ſprach mit ſpöttiſchem Anfluge:

„Da hätten Sie uns alſo in dieſer Stunde die Ouverture zu der großen Oper ‚Der Welt-

krieg 1914' komponiert, vielverehrter Baron; denn 1916 läge ja zu weit hinaus. Sie ſehen, die Zuhörer applaudieren und ſind geſpannt auf das Kommende."

Baron Bergner drehte die Upmann mit überlegenem Lächeln zwiſchen den Fingern...

„Hm," ſagte er, „ich höre Sie immer von einem Weltkriege reden. Lieber Gott, was denken wir uns darunter? Ich wette, in jedem von Ihnen ſteht bei dieſem Wort ein chaotiſches Bild, das an Verwirrung nichts zu wünſchen läßt. Nehmen wir alſo an: Frankreich, Rußland und England verbänden ſich..."

„Haben ſich ſchon verbunden!"

„Wer will wiſſen, ob zur Waffengemeinſchaft?"

„Die ganze Welt wird gegen Deutſchland aufſtehen!"

„Um ſo beſſer," ſagte der alte Baron mit unerſchütterlichem Gleichmut. „Dann werden wir uns um ſo tiefer auf uns ſelbſt beſinnen."

Der alte Herr, der daſtand wie ein aus der Scheide geflogener Degen, merkte, daß er den Kreis mit ſeiner Antwort überrumpelt hatte...

„Sehen Sie, meine Herren," fuhr er fort, „und wenn die ganze Welt gegen uns aufſtünde,

wir müſſen unterſcheiden zwiſchen Feind und Gefahr!“

„Sehr ſpitzfindig ausgedacht!“ rief einer.

„In Wahrheit hat Deutſchland einen einzigen Feind, der heißt England und haßt uns, na, ſagen wir einmal ſeit zwanzig Jahren. Sie wundern ſich wieder über die närriſche Weisheit, die man Ihnen zumutet, mir zu glauben. Aber geben Sie acht, übers Jahr denken Sie anders! Alſo: einen einzigen Feind — aber die einzige Gefahr, der Deutſchland entgegenwächſt, iſt die ſlawiſche! Darum: Weltkrieg oder nicht, Krieg gegen Einzelmächte oder nicht — den Feind werden wir zu ſchlagen wiſſen mit der Schärfe unſeres guten Schwerts, wo und mit wem immer er im Anzuge ſei! Dieſer Sieg iſt das Werk einiger Monate einer abſehbaren Zukunft. Und dieſer Krieg mit dem Feinde iſt für Deutſchland keine Daſeinsfrage. Aber die ſlawiſche Gefahr iſt es. Verbündet ſie ſich mit England und Frankreich, nun, ſo werden England und Frankreich unſchädlich gemacht werden können; denn dieſe beiden ſind nach ihrer Raſſe oder nach ihrer Politik alt geworden. Und was alt iſt, geht bald ſterben. Aber der Schlag gegen Rußland, meine Herren, den wir zu führen

imſtande wären, der dringt kaum durch das Fell des ruſſiſchen Bären! Die ſlawiſche Gefahr bleibt und wächſt, wächſt von einem Jahrzehnt in das andere — auch nach einem für uns ſiegreichen Weltkriege —, wächſt ins Ungeheuerliche, Weltenfreſſeriſche! Das Slawentum iſt nicht niederzuſchmettern durch einen Sieg wie England und Frankreich — gegen die ſlawiſche Gefahr können wir am Ende nichts tun, als daß wir ihr eine Grenze ziehen, die uns hilft, gewaltig zu ſein. Mich deucht: man ſieht Feinde gegen Deutſchland, aber die Schreckniſſe der ſlawiſchen Gefahr verkennen wir."

Baron Bergner wußte, daß er nicht zu tauben Herzen redete, aber er wußte auch, daß es ihm kaum gelingen würde, eine Mehrheit für ſeine Anſichten zu gewinnen, und daß es noch zu früh ſei für ſeine deutende Hand. Und nun erkannte er mit Genugtuung, daß man über ſeine Anſichten in die Debatte trat.

Hohenhorſt war in dieſer Nacht nicht ſo kampffreudig wie ſonſt. Nicht ſo laut und leuchtend. Nur den einen Ruf hatte er mit der alten Freudigkeit aufgegriffen:

„Nach Rußland wollen wir reiten!"

8.

Einige Tage darauf waren Baron und Baronin Hohenhorſt nach Berlin gereiſt.

Maja erklärte ſich außerſtande, ihre Eltern zu begleiten. Sie wollte weder Zerſtreuung noch Ablenkung von ihren Gedanken, die ſich unausgeſetzt mit dem Schickſale Landsberg beſchäftigten.

Es war nicht ſo, daß ſie von dem Schmerze der Verzweiflung auf das Lager geworfen worden wäre.

Sie dämmte auch nicht das Licht von ihren Fenſtern, weil ihre Augen entzündet geweſen wären von vielem Weinen, oder weil ſie die Sonne eines Himmels nicht ſehen wollte, der das Entſetzliche hatte geſchehen laſſen und die Erde dennoch mit den Strömen ſeines verfrühten, trügeriſchen Glanzes überſchüttete.

Nein. Maja trug den Jammer dieſer Tage mit der Faſſung, die der Glaube an den Geliebten und das Vertrauen ihrer Jugend zum

Leben und der göttlichen Gerechtigkeit ihr gewährten.

Nur die erſte Nacht, in der unter ihr die Säle des Schloſſes von Helligkeit und feſtlich gekleideten Menſchen erfüllt waren, litt ſie unſagbar.

Bald fiel ihr in jener Nacht ein, ſie wollte ſich die Stute ſatteln laſſen, hinjagen durch das klingende Silber und den Männern vom Gericht den ganzen Wahnwitz ihres Irrtums ins Geſicht ſchreien.

Oder ſie wollte nach Gaſchek reiten und Baron Jaſiek von Landsberg, dem Feind ihres Hauſes, ſeinen Sohn abfordern.

Dann wieder brachen wilde Vorſtellungen der Qualen in ſie, in die der Geliebte mit jeder Stunde tiefer hineinſank.

Und ſie knäulte ihr vom Weinen durchnäßtes Tuch zuſammen und drängte es zwiſchen ihre Zähne, um den Schrei zu erſticken, der das Schloß erſchüttert hätte.

Sie hatte ſich für dieſen Abend gekleidet im Frühlingsglück ihrer Seele.

Nun warf ſie den Putz fort und wachte am Fenſter ihres finſteren Zimmers die Mitternacht vorüber.

Sie zerſann ſich das Hirn, bis es ihr war,

als dränge ſich ein Froſt ſpitz und eiskalt hindurch.

Und als der Mond hochkam und die Zackenlitze der Wälder ſich weithin ſcharf aus dem Himmel ſchnitt, fühlte ſie gar nichts mehr als die unermeßliche Verlaſſenheit und Einſamkeit dieſer Nacht.

Sie hatte die feſtlichen Menſchen, die unter ihr waren, vergeſſen.

Die wilde Jagd der hundert verirrten Einfälle war durch ſie dahingeſtürmt, und nun hatte ſie ihre Hände auf den Fenſterſtock gelegt und ließ das milde Silber der Nacht darüberſickern.

Ihr Herz war ſtill geworden wie eine Lilie, die ſich in die Klarheit ſolchen Silbers öffnet, und ihre Gedanken gingen fortan auf dem einen Wege, auf dem ſie den Geliebten finden wollte.

So wachte ſie den Tag heran, und ſie verlor ihre Faſſung auch nicht, als Hohenhorſt vor ihr auf das eine Wort des Zeitungsberichtes deutete, nach dem Peter von Landsberg auch der Spionage verdächtig ſei.

Hohenhorſt wußte: es handelte ſich für den Leutnant nicht bloß um eine unglückſelige Verkettung von Umſtänden, die gegen ihn ſprach, ſondern er war das Opfer des glimmenden

Feuers geworden, das — wenn es als Brand über die Welt fegte — Deutſchland verſchlingen ſollte. Jeder Verſuch, das Rad des Schickſals durch den deutſchen Edelmann zu lenken, konnte den Verdacht gegen Landsberg nur verſtärken. Seine Schuldloſigkeit allein mußte für ihn zeugen.

Aber in Maja kam die Stimme nicht zum Schweigen, die ihr zuraunte: „Es muß ein Weg ſein, der den Geliebten zu einem raſchen, herrlichen Siege führt.“

Sie ſah dieſen Weg nicht, aber ſie trat zu jeder Stelle, zu der ſie von ihren ſorgenden Gedanken geführt wurde, und ſuchte mit klaren Augen. Wie einer die Raine betritt, auf denen er ein Kleinod verloren hat, das er wiederfinden will.

Sie ſuchte an all den ſonnigen Pfaden, die hinüberführten in ihre Kindheit, ob da ein Weiſer ſtünde...

Es waren damals Bardek Boryna, Peter und der um einige Jahre ältere Jakob Boryna manchmal um ſie geweſen. Die Boryna hatten noch das Gut gehabt, das ſpäter Hohenhorſt kaufte. Und ſchon in jener Zeit hatten die Gegenſätze zwiſchen den Halbbrüdern manchmal zu Jungen-

ſchlägereien geführt. Peter von Landsberg hatte dann ſtets die Partei Bardeks ergriffen...

Sie kam auf dieſer Bahn zu keinem Ziele.

Da nahm ſie wieder die Zeitungen hervor und las den Bericht über den Zweikampf beim Jagdhauſe von Gaſchek. Sie las auch, was über den Fall Wlaſſow und Landsberg darin ſtand.

Es kam ihr vor, als wäre das alles von einem und demſelben Menſchen gedacht worden und durch die gleiche Feder gefloſſen.

Sie las andere Nachrichten über andere Begebenheiten und hörte mit allen Sinnen hinein und redete ſich vor: ſie klängen anders als die, die ſie unmittelbar angingen...

Da meldete der Diener den Baron Jakob Boryna. Er habe Herrn von Hohenhorſt ſeine Aufwartung machen wollen und bäte, in deſſen Abweſenheit mit dem gnädigen Fräulein Rückſprache nehmen zu dürfen.

Maja dachte an das Ärgernis, das dieſer Mann ihrem Vater bereitete. Aber ſie dachte auch an die Depeſche, die ſie an jenem Tag an Bardek geſendet hatten.

Es war noch immer keine Antwort eingelaufen.

Ruprecht von Hohenhorſt, der um die Sache wußte, hatte geſagt: „Die Poſt wird das an

Peter von Landsberg gerichtete Telegramm mit der Adreſſe Hohenhorſt aufgefangen haben. In Warſchau. Der Name Landsberg iſt jetzt dort in aller Munde.“

Und weil Maja wußte, daß Peter und Jakob Boryna zuletzt noch beiſammengeweſen waren, ließ ſie den Beſuch in das Empfangszimmer führen.

Aber es war ihr, als hätte ſie plötzlich einen Dolchſtich ins Herz bekommen.

„Ich hätte ihn doch nicht annehmen ſollen!“ ſagte ſie. Aber ihr Arm ſtreckte ſich ſchon nach der Türklinke aus. Und doch öffnete ſie nicht, um hinabzugehen.

Minuten ſchwanden, zwiſchen denen ſie hin- und hergeriſſen wurde.

Die eine rief:

„Laß dir helfen von ihm in deiner großen Not! Vertrau dich ihm an!“

Die andere warnte ſie:

„Dein Vater mag Jakob Boryna nicht leiden, und Peter hat niemals mit einem Worte warmer Freundſchaft von ihm geſprochen wie von ſeinem Bruder Bardek.“

„Hör' ihn an,“ ſagte die dritte. „Aber verbirg dich ihm mit aller Feinfühligkeit des Weibes!“

Dieſe dritte behielt den Sieg, und Maja von Hohenhorſt trat dem Genoſſen der jugendlichen Streifen durch Feld und Forſt wieder einmal gegenüber. Sie war kühl und klar.

Boryna küßte ihr die Hand...

„Verehrteſtes Fräulein! Trifft uns das Schickſal unſeres unglücklichen Freundes nicht beide mit der gleichen Härte? Ich bitte um Verzeihung, wenn ich in dieſen Tagen bei Ihnen vorſpreche, aber ich konnte dem Drange meines Herzens nicht widerſtehen. Ich hoffe, es wird zu einem raſchen und frohen Ende führen. Kann ich Ihnen in dieſer Zeit einen Dienſt leiſten — ich bitte, befehlen Sie.“

„Sie ſind ſehr gütig, Baron. Ich wüßte nicht, was wir zwei für unſeren Freund Landsberg tun könnten. Und nun gar wir, auf Hohenhorſt.“

Maja hatte Mühe, ihre Erregung zu verbergen.

Was er ſagte, ſagte er aus der weltmänniſchen Überlegenheit heraus, die man an ihm kannte; aber Majas Herz hörte in ſeine Rede und ſchrak vor dieſer aufdringlichen Teilnahme zurück.

Sie hatte Jakob Boryna ſeit Jahr und Tag keine Gelegenheit gegeben, mit ihr und Landsberg zugleich zuſammen zu ſein.

Was wußte er überhaupt von ihnen beiden?

Es war unmöglich, daß Peter ſich von ihm auf die Geheimniſſe ſeines Herzens hatte ausforſchen laſſen!

„Nun,“ begann Boryna von neuem, und ſeine Augen lagen auf ihr wie ein kühler, grauer Morgen auf der Erde vor Sonnenaufgang, „es ſchlagen ſich tauſend Fäden aus einer gemeinſamen Kindheit zu dieſer Stelle im Wege — Peter von Landsberg iſt uns genommen, Vardek Boryna iſt uns genommen ... möchten Sie, daß Ihnen alles verloren gehe aus der fröhlichen anderen Zeit?“

„Eine Zeit, mit deren Erinnerungen wir uns beſcheiden müſſen,“ ſagte ſie haſtig, damit ihr das Herz nicht in die Worte ſchlüge. Dabei war ihr, als ſähe ſie Boryna mit tauſend Augen an und als warte er darauf, daß ſie ſich ihm durch ein unbedachtſames Wort verriete.

Fragen drängten ſich ihr auf die Lippen. Ungezählte Fragen. Und jede wäre zur Verräterin an ihr geworden.

Da verſchloß ſie ſich noch feſter vor ihm.

Sie wußte, daß dieſe wortkarge und ſteife Förmlichkeit ſo wenig zu ihr paßte wie ein Erlenſtock, den er ſich am Bachrande geſchnitten, zu der eleganten Erſcheinung dieſes Mannes.

Aber ſie beſtand auf ihrer Eingebung, ſelbſt auf die Gefahr hin, in ſeinen Augen lächerlich zu werden.

Sie täuſchte ſich auch darüber nicht, daß Boryna unter allen Umſtänden zu dem Ziele gelangen würde, das er mit dieſem Beſuch erreichen wollte — zum Ziele gelangen, wenn ſie nicht aufſtand und ihn nötigte, ſich zu empfehlen.

Aber ſie wollte ihn anhören.

„Es iſt ein großes Glück geweſen, verehrteſte Freundin, daß die Beziehungen Landsbergs zu Schloß Hohenhorſt, und ich darf wohl auch ſagen zu Ihnen, nicht intimer geworden ſind.“

„Beziehungen?“ fragte ſie kühl.

„Nun ja. Wenn ſich natürlich auch hoffen läßt, daß dieſe Geſchichte in nichts zerrinnt, ſo würden Sie doch in eine peinliche Lage gekommen ſein. Ich bitte, bedenken Sie: ein Freund Ihres ſtolzen Hauſes ...“

Es fing an, ihr vor den Augen zu flirren.

Sie fühlte Tränen, nach innen geweint, in heißen Strömen über ihr Herz ſtürzen.

Aber die Qualen der vergangenen Tage verliehen ihr die Kraft, auch dieſem Angriffe ſtandzuhalten.

„Ich bitte um Verzeihung,“ ſagte Boryna,

„und will nicht einmal die Erinnerungen in Ihnen aufwecken! Es wäre mir eine hohe Freude, wenn ſich die Tore des Schloſſes von dieſem Tag ab mir wieder erſchließen wollten, wie ſie dem Knaben offenſtanden, und ich bedaure unendlich, Ihren verehrten Eltern dieſen Wunſch nicht perſönlich vortragen zu dürfen.“

„Ich muß Ihnen offen ſagen, Baron, daß Ihre Klugheit Sie in dieſem Falle kaum glücklich beriet... In ſolcher Zeit, ich meine, in einer ſo gefährlichen Zeit...“

Boryna kniff die Lider vor dieſer Offenheit zuſammen.

„Nun, die Zeit!“ ſagte er. „Es könnte nicht ſchaden, wenn man ihre klingenſcharfen Gegenſätze in weiſer Beſonnenheit ausgliche.“

„Ah, ich verſtehe, Baron! Aber ich entſinne mich nicht, von meinem Vater einen dahinzielenden Wunſch gehört zu haben. Sind Sie wirklich der Meinung, es könnte hier, inmitten eines polniſchen Waldes, das Feuer ausgegoſſen werden, das man bis hinauf zum Hofe des Zaren in gewiſſen einflußreichen Kreiſen ſchürt?“

Boryna, der ſich ſo meiſterlich im Zügel hatte, konnte ſeine Überraſchung nicht verbergen.

Seine Berechnung hatte einen Fehler gehabt.

Und eine Äußerung, die er rein persönlich erfaßt wünschte, wurde von diesem Mädchen auf ihre ganze politische Bedeutung gewogen. Es mußte vieles gesprochen worden sein auf Hohenhorst in diesen Tagen, wenn schon die Frauen im Schlosse so nachdenklich geworden waren!

Boryna wehrte mit beiden Händen ab...

„Oho, liebste Freundin, es ist mir nicht im Traum eingefallen, so weithin zu zielen! Sie drängen ja hinüber ins Gebiet einer hohen Politik! Oho, die liegt für uns harmlose Menschen hinter neunmal verschlossenen Toren! Nein, nein — was ich sagen wollte, knüpfte höchstens an den Zweikampf an, den Baron Hohenhorst mit Landsberg gehabt hat. Man soll aus solch einer Schießerei nicht gleich eine Staatsaffäre machen, wie das — eben in ‚dieser Zeit' — hie und da geschehen ist. Sie kennen meine Beziehungen, und ich möchte deshalb Ihrem Herrn Vater meine Dienste in verehrungsvoller Freundschaft für ihn zur Verfügung stellen. Das ist alles."

„Sehr dankenswert, Baron."

„Und wenn Sie noch etwas daraus erkennen wollen, dann bitte: meine Huldigung für Ihre Schönheit, mein gnädiges Fräulein."

War das der Augenblick, in dem sie diesem

läſtigen Fremdling zu verſtehen geben ſollte, ſeine Zeit ſei hier vorüber?

Sie warf ſich im Stuhl zurück:

„Die Schönheit tut gar nichts zur Sache, find' ich."

„Gnädigſtes, liebes Fräulein," ſagte er, „Sie ſehen mich zu Ihrer Verfügung mit allem, was ich vermag, und ſchnicken mich ab wie ein giftiges Inſekt! Wollen Sie nicht hören, daß ich mich aus der Tiefe meines Herzens frage, womit ich dieſe kärgliche Aufnahme verdient habe?... Mögen Sie mir nicht antworten?"

Da erhob ſich Maja von Hohenhorſt...

„Raſſengegenſätze!" ſagte ſie mit bitterem Lachen.

Das traf.

Boryna verbeugte ſich und ſchritt ohne ein Wort hinaus.

Ihr Schiff war feſtgemacht!

Eiſern brach das Wort zwiſchen ihren Zähnen hindurch und ſchrie ihm ihre Verachtung ins Geſicht.

Sie wußte ſelbſt kaum, wie ſie dazu gekommen war — eine quälende Bangigkeit hatte ſie erfaßt vor ſeiner aufdringlichen Art, und ſie durfte keine Minute länger mit dieſem eigen-

ſinnigen Slawen ſprechen, wenn ſie nicht in die Lage verſetzt ſein wollte, ſich gegen ihn wehren zu müſſen.

Er hatte ja nicht daran gedacht, nach Beweiſen für die Schuldloſigkeit Peters zu ſuchen! Er hätte ganz anders geredet, wenn er herbeigeeilt wäre, ſich mit dem Schloßherrn von Hohenhorſt zu einem Freundſchaftsdienſte für den Unglücklichen zu verbinden! Nein, nein, den Fall Landsberg ſchickte er nur als Vorpoſten ins Feld.

Noch einmal rief ſich Maja jedes ſeiner Worte ins Gedächtnis...

„Sie können froh ſein, daß Sie ſich dieſen Menſchen vom Leibe gehalten haben," das war der kurze, brutale Sinn, „aber nun bin ich da..."

Raſſengegenſätze!

Mußte er dies kriegsfrohe Wort nicht wie einen Sturmwind ihrer Seele empfinden, der ihm die Tore von Hohenhorſt vor der Naſe zuſchlug?

Man ſagte dieſem kaltrechnenden Lebemann alle Spitzfindigkeit und Liſt nach und alle Zähigkeit in der Verfolgung ſeiner Ziele. Bardek Boryna ſollte ſogar in aufwallendem Zorn einmal behauptet haben, dieſem Jakob ſei zur Erreichung

ſeiner ſelbſtſüchtigen Zwecke jedes Mittel heilig. Und Baron Hohenhorſt — ſobald die Rede auf Boryna kam — konnte ſich nicht halten, eins ſeiner berühmten Donnerwetter loszulaſſen, von denen er ſich erlöſen mußte, ſelbſt auf die Gefahr hin, vor die Piſtole gefordert zu werden.

Maja hatte ſich eigentlich nie angelegen ſein laſſen, über dieſen Mann zur Klarheit zu kommen. Der Pole lag jenſeits ihres Intereſſes, und wenn Hohenhorſt ſeine Blitze gegen ihn ſchoß, ſo hatte das Gewitter für ſie etwas erfriſchend Beluſtigendes; denn ſie wußte, Vater brauchte ein rotes Tuch, vor dem er ſich auskollern konnte. Das erhielt ihm ſeine Geſundheit.

Jetzt aber, da ſie den ruſſiſchen Mietswagen mit den zottigen Schimmeln aus dem Hofe klappern ſah, hatte ſie das Gefühl einer hochaufleben den Befreiung.

Sie konnte ſich auf einmal denken: hätte ſie das feindſelige Wort von vorhin nicht gefunden, ſo hätte ſie ihm in irgendeiner künftigen Stunde ſagen müſſen: „Baron, wenn Sie mir noch näher kommen, ſtoß ich Ihnen dies Meſſer ins Herz!“

Nur eine Sekunde war ſie im Zweifel, ob

ſie recht getan, daß ſie ihn ſo laufen ließ, noch bevor ſeine Klugheit ihr zu Hilfe gekommen war.

Dann aber ſtand ſie in vollem Lichte und wußte: er hatte auf dieſen Tag gewartet, weil er dachte, der Weg zu ihr ſei nun frei.

Es war alles herzloſe Rechnung an ihm, und war die ſelbſtſüchtige Art, der die Gabe verſagt iſt, das Leben des anderen in Heiterkeit oder Schmerz mitzuerleben.

Digitized by Google

9.

Drei Tage danach brachte die „Rjetſch“ einen Bericht über den Fall Landsberg; der war von niederträchtiger Gehäſſigkeit.

Man hatte ſich auf Schloß Hohenhorſt damit abgefunden, daß die Geſchichte als unerhörte Senſation vor der Öffentlichkeit ausgebreitet würde.

Die „Rjetſch“ ging damit allen Blättern voran. Der neue Artikel beſchäftigte ſich mit Peter von Landsberg von ſeinen Jungenjahren ab.

Aber je feindſeliger das Schickſal ſich gebärdet, deſto freudiger wachſen Kraft und Wille, ihm zu begegnen.

Die zitternde Angſt der erſten Tage hatte auf Hohenhorſt keinen Raum mehr. Und das Vertrauen des Barons auf den guten Stern, der über jedem Leben ſtünde, leitete die Frauen zu einer faſt frohgemuten Unerſchütterlichkeit.

Maja las.

Da ward ihr, als ſäße ihr Jakob Boryna gegenüber, wie neulich unten im Empfangszimmer, und ſie vernähme jedes Wort des Berichts aus ſeinem Munde. Ja, ſie hörte ſogar den Klang ſeiner Stimme, der von der Kälte des Reifs überflogen war wie Wieſen im März.

Jeder Satz, der da ſtand, bewies die Vertrautheit mit dem Leben Peters. Und es war mit frivoler Genugtuung an das Licht der Öffentlichkeit gezerrt: er hätte die Abſicht gehabt, ſich mit der Tochter eines deutſchen Barons in Polen zu verloben, von dem man wüßte, daß er keine Gelegenheit vorübergehen ließ, die Güter ruſſiſch-polniſcher Eigentümer in ſeinen Beſitz zu bringen.

Die Abſicht des Artikelſchreibers, dem Fall auch ſeine politiſche Färbung zu geben, war unverkennbar. Und damit auch die: Vorurteile in der gereizten öffentlichen Meinung und in den Richtern zu erwecken.

Auffällig war, daß Baron Jaſiek von Landsberg mit äußerſter Schonung behandelt wurde; er habe ſeine ritterliche Geſinnung mit der Waffe gegen ſlawenfeindliche Treibereien verteidigt und ſie obendrein durch den Eintritt ſeines unglücklichen Sohnes in die Armee des Zaren glänzend erhärtet.

Maja las den Artikel von neuem.

Jeder Gedanke ſchlug ſich vor ihr auf wie ein Fenſter und — Jakob Boryna ſchaute ſie daraus an.

Sie trat mit der Zeitung vor ihren Vater und ſchrie:

„Und wenn ich ſchwören müßte, ich würde mich nicht beſinnen: ſo wahr Gott lebt und eine ewige Gerechtigkeit — das hat Jakob Boryna geſchrieben! Er hat alles geſchrieben, was dieſe Sache angeht, bis zu dem Berichte von dem Piſtolenduell beim Jagdhauſe Gaſchek!“

Der Baron zog die Achſeln:

„Das würde meine Meinung über ihn nur beſtätigen.“

„Vater,“ rief ſie, „bin ich denn nun nicht ſchuldig geworden an Peter?“

„Du darfſt in der Ruhe deines freudigen Vertrauens nicht wanken, Maja — was immer geſchehe!“ antwortete der Baron in ſeiner männlich gefeſtigten Art.

„Weiche mir nicht aus, Vater,“ bat ſie und ſchlug die Hände ineinander wie zu einem leidenſchaftlichen Gebete, „bin ich ſchuldig geworden an ihm?“

„Nein,“ ſagte er, „du haſt Jakob Boryna

nichts geſagt, was er von mir nicht auch gehört hätte.“

„Und du meinſt, das wäre in jedem Falle geſchrieben worden?“

„In jedem Falle, mein Kind! Vielleicht um einige Tage ſpäter, aber mit aller Gewißheit, ſobald Boryna zur letzten Klarheit über unſere Stellung zu ihm gekommen.“

„Und wir können ſeine Niedertracht nicht hinausſchreien? Wir...“

„Nein, Maja. Wir können vielleicht durch einen ſlawiſchen Anwalt berichtigen, was tatſächlich unwahr iſt...“

„Unwahr!“ unterbrach ſie ihn. „Aber es iſt nichts unwahr! Es iſt einfach eine ſchmachvolle Indiskretion, eine Feindſeligkeit gegen uns und ihn — nein, nein, gegen mich ganz allein! Und ich ſchwöre dir noch einmal: nie, nie wäre das geſchrieben worden, wenn ich es in jener Stunde über mich gebracht hätte, dieſem Boryna Freundſchaft zu heucheln!“

Hohenhorſt reichte ihr beide Hände:

„Ich danke dir, daß du dies Äußerſte nicht über dich gebracht haſt, mein Kind.“

Maja verließ das Zimmer, und der Baron riß ſich in ſeiner ganzen leuchtenden Kraft empor,

wie einer, der ſeinen Poſten im Feindesland verteidigt und der zum Siege ſchreiten will um jeden Preis.

Nun, da die Stunde da war, die — vom wachſenden Haſſe geſchwellt — hineindrängte in das geſicherte Bollwerk ſeines Hauſes, nun war's, als wäre ſein Auge noch ſchärfer geworden für die Gefahr, die deutſcher Art in dieſen Grenzen drohte.

Jawohl, er hatte Baron Bergners weitſchauender Klugheit ſein Bravo zugerufen, aber er hatte ſich damals doch noch nicht in allen Stücken auf ſeine Seite ſchlagen können; denn der alte Baron hörte ſchon den Klang der Waffen des Weltkriegs, wo Hohenhorſt nur die Eiferſucht der anderen Raſſe vernahm und das Kläffen der Hunde hinter der ſich reckenden deutſchen Kraft.

Er kannte die Traumſeligkeit ſlawiſcher Art im Volke, und darum dachte er: auf meine hellen Preußenaugen kann ich mich verlaſſen.

Aber Bergner hatte recht. Und ſeit jenem Zuſammenſtoß mit Landsberg ſchlugen Funken in alle Winkel. Potz Riem und Roßſchweif — und jetzt ſtellten die Ruſſen einen Weiſer auf

jedes Dach ihrer Zeitungshäuser, die deuteten zu dem Schloß im polniſchen Walde und verkündeten: dies Hohenhorſt iſt eine Brutſtätte germaniſcher Feindſeligkeit! Es iſt die Brücke, auf der die Geheimniſſe unſerer Heeresverwaltung nach Deutſchland geſchleppt werden!...

So drängte die Zeit auch in ihm zur Notreife, was in den Kreiſen panſlawiſcher Intelligenz keck in die Ähren ſchoß.

Rauch umſchwelte den Horizont gegen Oſten.

Hohenhorſt ſah über das weite, flache Land aus den Fenſtern des Schloſſes, und er ſah doch kaum bis an die Grenzen des Reiches, das ſeinem Befehle gehorchte.

Und nun warfen ſie den Brand herein von drüben, wie der Torfbauer die Glutaſche ſäet gegen den Wind am Saume des Moores: aus dem Glimmenden werden feurige Mäuler und freſſen ſich fort von Rain zu Rain.

Kurz und kühn ſchlug er die Weisheit Bergners über den Leiſten ſeines Zorns und ſagte: „Wohlan, wir müſſen an der Weichſel und am Njemen die ſtärkſte Verteidigungslinie der ganzen Welt ſchaffen!“

Faſt in heiterem Staunen ſah er, daß er ſeine

Arme erhoben hatte, als wäre der Feind ſchon im Hauſe.

So war's im Frühling 1913 jenſeits der deutſchen Oſtgrenze.

Ein Tag warf ſeine Fackel zu der des anderen, bis es ein Gluthaufen geworden, der den Zenit des Himmels ſengte.

Aber keiner wußte damals recht, was das werden wollte, und daß am Ende doch ein Tag ſein würde, der das Unfaßbare zur wildleuchtenden Wahrheit machte.

— — — — — — — — — — — — —

Über allem nahm das Unterſuchungsverfahren gegen Peter von Landsberg ſeinen Lauf.

Der Tag der Verhandlung wurde in den Zeitungen bekanntgegeben. Der Name des Verteidigers und des Vorſitzenden wurde genannt.

Im übrigen hatten es die Blätter vermieden, die Sache in der Ausführlichkeit breitzutreten, mit der es in der „Rjetſch" geſchehen war.

Der Tag der Verhandlung kam.

Da erwies es ſich, daß die Anklage auf den Verrat militäriſcher Geheimniſſe überhaupt nicht erhoben worden war.

Die Anklage lautete auf vorsätzliche und überlegte Tötung des Maklers Gideon Wlassow. Und das Urteil: lebenslängliche Verbannung auf die Insel Sachalin mit vierjähriger Zwangsarbeit.

Peter von Landsberg war ausgestoßen aus dem Heere, ausgemerzt aus der Gesellschaft, aus der Gemeinschaft der Menschen.

Sein Vater hatte ihn gedrängt, Berufung gegen das Urteil einzulegen.

Aber der Sohn hatte stumm verneint.

Darüber hatte den vom Schmerze gefolterten Vater die Verzweiflung gepackt...

„Mein Sohn, mein Sohn," hatte er durch den Saal gerufen, „nun bekennst du dich schuldig und hast vorhin Gott zum Zeugen angerufen für die Reinheit deines Gewissens?"

„Nicht schuldig, Vater," antwortete Peter von Landsberg, „aber ich bin in der Verbannung auf jener Mörderinsel freier als in diesem Gefängnis, in dem man mir Feder und Tinte verwehrt, in dem mich kein Zeichen der Freundschaft und Liebe von draußen erreichte. Nun denn, wäre es dahin gekommen, daß man den Glauben an mich verlor, dann bin ich ein Toter für alle Zeit. Hat man diese Zeichen der Freundschaft aber auf

recht- und geſetzloſe Weiſe vernichtet, dann bin ich dem Herzen der Welt, dann bin ich Gott und ſeiner Gerechtigkeit näher auf jener Mörder-inſel als in dieſem Verließe!“

Das waren die letzten Worte geweſen, die man von Peter von Landsberg auf Hohenhorſt durch die Zeitung vernahm.

Dann brach die tiefe Finſternis über Maja, in der alle Hoffnung verkümmerte, in die alles hin-einſank, was Leben und lebenswert für ſie war.

Nun hatte ſie das Licht aus ihren Fenſtern gebannt, dem ſie all die Zeit her mit Sehnſucht entgegengewacht hatte. Sie lag nicht in fieberi-ſchen Phantaſien auf ihrem Lager. Sie rief nicht nach Menſchen, von denen ſie wußte, daß ſie Peter Landsberg geliebt hatten. Sie rief auch nicht nach ihrem Vater und nicht nach Gott; denn alle hatten ſich ihm verſagt.

Und nun ſah ſie auch ſich hineinſinken in dieſe Finſternis und rief nach ſich ſelber über Tod und Tiefe hinweg.

„Wie iſt mir denn?“ ſagte ſie zu ſich. „Wie iſt mir denn nach dieſen Tagen, die das Unfaß-bare in grauſamer Lebendigkeit in mich hinein-ſtellten?“

Das war am vierten Morgen. Sie erwachte aus einem Schlummer ſchmerzhafter Erſchöpfung.

„Mir iſt, als wäre ich durch eine lange, lange Nacht in ein weltfernes Gebirge gebracht worden. Es iſt alles öd und fremd um mich. Aber es iſt doch nicht mehr die ſchreckhafte Finſternis; denn ich bin nun auf einem hohen Berge. Eine kalte, dünne Luft weht mich an. Es iſt ganz anders in mir geworden als geſtern.“

Das kam daher, daß ſie in den vergangenen Tagen nichts geſehen hatte als die Nacht des Leides, in der ſie nun würde dahinleben müſſen. Die qualvolle Nacht ohne Ende.

Sie hatte nach Art des Weibes alles Geſchehen, das dieſe Finſternis heraufbeſchworen, mit ihrem Herzen erfaſſen wollen.

Darüber war ſie zum Begriff eines dumpfen, blöde und über alles Verſtehen furchtbaren und gehäſſig waltenden Schickſals gekommen.

Sie hatte auch erkannt, was dies Schickſal aufgerichtet hatte: einen Rundturm — nicht von himmelſtrebendem Stolz in der Höhe, aber von gewaltigem Durchmeſſer. Der ſtand inmitten der tiefen Finſternis und war noch finſterer. Aus Felsblöcken von ungeheurer Wucht gefügt, und

hatte neun eiſerne Tore. Sie ſchritt von einem zum andern und ſchlug mit ihren Händen daran. Aber es öffnete niemand. Es ging nicht einmal ein Zittern durch das mauerdicke Eiſen. Und an dem letzten Tore lehnte ſie lange mit ihrem todmüden Leibe. Dann ging ſie hinein in die Finſternis...

So war es die Zeit her geweſen. Immer das gleiche.

Aber am vierten Morgen war es anders.

Es war, als wär' ihr das Herz müde geworden, weil es Jammer und Hoffnung, Geſtern und Morgen, Schuld und Sühne, alles in einem erfaſſen wollte.

Da löſte der Kopf das gepeinigte Herz ab.

Nun merkte ſie: ihre Gedanken gingen in einem ſtraffen Zügel, und es wurde heller um ſie.

Sie wußte nach der Zeitung den Gang der Verhandlung gegen Peter von Landsberg in jedem Schritte. Sie wußte, daß Jakob Boryna der Hauptzeuge geweſen war, und daß ſich mit jedem ſeiner Worte die Lage des Geliebten verſchlechtert hatte.

Aber es ſtand auch eine Frage des Gerichts-

herrn im Blatte, die dieſer zuletzt an Jakob Boryna gerichtet hatte:

„Trauen Sie, Herr Baron, dem Angeklagten die Tat zu?“

Und Jakob Boryna hatte nach einigem Nachdenken geantwortet:

„Nach allem, was ich bis dahin von ihm wußte — nein!“

Vielleicht war durch dieſes „Nein“ das Urteil beeinflußt worden; denn es lautete auf das Mindeſtmaß der Zwangsarbeit — auf vier Jahre. Danach ward der Betroffene freier Anſiedler, doch durfte er die Inſel im fernen Oſten nicht verlaſſen, wenn ihn nicht die Gnade des Zaren rief. Aber auch in dieſem Fall erwirkte er nicht die Erlaubnis, in die weſtlichen Gouvernements zurückzukehren.

Maja las in der Verbannung ihres Zimmers, die ſie freiwillig auf ſich genommen hatte, in allen Zeitungen die Berichte über die Verhandlung.

Die „Nowoje Wremja“ entwarf ein Charakterbild des Gideon Wlaſſow.

Danach war der Ermordete ein ſteinreicher Mann von ſkurriler Eigenart geweſen. Unverheiratet und ohne Blutsverwandte. An jedem

dritten Tage war eine Frau in das von ihm allein bewohnte Haus gekommen, um Ordnung darin zu ſchaffen...

Davon ſtand in der „Rjetſch“ nichts. Auch nichts davon, daß ſehr viele Vertreter der vornehmen Welt Warſchaus zu der Kundſchaft des Maklers gehört hätten.

Da Maja nicht zweifelte, daß Boryna der Verfaſſer des Berichts in der „Rjetſch“ war, dachte ſie: er hat ſich und ſeine Bekannten geſchont.

Es war in anderen Blättern auch von jenem Telegramm die Rede, das Landsberg ſeinem Freund Bardek am Tage ſeiner Verhaftung geſandt hatte.

Man hatte die Rückantwort auf Anordnung des Vertreters der Anklage in der Tat beſchlagnahmt.

Dieſe Antwort lautete:

„Leutnant Bardek Boryna iſt vor ſieben Tagen in einem Bandenkampf im Gebirge gefallen. Feſtungskommando.“

Auch in Beſitz der von Hohenhorſt abgegangenen Depeſche hatte ſich die Gerichtsbehörde durch das Feſtungskommando im Kaukaſus geſetzt...

Das alles war ein Betrieb gewesen von Spitzfindigkeiten und juristischem Scharfsinn, von denen Maja in ihrem ganzen Leben nicht das Geringste geahnt hatte.

Nun versuchte sie, sich in der fremden Denkart zurechtzufinden.

Darüber gelangte sie in ein Licht, in dem ihre Augen von Stunde zu Stunde klarer sehen lernten.

So lebte sie dahin in einer bewegten Einsamkeit.

Sie lehnte es ab, mit dem Baron über die maiigen Felder zu reiten, wie sie sonst getan hatte.

Man ließ sie gewähren, weil sie behauptete, daß diese Stille für ihre Nerven wohltätig wäre.

Die fremde Art zu denken und über einem Rechtsfalle zu grübeln, lenkte ihre Teilnahme von allen Dingen ab, die einst Wert für sie gehabt hatten.

Ihre Kleider und was ihr zuvor Freude gemacht — es lag alles weit ab von ihr.

Es kam ihr noch kaum der Einfall, daß sich das Urteil jemals ändern ließe. Auch das jähe Erstaunen war von ihr gewichen darüber, daß der

Geliebte dies Urteil hingenommen, faſt als eine Befreiung.

Sie hatte alle Gedanken hundertmal erwogen, die ihn zu einem ſolchen Entſchluſſe der Verzweiflung geführt haben mußten.

Aber es ſtanden da für ſie noch drei Steine an dem Wege, den die Verhandlung geſchritten war. Zu dieſen Steinen kehrte ſie immer von neuem zurück, weil ihr war: es müßten von dort aus Pfade führen, auf denen das Gericht zu einem anderen Ziele gekommen wäre.

Ihr ganzes Denken war von einer Unerbittlichkeit geworden — wenn man ihr zuvor dergleichen Arbeit zugemutet, hätte alles Feſtgewurzelte für ſie das Tanzen bekommen!

Da waren zuerſt die Umſtände, unter denen das Gut der Boryna in den Beſitz von Hohenhorſt gelangt war. Die Verhältniſſe waren ungeſund geweſen, und der Artillerieleutnant Boryna hatte häufig Zuflucht zu Gideon Wlaſſow nehmen müſſen.

Auch Jakob Boryna.

Der aber war in ſeiner liſtigen Art nachts zu dem Verleiher gegangen.

Man wunderte ſich, daß dieſer Boryna ein freiherrliches Leben führe, und machte ſich über

den Weg Gedanken, auf dem er dazu gelange, die Anſprüche zu decken.

So oft Bardek und Peter darüber geſprochen, hatte ſich Maja aber gelangweilt...

Beſann ſich nun Jakob Boryna jetzt auf das Bedürfnis einer Freundſchaft zu Hohenhorſt — beſann er ſich, weil er nach dem Tode Wlaſſows ſeine Wechſel bezahlen mußte? Und weil er ſich dazu die reiche Erbin ſichern wollte?

Oder kam er in dieſer ſchmerzvollen Gegenwart, weil ihm ſein Halbbruder Bardek und Peter nicht mehr im Wege ſtanden?

Das war der erſte Stein an der Straße, vor dem ſie eine Weiſung erwartete.

Und war es nun eine ſeltſame Fügung, daß dieſe beiden jungen Männer juſt zu der Zeit vom Schickſal aus dem Wege geräumt wurden, in der Jakob Borynas Bedrängnis peinlich geworden ſein mußte, wenn er bei Gideon Wlaſſow verſchuldet war?

Dieſe Frage lag in einem trüben Lichte.

Woher ſollte ihr die Löſung kommen?

Und was war ihr damit geholfen?

Maja ſuchte nach einer Antwort.

War die Entfernung Bardeks und Peters die Fügung eines dumpf waltenden Schickſals —

nun, ſo ergriff der im Spiele des Lebens nie verlegene Warſchauer Lebemann die Gelegenheit. Das Hindernis, das ihm in ſeiner ruſſiſch-polniſchen Abkunft im Wege ſtand, würde ſich ja wohl überſpringen laſſen, wenn er das Herz Majas gewann.

Die Art Jakob Borynas ſchreckte davor nicht zurück. Das hatte er ja bei ſeinem letzten Angriffe bewieſen. Und wenn der Trumpf der Jugendfreundſchaft überſtochen wurde, weil er aus einer Zeit rührte, die von den Raſſengegenſätzen noch nichts wußte, nun, ſo miſchte ſeine geübte Hand die Karten eben anders. Er hatte ja ſchon neulich vom Ausgleich der Gegenſätze und von ſeinen Beziehungen geredet, durch die er ſich dem Baron wertvoll machen wollte.

Und da war noch der dritte Stein am Wege, zu dem ſie ihr grübleriſches Nachdenken immer von neuem führte.

An dieſem Steine ſtand die Frage:

„Was hat Gideon Wlaſſow um des Himmels willen bewogen, den Leutnant Peter von Landsberg zum Erben von ſechsmalhunderttauſend Rubel einzuſetzen?“

Maja glaubte um dieſe Zeit immer noch an den Selbſtmord Wlaſſows, und ſie erklärte ſich

die Abweichungen in der Handschrift durch die inneren Kämpfe, die dem letzten Entschlusse vorausgegangen sein würden.

Der Betrag von sechsmalhunderttausend Rubeln war nicht sein gesamtes Vermögen gewesen — wie die „Rjetsch" zuerst behauptet hatte. Es war in seiner Kasse nicht ein Schein Papiergeld und nicht ein Goldstück gefunden worden.

Peter hatte ihr gegenüber nur von einem einzigen Geschäft gesprochen, das er noch dazu für Jasiek von Landsberg mit dem Makler geführt hatte.

Die Zeitungen erzählten: in der Verhandlung hätte er gesagt, er wäre wohl auch einige Male mit Bardek Boryna in dem kleinen Hause gewesen. Er selbst aber hätte keine Ahnung, was Wlassow veranlaßt haben könnte, ihm einen solchen Vorzug einzuräumen.

Nach diesen Worten hatte ihn der Verhandlungsleiter unterbrochen:

„Sie wissen, die Anklage sagt, Sie hätten das dahinzielende Dokument gefälscht, um den Verdacht von sich abzulenken. Andererseits hat Baron Boryna bestätigt, daß Wlassow mit väterlich warmen Worten von Ihnen gesprochen

hat. Haben Sie die Schätzung Ihrer Begabung und Ihres Weſens an Wlaſſow gekannt?"

Landsberg hatte dieſe Frage verneint.

Der Leiter fuhr fort:

„Sie behaupten, daß Sie perſönlich nie Geſchäfte mit Wlaſſow gemacht haben. Es ſind aber unter den zahlreichen Wechſeln, die in ſeinem Geldſchrank verwahrt wurden, auch zwei mit Ihrer Unterſchrift gefunden worden auf den Geſamtbetrag von ſiebzehntauſend Rubeln ..."

„Die ich nicht anerkenne! Ich habe ſie ſchon in der Voruntersuchung als gefälſcht bezeichnet," fiel der Leutnant dem Richter ins Wort.

„Nun, dann haben Sie wohl auch eine Erklärung dafür, was der Fälſcher bezweckt haben könnte mit ſeiner wunderlichen Vornahme: einerſeits überſchreibt er Ihnen durch ein paar Federzüge ſechsmalhunderttauſend Rubel; andererſeits dichtet er Ihnen eine Schuld von ſiebzehntauſend Rubeln an."

Landsberg antwortete:

„Es fällt in der Tat ſchwer, einem Verbrecher durch die finſteren Gänge ſeiner Seele zu folgen. Doch erkläre ich mir beide Handlungen damit, daß die Ablenkung von der Spur des Täters um ſo nachhaltiger ſein ſollte."

„Zu welchem Schluſſe wollte der Täter Ihrer Anſicht nach alſo führen?“

„Daß ich dieſe Schuldwechſel etwa deshalb nicht entfernt habe, weil ich ja andererſeits ein großes Vermögen gewann.“

„Nun,“ ſagte der Richter, „könnte nicht vielleicht gerade dadurch der Verdacht geſtärkt werden?“

„Ich weiß es nicht.“

„So will ich Ihnen ſagen: es liegt die Annahme nahe, daß Sie dieſe Wechſel vernichtet hätten, wenn es für Sie ausgeſchloſſen war, je als Täter in Frage zu kommen.“

Landsberg erwiderte mit erhobener Stimme:

„Ich verſichere zum hundertſten Male, daß ich für mich nie Geldgeſchäfte mit Wlaſſow gemacht habe.“

So reihte ſich in den Berichten Glied an Glied.

Jeder Satz wurde für Maja zu einer peinlichen Frage.

Aber die Folter, unter der ſie gelitten, quälte ſie nun nicht mehr. Der Schmerz des perſönlichen Durchlebens war gewichen vor dem grüblerischen Drang ihrer Gedanken nach Erleuchtung und nach der Wahrheit.

In einem anderen Blatte fand ſie behauptet: man hätte dem Angeklagten eine Stunde vor Beginn der Sitzung einen Revolver in ſeine Zelle gebracht, der „aus Verſehen" von einem Schloſſer liegen gelaſſen worden ſei, welcher an der Fenſtervergitterung gearbeitet habe.

Offenbar ſollte ſich Landsberg der Waffe bedienen, um als Offizier den äußerſten Skandal, den der Verurteilung, zu vermeiden.

Jene Zeitung gab auch zum Schluß ihr Befremden über den Ausgang des Prozeſſes zu erkennen. Ein ruſſiſches Militärgericht hatte den Träger eines bis dahin makelloſen Namens, hatte einen Offizier, dem eine glänzende Laufbahn bevorſtand, auf Grund eines trügeriſchen Indizienbeweiſes dem geiſtigen Tod und der Schmach der Verſchickung überantwortet...

Vordem hätten Indizienbeweiſe nicht ein ſo ſchweres Urteil ſtützen können.

— — — — — — — — — — — —

Über allem fiel Maja ein:

„Ich will nach Gaſchek reiten und will mit Jaſiek von Landsberg reden!"

Aber es war ihr, als hätte der Vater den Glauben an ſeinen Sohn verloren.

Wie hätte er anders jene letzte Frage des

Zweifels in dem Gerichtssaale ihm zurufen können?

Auch dachte sie daran, daß sich beide einander wohl doch entfremdet gehabt hätten.

Die Nebel, die um den politischen Horizont brauten, drängten sich schon zwischen die letzten Glieder eines Geschlechts. Und es war, als hätte sich der Sohn mehr und mehr von der Scholle gelöst, um die er den slawischen Baron Tiburzy seine Fäden ziehen sah.

So verwarf sie manchen ihrer Gedanken, den sie zuerst in freudigem Eifer in sich aufgerichtet hatte.

Aber den einen setzte sie ungesäumt in die Tat um:

Bardek Boryna hatte eine rechte Schwester, die an den kleinen deutschen Beamten einer Webefabrik in Lodz verheiratet war.

Das Leben hatte die Geschwister getrennte Wege geführt.

Vielleicht hatte die Frau, die nun ihr kleinbürgerliches Dasein führte, seit Jahren nichts von ihrem Bruder gehört.

Und dennoch: am nächsten Morgen ließ Maja die falbe Stute satteln.

Es war sehr früh. Sie ritt querfeldein, und

die Hufe zogen eine Bahn durch das kaum handhohe, tauige Frühlingskorn.

In Lodz fand ſie die Wohnung der Frau Aljona Steinbeil, die eine geborene Boryna war und nun ſchon ihrem Namen nach zwiſchen den Raſſen ſtand. Sie war älter als Bardek Boryna. Nach der Heimkehr Majas aus deutſchen Penſionaten war der väterliche Hof für die Familie verloren geweſen und Aljona war verheiratet.

So kam es, daß ſie ſich beide nie recht kennen gelernt hatten.

Mit um ſo größerem Erſtaunen wurde der vornehme Beſuch empfangen.

Aljona hatte durch ihre Zeitung aus dem Verhandlungsberichte von jenem Depeſchenwechſel nichts erfahren. Deshalb wußte ſie nicht, daß ihr Bruder tot war.

„Liebe Frau Aljona," ſagte Maja, „Sie werden verſtehen, daß ich nichts unverſucht laſſen kann, eine Wiederaufnahme des Verfahrens gegen meinen unglücklichen Bräutigam durchzuſetzen."

Sie ſprach dies Wort mit der Offenheit derer von Hohenhorſt und auch mit dem Stolz aus, der Frau Aljona überzeugte: dies deutſche Edelfräulein war in dem Glauben an Peter von

Landsberg nicht eine Sekunde lang wankend geworden.

„Möchten Sie mir eine Bitte erfüllen, Frau Aljona?“

„Alles, was in meiner Macht ſteht,“ ſagte die. Aber das kam faſt zag über ihre Lippen; denn ſie wußte nicht, was ſie und ihre Beamtenkargheit in einer Sache tun ſollten, die von dem einen Ende des Zarenreichs zum anderen zwei Wochen hindurch alle Herzen in ihren Bann geſchlagen hatte.

„Unterhalten Sie Beziehungen zu Ihrem Halbbruder Jakob?“ fragte Maja.

„Oh, wie ſollte ich! Er iſt immer ſehr ſtolz geweſen. Er iſt ein Baron, und ich bin die Frau eines geringen deutſchen Söldners. Es hat immer eine Mauer zwiſchen uns drei Kindern zweier Mütter geſtanden.“

„Es iſt gut,“ ſagte Maja. „Und nun ſind Sie doch die Erbin Bardeks geworden...“

„Das wohl. Wenn Sie ſagen, daß er geſtorben iſt. Aber...“

„Sie meinen: was wohl von einem armen ruſſiſchen Offizier zu erben wäre?“

„Ja, das wollte ich ſagen,“ zögerte Frau Aljona.

„Nun," fuhr Maja fort, „vielleicht nichts an Geld und Geldeswert. Aber was von ihm da iſt, gehört Ihnen. Und wenn es nichts anderes wäre, als ein Andenken; nichts als die kleinen Dinge, die er für wertvoll genug hielt, ſie mit hinüber in das ferne Grenzgebirge zu nehmen."

„Das wohl, Baroneß! Aber ich verſtehe nicht, wie etwas, das für mich ein Andenken ſein könnte, auch für Sie und Ihr Vorhaben von Bedeutung wäre."

„Und doch!" antwortete Maja. „Ich will Ihnen ja nichts rauben, liebe Frau Aljona, ſondern ich will Sie bitten: laſſen Sie all ſein Eigentum, das ſich in dem von ihm bewohnten Zimmer nach ſeinem Tode vorgefunden hat, durch das Gericht fordern! Ich darf Ihnen wohl anbieten, daß ich die entſtehenden Koſten trage."

„Oh ..."

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, Frau Aljona! Worauf es mir ankommt, das ſind empfangene Briefe, die Bardek etwa aufbewahrt haben könnte. Vor allem Briefe meines Bräutigams an ihn. Wäre es nicht denkbar, daß zwei Freunde, von denen der eine im andern lebte, in ſolchen Briefen ſich vertraulich über ihre Geldverhält-

niſſe unterhalten hätten? Sie entſinnen ſich: in dem Prozeß war von einer nicht ganz unbeträchtlichen Wechſelſchuld meines Bräutigams die Rede. Ich habe alle Urſache, das Beſtehen dieſer Schuld anzuzweifeln.“

Da erhob ſich Frau Aljona und entnahm einem Schubfach einen Brief ...

„Mein Bruder Bardek hat mir Ende Januar zum letzten Male geſchrieben,“ ſagte ſie.

Ihre Stimme war von Wehmut und Herzensbedrängnis durchzittert.

„Warum fällt Ihnen dieſer Brief nun jetzt ein?“ fragte Maja.

„Weil ich ſchon damals an ihn dachte, als ich von der Schuld des Herrn Peter von Landsberg las, die er bei Wlaſſow haben ſollte. Siebzehntauſend Rubel, ich bitte Sie! Siebzehntauſend Rubel, das iſt ja ein Vermögen! Das iſt ja ſoviel, wie ein kleiner Beamter in faſt vier Jahren verdient.“

„Steht etwas davon im Briefe?“

„Nein, ganz und gar nicht, Baroneß!“

„Und er fiel Ihnen dennoch ein?“

„Jawohl; denn Bardek ſchreibt, daß es ihm nicht gut ginge. Es ſei nicht ſo mit ihm, daß ſeine Sparſamkeit krankhaft wäre, und doch wäre

er kein Verſchwender. Nur hinter das Geheimnis hätte er noch nicht kommen können, mit ſeinen kargen Leutnantsbezügen die Mitte des Monats zu erreichen. Deshalb lebe er im Januar ſchon im Hochſommer, und er preiſe ſeinen Herzensfreund Landsberg glücklich, der doch einen väterlichen Zuſchuß von hundert Rubeln im Monat habe und dazu wirtſchaftliche Talente, die ihn in die Lage ſetzten, häufig getreulich mit ihm zu teilen."

Maja ſtreckte die Hand unwillkürlich nach dem kniſternden Papier aus...

„Verzeihen Sie, Frau Aljona — möchten Sie mir nicht vorleſen, was ich hören darf?"

„Ich denke beinahe, dieſer Brief könnte für Sie von Wichtigkeit ſein, Baroneß."

„Ich möchte nicht in Vertraulichkeiten dringen — weder in die Ihren, noch in die des Freundes aus der Kindheit..."

„Nein, nein, Baroneß! Ich weiß nicht, ob Sie ſich noch des Humors entſinnen, mit dem mein Bruder Bardek von Haus aus manchen Dingen gegenüberſtand. Er war nie verbittert über unſer Geſchick, und manchmal verſuchte er wohl gar, dieſes Geſchick ein wenig zu verhöhnen. Vielleicht war er deshalb auch in Stunden fröh-

licher Selbſtvergeſſenheit freigebiger und luſtiger, als er es bei ſeiner Armut hätte ſein dürfen."

„Jugend! Leutnant! Ich bitte Sie, liebſte Frau Aljona!"

„Nun ja. Und wenn er dann einmal ſchrieb — es geſchah höchſtens in jedem Halbjahr —, dann wollte er mir das Herz nicht ſchwer machen. Er lächelte ſich ſo über ſein Los hinweg. Aber für die Schweſter war die Wehmut doch erkennbar, die ſich unter ſeinen Neckereien und Luſtigkeiten verbarg!..."

Maja dachte an die Erzählung Peters von der Erſcheinung im Jagdhauſe.

Bardeks Bild ſtand vor ihr, wie es der Geliebte ihr zuletzt gezeichnet hatte.

Nun hatte ſie Mühe, ſich dies bleiche Geſicht zu denken, daß es von einem Lächeln durchſonnt werden könnte.

Darüber ſchloß ſie die Augen.

Frau Aljona redete weiter aus ihrem warmbelebten Erinnern heraus...

„Sehen Sie, Baroneß, und manchmal wurde der Schalk in Bardek auch ein bißchen grimmig —"

Sie ſtockte.

„Bitte, erzählen Sie nur," bat Maja. „Ich

habe mich eine Stunde vor ſeiner Verhaftung mit dem Leutnant verlobt. Wir haben nie Gelegenheit gehabt, uns über derlei Dinge zu unterhalten.“

„... wurde ein bißchen grimmig, wenn er auf eine reiche Heirat zielte und ſagte, daß ja die ſchöne Erbin von Hohenhorſt ihm, dem Polen, verſagt wäre.“

„Alſo davor bangte Ihnen ſo ſehr!“ ſagte Maja lächelnd.

„Ja, verrate ich ihn nicht noch im Grabe?“

„O nein, Frau Aljona! Kommen Sie, geben Sie mir Ihre Hand! Wer weiß, was im Schoße der Zeiten geſchlummert hätte, wenn nicht die Zeit ſo wunderlich und widerlich wäre.“

„Mein armer Bruder!“ trauerte Aljona. „Ja, ja, ein bißchen grimmig konnte er ſchon werden, und lachte doch darüber hinweg! Sehen Sie...“

Aljona faltete den Brief auseinander.

Sie überlief ein paar Zeilen mit den Augen...

„Da! Sehen Sie, da ſchreibt er: ‚Und iſt Gideon Wlaſſow, den wir als freundlichen Gaſt ſchon als Kinder in unſerem Hauſe ſahen, denn nicht ein Segen des Himmels? Iſt er nicht die leibhaftige Korrektur meines mieſelſüchtigen Geſchicks? Er hilft immer von neuem. Nie reich-

lich und immer mit dem erhobenen Warnefinger, aber er hilft auf Offiziersehrenwort! Und iſt es nicht ein Troſt, daß unter den unverheirateten Kameraden der Garniſon Warſchau nur ein einziger iſt, der ſeinen Namen niemals quer über ein Schuldpapier Gideon Wlaſſows ſchrieb? Peter von Landsberg heißt dieſer einzige! So hat er außer der Genugtuung, mein Freund und ein genialer Ingenieur zu ſein, auch noch dieſe.“

Maja war aufgeſprungen.

Es war ihr, als zeuge der allmächtige Mund des Todes für den Geliebten. Als rede eine Stimme aus dem Grabe für den, dem ſich Gott und die Menſchen verſagt hatten.

Der zerſtürmte Garten ihrer Seele fühlte das Wunder des neuen Frühlings.

„Hat mich nun meine Ahnung getrogen, Frau Aljona? Und wäre es nicht denkbar, daß ſich im Nachlaſſe Bardeks Briefe befänden, in denen ſich die Freunde über Sorgen tröſteten und an Hoffnungen aufrichteten?“

„Es wäre wohl denkbar.“

„Darum bitte ich Sie: fordern Sie alles, was Bardek gehörte am Tage ſeines Todes! Fordern Sie vor allen Dingen die Briefe und denken Sie: Sie leiſten ihm einen Dienſt ſchwe-

ſterlicher Liebe, indem ſie dazu beitragen, ſeinem Freunde zu helfen.“

Dann gingen ſie zu einem Rechtsanwalt in der Petrikauer Straße. Das war der Doktor Wladiſlaw Kaſiol, ein Bruder des Arztes.

Die falbe Stute wieherte an der Hand des Jungen, als ſie die Herrin erkannte. Und die vielen Menſchen, die ſich angeſammelt hatten, ſperrten ſprachlos das Maul auf.

10.

Der Doktor Wladiſlaw Kaſiol in Lodz war ein wunderlicher Heiliger. Der Schöpfung aus den Händen gefallen, als ſie im ſchönſten Zuge war, einen Menſchen aus ihm zu machen. Da hatte ſie ihn verknetet, und es war nur ein Männchen aus ihm geworden, das ausſah als hätt' es einen Höcker.

Aber ſelbſt das war eine Täuſchung.

Es war ihm nur der Kopf zwiſchen die Schultern gerutſcht.

Kein Wunder; denn dieſer Kopf war für den Unterbau, auf den er geſtellt war, viel zu ſchwer. Und die Ohren waren ſeitlich darangeſetzt, als läge es ihnen ob, ſein weiteres Gleiten nach abwärts zu verhindern.

Juſt als ob ſich der Doktor Kaſiol unaufhörlich verſichern müßte, daß ſie ihren Zweck auch erfüllten, hatte er ſich eine Bewegung angewöhnt, bei der die Ohren links und rechts auf den Achſeln ſcheuerten.

Dabei ſchnellte ſeine rechte Geſichtshälfte in

einer Zuckung zuſammen, unvergeßlich für den, der ſie je geſehen. Unvergeßlich und von anſteckender Kraft ihrer Elaſtizität.

So kam es, daß alle, die zu einer Rechtsbelehrung an den Doktor gerieten, zum mindeſten für die nächſte Stunde von einer peinigenden Unruhe der rechten Geſichtshälfte befallen wurden.

Es ging die Rede, es könne keiner von ihnen den Namen des Doktor Wladiſlaw Kaſiol ausſprechen, ohne daß dabei der rechte Mundwinkel in keckem Sprunge den Winkel des rechten Auges berühre.

Ein anderer wäre dieſer körperlichen Eigenſchaften wegen ein Grämling oder nebelgrauer Weltſchmerzler geworden.

Derartige Neigungen waren aber bei Doktor Wladiſlaw Kaſiol nur vorübergehend geweſen.

Nicht als ob er nun, der Natur zum Trotz, den Plan gefaßt hätte, ein Löwe der Petersburger Salons zu werden — — nein, nein, ſondern er hatte als Student in Kiew eine ungeheuerliche Kraft des Willens in ſich hineingeſchlagen, mit der er ſich vermaß, der berühmteſte ruſſiſche Anwalt zu werden.

Das ſprach er in ſeinem vierten Semeſter mit

der heiteren Ruhe des Philoſophen aus — in jenem vierten Semeſter, in dem er noch ſtotterte.

Aber ſchon damals ging die Rede von ihm, er könne das Straf- und Handelsgeſetz vor- und rückwärts auswendig. Und durch die Allgegenwart ſeines Wiſſens war es dem jungen Studenten gelungen, die Spottſucht ſeiner Kommilitonen zu erſticken.

Eines Tages ſtieg er ins Examen.

Und ſiehe, ſeine Zunge hatte einen leichten, klaren Schlag, und die Rede ſprang ihm vom Munde wie Frühlingswaſſer.

Aber die verliebte Zärtlichkeit, die alle Winkel ſeiner rechten Geſichtshälfte für einander zeigten, gehörte offenbar zu ſeinem Wohlbefinden.

Deshalb blieb es damit beim alten.

Danach verſuchte er in Petersburg die Brücke zu ſchlagen, die ihn zum Ruhme führen ſollte.

Er hatte ſich ſpäter in Kiew, in Moskau und in Warſchau ſeßhaft gemacht, immer nur für Monate. Man ſprach an allen dieſen Orten den Namen Doktor Wladiſlaw Kaſiol mit jener Hingabe an die elaſtiſche Eigentümlichkeit ſeines Mundwinkels aus, aber man nahm ſeine Dienſte nicht in Anſpruch.

Nun wäre zu denken, daß Wladiſlaw Kaſiol

in ſeiner übermenſchlichen Klugheit dieſe Zeiten im Vertrauen auf ſeinen Sieg abwartend überdauert hätte.

Das tat er aber nicht.

Sondern er packte immer nach vier Monaten ſeinen Koffer und ſuchte weiter das Land ſeiner inneren Verheißung.

So zog er auch aus Warſchau. Zu jener Zeit, als das Urteil gegen Peter von Landsberg gefällt war.

Er hatte der Verhandlung vom Beginn bis zum Ende beigewohnt. Und es iſt nie recht feſtgeſtellt worden, ob er durch die Erkenntnis gedrängt wurde: in den Mittelpunkten des großen Lebens wäre für ſeine verlaufene Originalität nicht der richtige Ort — oder ob er in das Herz Polens gekommen, weil er die Ungeheuerlichkeit des Urteils im Falle Landsberg erkannt und ſich zunutze machen wollte.

Kurz, er war da, hatte ſich in der Nachbarſchaft der Frau Aljona Steinbeil eine Stube gemietet und lebte dort in ſeinem Baumwollkittel eine nachdenkliche Armut.

Dies alles zuſammen, was den ſichtbaren Doktor Wladiſlaw Kaſiol ausmachte, war auch die Urſache, daß die Damen nach dem Herrn

Rechtsanwalt fragten, während er ihnen ſchon die beiden Stühle ſeiner Wohnung herbeitrug.

Sich ſelbſt lehnte er inzwiſchen gegen das Fenſterbrett, das er mit den Schulterblättern berührte.

Aus dieſem erſten Beſuche, den er in Lodz empfing, iſt wohl zu erkennen, daß er nicht an dieſe Stätte ſeiner künftigen Tätigkeit übergeſiedelt war, weil er nahe beim Schuß ſein wollte; denn der Zufall iſt nicht annähernd intelligent genug, einem Jurisdoktor juſt d e n Menſchen als erſten Rechtsbedürftigen in ſein Haus zu führen, den der ſich insgeheim auserſehen, damit er an ihm aufgehe als ein neuer Stern.

So wunderlich ſpielt der Zufall nicht. Oder höchſtens in einem ſchlechten Romane.

Es iſt ſogar anzunehmen, daß Doktor Wladiſlaw Kaſiol nicht die geringſte Ahnung beſaß, daß Maja von Hohenhorſt möglicherweiſe ſchon die Braut des jungen Baron Landsberg ſei. Wiewohl der Dr. med. Kaſiol in Warſchau ſein Bruder war — und aus anderen Urſachen, die ſich als Gründe gegen dieſe Ahnungsloſigkeit anführen ließen.

So kam es, daß der kleine Mann, den ſich der herrlichſte Geiſt zum Wohnſitz erwählt, an dieſem

Tag am Falle Landsberg vorüberſchritt, als wäre er für ihn nicht vorhanden.

Er wippte vielleicht einige Male mehr mit der rechten Mundſeite, nahm dann die Sache in die Hand und verſprach die beſchleunigte Erledigung.

Am anderen Morgen aber tat er den Baumwollkittel an, ſetzte die Deckelmütze auf und zog über Land.

Wer ihn gehen ſah, ſuchte den Querſack auf ſeiner Achſel.

So ſtabte er dahin und ſtabte kurz nach Mittag in den Schloßhof von Hohenhorſt.

„Na?“ fragte der Baron, der vor der Stiege dem Stallknechte gerade den Zügel zugeworfen hatte und dem Rapphengſt den glänzenden Hals klopfte. „Na?“

Da ſtand das gnomenhafte Männlein vor ihm, wippte mit dem Mund und ſagte, er wäre der Doktor Wladiſlaw Kaſiol aus Lodz und wünſche Baroneß Hohenhorſt zu ſprechen.

Als ob er wüßte, daß ſeinem Geſichte die Weisheit nicht abzuleſen war, hob er dabei die Hand und richtete den rechten, ſehr langen Zeigefinger auf wie ein Licht. Nein, wie ein Ausrufezeichen. Das ſtellte er vor ſein Geſicht. Und der Finger ſprach: „Geben Sie acht, Baron

Hohenhorſt! Es iſt nicht ein Erdmann, hervorgeſtiegen aus den dunklen Gängen ſeines Hügels, ſondern ein Menſch, voll von flammenden Bedeutſamkeiten, der mit Ihnen ſpricht!"

Dies Männlein wußte, daß ſein Anblick nur ſo lange komiſch war, ſo lange er den Menſchen Zeit ließ, ihren Gedanken über ihn nachzuhängen.

Darum prallte er gleich unvermittelt in die hinein, bei denen es ihm darauf ankam, ſie zu gewinnen.

Und er traf ſie an einer Stelle, an der ſie ſich ihm öffnen mußten.

„Es iſt eine Zeit geheimnisvoller politiſcher Gärungen, Herr Baron. Ich unterhalte mich mit Ihnen in ſieben Sprachen, wenn Sie wollen — aber ich weiß, Sie wünſchen die deutſche."

„Alſo reden wir deutſch miteinander!" lachte Hohenhorſt.

Der Treppenkopf lehnte ſich an den erhöhten Schloßgarten an.

Dort ſchritten ſie nun auf dem breiten Kieswege.

Das Geisblatt blühte in roten Buſchen um Säulen und Mauerwerk, und himmelblaue Iris leuchteten um beide Seiten des Weges.

Der Doktor vermied es, an dem hohen Oſt-

preußen emporzuſprechen. Er redete vor ſich hin wie einer, der allein iſt mit ſich und der Feldeinſamkeit.

„England wird Rußland einen Krieg führen laſſen.“

Er ſetzte das hin wie einen Grenzſtein.

Wollte dieſer Zwerg ſein Vaterland ſchützen?

Zu einem politiſchen Geſpräche wurde in dieſer Zeit jedes zwiſchen den Grüßen gewechſelte Wort. Aber nun horchte Hohenhorſt doch auf...

„Was hat England mit Rußland zu ſchaffen?“

„Nichts. Aber Rußland wird ihm gut genug ſein, ſeinen Krieg zu führen.“

„Was ſoll das heißen?“ fragte der Baron.

„Eine Rechnung, ſo einfach wie zwei mal zwei iſt vier.“

„Gut — ich habe gerechnet,“ ſcherzte der Baron, „aber bei mir kommt fünf heraus!“

„Nun,“ ſagte Kaſiol, „glauben Sie mir, daß England ſich in ſeinem Anſehen bedrängt ſieht durch Deutſchland?“

„Aufs Wort!“

„Halten Sie dafür, daß England imſtande iſt, Deutſchland zu beſiegen?“

„Niemals!“

„So müſſen Sie mir glauben, daß es anderen Staaten einreden wird, einen Krieg gegen Deutſchland zu führen; denn es iſt der Wille Englands: Deutſchland muß beſiegt werden. Ich wette: Rußland iſt dumm genug, zu meinen, dieſer Krieg ſei unabwendbar in ſeinem eigenen Intereſſe. Rußland, Herr Baron! Sie wiſſen, was ich damit ſagen will — denn das Volk der Slawen iſt zu jung, zu blöd und zu traumſelig, um auf den Gedanken einer Raſſenfeindſchaft oder gar einer wirtſchaftlichen Bedrängnis von außen her zu verfallen.“

Hohenhorſt erinnerte ſich an die Rede des Barons Bergner. Die hatte anders geklungen.

„Zu jung, blöd und traumſelig ...“ wiederholte er ſo im Nachdenken. „Sie meinen: jetzt noch! Aber nicht morgen, das heißt in zehn Jahren.“

„Und die ſlawiſche Gefahr wird für Deutſchland ein Märchen bleiben, wenn es den Herd des zukünftigen Weltbrands früh genug entdeckt.“

„Was meinen Sie denn, was dazu geſchehen müßte, Herr Doktor?“ fragte Hohenhorſt angeregt.

„Wenn ich der deutſche Kaiſer wäre, ſo würd' ich England ausmerzen,“ ſagte Kaſiol mit einer

Handbewegung, als ſchlüg er jedes Wort in den Boden.

Hohenhorſt gab ſich den Ausblicken, die ſich da öffneten, mit belebter Behaglichkeit hin; denn es war, als rückten die Schreckniſſe eines in den polniſchen Wäldern entfeſſelten Kriegs von ihm ab.

Die Selbſtverſtändlichkeit, mit der Kaſiol von der ſlawiſchen Gefahr ſprach, hatte ihn zwar überraſcht und war ihm verdächtig. Aber — da waren ja die Zeitungen! Schon ſeit drei Monaten in gemeſſenen Zwiſchenräumen Hetzartikel, in denen der deutſchen Regierung das Schlagwort von der ſlawiſchen Gefahr angedichtet wurde!

Der Baron, der ſonſt gern ein derartiges Wort aus ſich hervorkollerte wie eine Kugel, mit der er einen großen Wurf tun wollte, hatte es ſorgſam vermieden — auf einmal wartete ihm Kaſiol damit auf.

„Auf mein Wort, Herr Baron!“ ſagte der Doktor. „Ich habe mich in der vergangenen Minute in Ihre Lage verſetzt. Ich verſtehe, daß für Sie und das kleine Königreich, das Sie regieren, der Friede kommender Zeiten in der Frage liegt: wie begegnet Deutſchland der Gefahr aus dem Oſten?“

Dem Baron ſprang die Antwort auf die Zunge. Er hatte ſie ſich in den letzten Tagen hundertmal gegeben. Aber das neue Licht, mit dem Kaſiol auf den Plan trat, feſſelte ſein Denken.

„Deutſchland will den Frieden," ſagte er.

„Und es wird ihn haben — wenn es England um ſein Anſehen gebracht hat! Halten Sie Rußland für einfältig genug, daß es aus dem Drange ſeines Volkstums heraus ſich an Deutſchlands Heeresmacht meſſen wolle?"

„Herr Doktor," rief der Baron, „und halten Sie mich wirklich für einen ſolchen Toren, der glaubt: daran denkt Rußland nicht?"

„Oh, daran denkt Rußland — weil gewiſſe Kreiſe verblendet genug ſind, den Einflüſterungen Englands zu glauben! Verblendet genug, dieſe Politik der Briten nicht zu durchſchauen! Aber, Herr Baron: England iſt ein Bluff!... Das könnte in Deutſchland ſchon eine alte Weisheit ſein, wenn Bismarck für dieſe ſeine Erkenntnis das rechte Wort gefunden hätte. Oder: er hat es gefunden, er hat's aber nicht geſagt... Umſtände, Herr Baron!"

„Na, und wann ſoll denn nach Doktor Kaſiol der große Brand auskommen?"

Sie waren ſtehengeblieben. Kaſiol trat einige Schritte zurück; denn es war ihm unbequem, ſo ſteil in dieſe Höhe zu rufen...

„Nie! Nie, wenn Deutſchland erkennt, von woher die Glutaſche über die Welt geworfen wird! Denken Sie nicht, ich triebe deutſche Politik, Herr Baron, weil ich zu einem deutſchen Manne rede. Ich treibe ruſſiſche Politik; denn ich liebe mein Vaterland und liebe mein Volk. Und ich weiß: die Staatsmänner Rußlands werden ſich dieſer ſimplen Weisheit verſchließen. Aber jenes Volk, dem es vorbehalten iſt, dem böſen Feinde, der die Saat der Zwietracht über den Erdkreis wirft, die Hand abzuſchlagen und dies England vor der Welt ſeines Anſehens zu berauben — jenes Volk wird allen Menſchen den Frieden bringen! Herr Baron, wenn der Brite den Ruſſen fürchtete, ſo träufelte er heute dem Deutſchen Gift in die Ohren. Weil er aber den Deutſchen fürchtet, muß ihm der Ruſſe dazu ſtillhalten und der Franzoſe.“

Hohenhorſts Stolz und ſeine Hoffnungen wuchſen zwiſchen den Rainen im Oſten. Und ſo fiel die Weisheit des Barons Bergner bei ihm auf wohlbereitetes Land. Aber was der kleine Slawe ſäete, fiel auf das Steinichte.

Es wurde aus einer Erkenntnis hervorgeworfen, die noch im Frühlinge 1913 der Zeit allzuweit vorauseilte.

Die Ungeheuerlichkeit des Gedankens, daß ein Tag aufgehen könnte, an dem die alten Reiche in allen Fugen krachten, die Meere kochten über dem Feuer der Minen, Kulturvölker ſich zu Königsmördern ſchlugen, um einander zu zerfleiſchen — war ſie denn nicht ein Spiel müßiger Gehirne? Nicht der Wahnſinn einer verſtiegenen Zeit?

Und wenn es galt, dieſen Gedanken in ſeiner Ungeheuerlichkeit zu erfaſſen, brachte die deutſche Romantik den Glauben dazu nicht auf!

Was in dem Baron in der letzten Zeit fertiggeworden war, ließ ſich darum durch den kümmerlichen Slawen auch nicht über den Haufen werfen.

„Nach Rußland wollen wir reiten!“ ſagte er und klopfte ihm die Achſel.

Nach Rußland. Nun ja, das war für ihn der kürzeſte Weg.

Kaſiol trat beherzt auf die Brücke, die er ihm damit ſchlug...

„Der junge Leutnant von Landsberg iſt das erſte Opfer des ferne grollenden Wetters gewor-

den," ſagte der Doktor. „Iſt Ihnen das bekannt, Herr Baron?"

„Jawohl, ich hab's gefühlt, aber ich hab' es nicht ausdenken können. Sie wollten deshalb mit meiner Tochter ſprechen?"

„Ich bitte. — Ich glaube in dieſer Sache Fäden laufen zu ſehen, die mir nicht aus der Hand fallen dürfen."

„So kommen Sie."

— — — — — — — — — — — — —

Doktor Wladiſlaw Kaſiol ſollte am Nachmittage den Wagen zur Rückfahrt benützen.

Er wehrte mit beiden Händen ab, weil er nicht wollte, daß man von ſeiner Verbindung mit Hohenhorſt in der Öffentlichkeit erführe. Er war zum Detektiven geworden und ging einher als ein polniſcher Schacherer.

In den nächſten vierzehn Tagen erſchien er nicht.

Dann brachte er einmal die Botſchaft: das Feſtungskommando im Kaukaſus hätte die Nachricht geſandt, daß der Nachlaß des gefallenen Leutnants Boryna auf Verlangen an ſeinen Bruder, den Baron Jakob Boryna in Warſchau, ausgeliefert ſei.

Maja von Hohenhorſt und Frau Aljona for-

derten von Kaſiol, Jakob Boryna auf Herausgabe zu verklagen.

Das redete er ihnen aus. Es wäre ja nicht eilig damit.

Maja begriff ihn nicht.

„Worauf kommt es Ihnen an, Baroneß?“

„Auf Briefe, Briefe, Herr Doktor Kaſiol!“

„Auf Briefe, die möglicherweiſe den Beweis erbringen, daß Zeugenangaben oder auch Meinungen des Kriegsgerichts falſch waren?“ fragte Kaſiol.

„Aber natürlich!“

„Dieſe Briefe, wenn ſie vorhanden waren, hätte Baron Jakob Boryna vernichtet,“ ſagte Kaſiol mit eiskalter Sicherheit.

„So halten Sie Jakob Boryna am Ende gar ſelbſt für ſchuldig?“ fragte Maja.

„Ich halte niemanden für ſchuldig, bis der Beweis erbracht iſt.“

„Warum hat ſich Boryna einen Beſitz angeeignet, auf den er kein Recht hatte?“

„Wahrſcheinlich glaubte er, ein Recht zu haben, Baroneß.“

Es ſchien Maja, als wollte dieſer kärgliche Pole Boryna in Schutz nehmen.

Sie war an dieſem Tage überhaupt nicht mit

der geſchloſſenen Ruhe bei der Sache wie zuvor.

Peter von Landsberg hatte ihr früh von Odeſſa aus geſchrieben. Er war auf dem Transport. Die Fahrt des Sträflingsdampfers führte von Odeſſa aus nach dem Roten Meer, über Singapore nach Wladiwoſtok und von da nach Alexandrowsk auf Sachalin.

Nun ſind alle Brücken hinter ihm abgebrochen, dachte Maja.

Und dennoch ſchrieb er, daß er wohlauf ſei.

Es war der erſte Brief, der ſie erreichte. Nun hatte ſie ſich in zitternder Verzweiflung gemüht, zwiſchen den Zeilen dieſes erſten herauszuleſen, was wohl in den früheren geſtanden habe.

Über allem war Doktor Wladiſlaw Kaſiol ihr Vertrauter geworden. Sie fühlte, ſie mußte ſich dieſem Manne erſchließen auf Tod und Leben.

Sie bat ihn, auf Hohenhorſt zu wohnen, und bot ihm ein königliches Honorar. Sie ſtellte ihm ihr Auto zur Verfügung.

Kaſiol lehnte alles ab.

Darüber kam ihr der Gedanke, ſie wäre einem Narren in die Hände gefallen. Einem Menſchen ohne Gewiſſen und Seele. Oder einem Werkzeuge Jakob Borynas, der ſie durch dieſen

ſpinnenfingerigen Geſellen in ſeine Macht bekommen wollte.

Und alles Vertrauen, das ſie ihm geſchenkt hatte, reute ſie.

Sie quälte ſich um jedes Wort, das ſie mit ihm geſprochen.

Aber er drang in ſie mit grauſamer Unerbittlichkeit.

Und doch ſtreckte ſie ihm dann die Hände hin, wenn er ſich anſchickte, ihr Zimmer zu verlaſſen. Sie ſchaute ihm nach, ſolange ſie ihn ſehen konnte, wenn er über die Raine in den Abendhimmel ſchritt in ſeiner baumwollenen Dürftigkeit; denn immer ließ er ihr eine Hoffnung zurück.

Dann wußte ſie wieder nicht, woher ihr das Vertrauen in die Kraft dieſes kümmerlichen Menſchen kam. Und ſie dachte, ihr Vater ließe ihn nur um ſie ſein, weil er merkte, daß ſie zuletzt doch immer voll Freude an ihm wurde.

Vielleicht wollte man ihr einen törichten Glauben nicht rauben an ein müde verſickerndes Glück.

— — — — — — — — — — — — —

Wladiſlaw Kaſiol kam wieder einmal durch Wochen gar nicht.

Er war auf Reiſen.

In Petersburger Zeitungen ſprach er vor

und ließ ſich behandeln wie einen fahrenden Krämer.

Er bot alle Liſt auf, die Namen der Berichterſtatter zu erfahren.

Er trat auch ſelbſt in die Dienſte der „Rjetſch", lief in der Stadt umher und las an den Straßenrändern die Neuigkeiten auf wie dreckige Spatzen die Körner. Die Redaktion der „Rjetſch" war offenbar gebunden, den Namen des Referenten zu verſchweigen, der mit ſo intimer Sachkenntnis die Lebensgeſchichte Landsbergs erzählt hatte.

Er ſchrieb die Zeile um zwei Kopeken und zuckte nun nicht mehr mit dem rechten Mundwinkel.

So lebte er in läſterlicher Selbſtverleugnung dahin.

Und als er wußte, daß Jakob Boryna wirklich der Verfaſſer war, brachte er ſo einfältige Nachrichten auf zerknitterten Zetteln und in ſo miſerabler Form, daß der Lokalredakteur ihm ſagte, ſie könnten ihn nicht mehr gebrauchen.

Darauf ging er zu „Rußkoje Slowo".

Das war jenes Blatt, welches Bedenken hatte, weil man Landsberg auf einen trügeriſchen Indizienbeweis hin verurteilte.

Er trug in dieſen Tagen ſeinen Baumwoll-

kittel nicht, ſondern trat auf als der Doktor Wladiſlaw Kaſiol und zuckte wieder mit dem Mundwinkel.

Als er merkte, daß der Redakteur des politiſchen Teiles mitleidig über ihn hinlächelte, legte Kaſiol die Hand an ſeine innere Rocktaſche. Und als der Redakteur ſagte, dieſe Zuckungen ſeines Mundes würden zur epidemiſchen Krankheit der Geſamtredaktion werden, griff Doktor Wladiſlaw Kaſiol in dieſe Rocktaſche hinein und zückte ein Manuſkript gegen den Mann — „Kann Polen ein ſelbſtändiges Königreich ſein?“

Die Arbeit war von rückſichtsloſer Kühnheit der Gedanken. Und die Gedanken lagen in einer ſo blendenden Faſſung, daß der Journaliſtenhochmut in dem politiſchen Teile augenblicklich verblühte.

Der Artikel erſchien ohne Namen an leitender Stelle und ging über dem panſlawiſtiſchen Rußland auf als eine Rakete von unerhörter Leuchtkraft.

Er ſagte:

Rußland will nachgiebig werden, weil der Brand angeht an ſeiner Weſtgrenze. Man fürchtet: Deutſchland wird Polen die Befreiung und Selbſtändigkeit verſprechen. Man fürchtet, dieſe

Lockungen werden das Land zwiſchen Warta und Weichſel dem Feind einer nahen Zukunft in die Arme treiben. Aber Deutſchland iſt viel zu klug — es ſieht klarer als die Angſt der ruſſiſchen Staatsmänner: Polen iſt ohne gemeinſame völkiſche Kraft; es iſt ohne einen einheitlichen produktiven Willen. Darum: Deutſchland wird mit dem Schwert über Polen kommen zu der Zeit, in der England die ruſſiſche Regierung zu ſeinem Narren gemacht hat. Rußland muß ruſſiſche Politik treiben, nicht engliſche!...

So tat einer ſeinen Mund auf und rief in die Giftküchen der Kriegspartei, was es mit ihrem Geheimniſſe wäre.

Wladiſlaw Kaſiol kümmerte ſich nicht um das Echo, das er in dem Blätterwald aufgeſtürmt hatte; denn er wußte: die Ketten, in denen jene lagen, die das glimmende Feuer hätten austreten können, waren aus den fremden Milliarden geſchmiedet und nicht eher zu zerſchlagen, bis der Grund von Weſten her unter dem Tritte der eiſernen deutſchen Bataillone erzitterte.

Er ſah die Entwicklung nach dieſer Zeit noch klarer.

„Polen?“ fragte er ſich. „Was iſt es mit Polen?“

Und er antwortete ſich ſelbſt:

„Es hat da jeder den Kopf voll Ideen, und das ganze Land iſt voll von erbittertem Trotze — ſoweit es nicht ſchläft. Etliche rufen darin nach Rußland — das ſind die Tiburzy. Etliche rufen nach Öſterreich. Eine Handvoll ſteht zu Deutſchland. Und etliche träumen den verrückten Traum vom eigenen Königtum. Viele warten auf den Krieg, den Öſterreich gegen Rußland führen wird, und ſchleifen ihre Jugend und ihre Schwerter, um ſie gegen den Zaren zu tragen. Währenddem ſchmiedet Goldſchmied Kaſinſky in Warſchau aus den Kleinodien polniſcher Geſchlechter goldene Ehrenſäbel für ruſſiſche Generale! Aber die Ruſſengenerale werden die Herzen der Polen auf dieſe Klingen ſpießen.

Und dann?

Dann werden die deutſchen Roſſe aus der Weichſel trinken. Deutſche Fahnen werden ſich in unſerem großen Strome ſpiegeln... Und Polen wird fürder nicht verloren ſein!“

11.

Maja von Hohenhorſt verſtand nun das Wort, das Peter dem Baron Landsberg am Tage ſeiner Verurteilung zugerufen hatte.

Vor dieſer Frage hatte ſie gewartet als vor dem unergründlichſten Rätſel von allen, die ihr dieſe Zeit aufgaben. Vor der Frage: „Woher kommt ihm dieſer Glaube ans Leben?“

Hatte man ihm denn nicht die Augen ausgeſtochen und das Herz ausgeriſſen?

Hatte ſich das Schickſal für ihn nicht das Gräßlichſte ausgedacht, damit ſeine klingende Jugend darin zuſammenbrechen ſollte?

Und nun ſchrieb er ihr von der Fahrt mit dem Sträflingsdampfer wie von einer Reiſe, die das frohe Ziel ſeiner Sehnſucht geweſen war.

Da ſtand in dem Briefe:

„Mir iſt, als dürfte ich Dir nun wieder nahe ſein, Du Liebſte, Du Schöne, Du Treue. Mein Herz hat Flügel, und es wird Dich erreichen!“

Da ſtand ferner:

„Fühlſt Du denn nicht, daß ich nun frei bin?

Ich bin nicht losgelaſſen, aber der Argwohn umlauert mich nicht mehr und nicht der furchtbar neidiſche Wille, mich zu vernichten.“

Zu der Zeit, in der der Dampfer die fünfhundert Sträflinge landete, war die Inſel Sachalin in ihrer heiteren Südhälfte längſt von den Japanern beſetzt.

Nur die öden Strecken, um die kein Eichwald mehr rauſchte, gehörten noch Rußland.

„Kein Winkel der Erde iſt ſeltſamer als dieſer, und kein Volk iſt wunderlicher als die achttauſend Menſchen, die von ihrem Geſchick auf dieſe Inſel verſchlagen wurden,“ ſagte Landsberg.

Er ſah die harten Linien der Wälder und den hungrigen Grund. Da und dort drängte ſich der weiße Stamm einer Birke zwiſchen die kümmernden Nadelbäume. Die See fraß an den Klippen und fraß an den Dünen, ein Jahrhundert ins andere, und konnte das Eiland doch nicht verſchlingen.

Der Kapitän des Schiffes nahm die Briefe zu ſich, die ihm Peter von Landsberg beim Abſchiede reichte. Er hatte ihm nicht geſagt: ich will an Sie denken, wenn ich heimkomme, aber Landsberg ging von ihm als von einem alten, treuen Freunde; denn der andere trug an ſeiner

Bruſt alles, was in dem Ausgeſtoßenen lebte an Hoffnung, Liebe und Licht.

Als ſie an Land kamen, gingen ſie hinter einem langen Gitter in den Hof des Gefängniſſes.

Draußen am Gitter lehnten an hundert Männer und Frauen. Die waren vor Jahren alle dieſen Weg vom Schiffe hierher gewandert.

„Was ſeid ihr für welche?“ fragte Landsberg.

„Die, zu denen du einſt gehören wirſt!“ rief einer der Männer zwiſchen den Zaunſparren hindurch.

„Was heißt das?“

„Wir karren und ſchuften für uns. Und wir bauen das Land nach unſerem Willen, das man uns zugewieſen hat, als unſere Strafzeit vorüber war.“

„Warum ſteht ihr hier?“

„Wir warten, ob uns einer etwas abkauft.“

„Was?“

„Schuhe aus Rohr. Gewebte Wolle. Strümpfe.“

Auf dem Hofe ſtanden zwei Reihen Menſchen, Männer und Frauen.

Es waren ſolche, die nun aus den Gefängniſſen hinauszogen auf die Inſel, um dem neuen Transport Platz zu machen.

Etlichen war noch die Hälfte des Haupthaars raſiert, zum Zeichen, daß ſie nicht lange zuvor einen Fluchtverſuch gemacht hatten. Er war mißlungen, oder ſie waren von ſelbſt zurückgekehrt, weil ſie mit ihrem bißchen Geld und ihrem bißchen Hoffnung vor denen draußen nicht ſicher waren.

Die Männer durften ſich unter den Frauen eine wählen, mit der ſie ſich getrauten, den Kampf ums Daſein weiterzuführen.

Der Mann ſagte: „Dich will ich!“

Da kam die Frau zu ihm herüber, und ſie gehörten fortan zuſammen und zogen miteinander hinaus.

Immer weiter zogen ſie. Bis ſie an eine Stelle kamen, wo Holz genug war, wo ein Quell rann und ein Stück Boden lag, von dem ſie ſahen: es iſt gutes Land.

Dann ſagten ſie:

„Wir wollen es mit unſeren Hacken zerſchlagen und mit unſeren Spaten graben und wollen die Steine auf unſerem Rücken fortſchaffen. Dann laſſen wir uns im Herbſt von den Gefängnisbeamten Saatgetreide geben und laſſen Hafer und Korn und Buchweizen wachſen.“

Von ſolcher Art waren dieſe Menſchen.

Ihre Geſichter waren wie ungebleichte Wolle. Ihre Mäntel waren aus rupfenem Zeug. Sie trugen Lappen um ihre Schenkel gewickelt, wenn ſie ſchon lang in der Freiheit wohnten, weil ihnen da niemand neue Schuhe aus Leder gab.

Etlichen, die Glück hatten und ein wenig Handel trieben mit dem, was ſie dem Grund abzwangen, konnte man dies Glück von weitem anſehen.

Aber die ſtechenden Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, hatten ſie alle.

„Was iſt hinter jenen Wäldern?“ fragte Landsberg den Infanteriſten, der mit aufgepflanztem Bajonett die Wache neben ihm hielt.

„Wieder Wälder,“ antwortete der. Er trat näher an Landsberg und hatte ihn ſchon lange betrachtet.

„Sind Sie nicht ein Leutnant aus Warſchau?“

„Ja.“

„Um Chriſti Willen, wie hat das ſo mit Ihnen kommen können?“

Aber der Soldat wartete nicht auf eine Antwort, ſondern erzählte weiter:

„Ich bin vor einem halben Jahr hierher kom-

mandiert worden. Noch für ein halbes Jahr. Fliehen Sie nicht, Herr Leutnant.“

„Warum denkſt du das?“

„Weil Sie fragten, was hinter jenen Wäldern wäre... Rufen Sie, rufen Sie, man hat da vorn ſoeben Ihren Namen verleſen!“

„Hier!“ ſchrie Landsberg.

Der Poſten redete weiter:

„Sie kommen doch nur in eine ſchlimmere Lage, wenn Sie ausreißen! Und Sie werden es hier nicht ſchlecht haben, wenn man Sie nur erſt kennt. Gott und alle ſeine Heiligen, was iſt das für eine Sache? Nein, fliehen Sie nicht! Die Wälder ſind voll von jenen, die früher hier Sträflinge waren. Und es iſt keiner beſſer geworden als an dem Tage, an dem er herkam. Selbſt wenn es Ihnen gelänge, ſich einen Stamm zu einem Einbaum auszuhöhlen und Sie erreichten in dieſem Seelenverkäufer das Land — es liegt nur ein paar Seemeilen hin —, was könnte es Ihnen nützen? Es ſind viertauſendfünfhundert Kilometer durch Sibirien! Auf der Eiſenbahn würde man Sie gleich am erſten Tage feſtnehmen. Ich will Sorge tragen, daß Sie zu meinem Trupp kommen. Fliehen Sie nicht, Herr Leutnant — für jeden Gefan-

genen, der uns entwiſcht, werden wir einen Monat in Ketten gelegt, und wir müſſen ſchießen, ſobald einer Miene macht, auszureißen.“

Zwei Wochen hatte Peter von Landsberg mit bei dem Wegebau zu ſchaffen.

Es waren da an die tauſend Menſchen, die den Fels ſprengten oder die Steine fortſchleppten. Oder ein Stück Nadelwald aufforſteten. Oder Stämme ſchlugen.

Manche waren an ihren Karren gefeſſelt mit Ketten, weil ſie einmal flüchtig geworden waren.

„Wie ward ihnen die Flucht möglich?“ fragte Landsberg den Poſten.

„Sie ſuchen ſich dazu eine Sturmnacht aus.“

„Und die Gefängnismauern?“

„Die ſind fünf Meter hoch. Aber ſie kommen doch darüber, weil ſie Hilfe von draußen haben. Es ſind nur Mörder auf der Inſel.“

Es war, als hätte ihm der Poſten mit dem Gewehr einen Stoß gegen die Bruſt verſetzt. Aber als wollte der ihn nun tröſten, ſagte er:

„Hat man Ihnen ſchon geſagt, daß Sie fortan auf der Schreiberei Verwendung finden ſollen?“

Und ein ſo wunderlich Ding iſt das Menſchenherz: es hört ferne Glocken der Hoffnung ſin-

gen, während man es in Eiſen ſchlägt; auf der Fahrt übers Meer zu der Inſel der Ewigverlorenen ſieht es den Fiſchadler ſeine ſtolzen Kreiſe in den Himmel ſchneiden und erträumt ſich daraus ein Sinnbild für kommende Tage; vor der Stimme des Mitleids aber, die aus dem armen Soldaten zu ihm redet, wird es zag und erſchauert in Pein und Klage.

Peter Landsberg wälzte in jener Stunde einen Steinblock von der Sprengſtelle.

Er ſtemmte ſich dagegen, daß ihm die Adern ſchwollen, als wollten ſie berſten, und ſeine Hände waren von den Mühen der Tage blutig geworden.

Darum beſann ſich der polniſche Infanteriſt auf ein tröſtendes Wort und verkündete ihm die nahe Beſſerung ſeiner Lage. Er ſagte nicht: „Wir ſind Gefährten gemeinſamen Leids," ſondern was Landsberg hörte, das hieß: „Du dauerſt mich. Du biſt tauſendmal übler daran als ich, der ich doch zuvor ein Pferdeknecht war — du armer, heruntergekommener Menſch!"

An dieſem geſtammelten Mitleide zerbrachen die hellen Schlöſſer der Hoffnung, die ſein Herz ſo keck in die Lüfte getürmt hatte.

Das Bild des Adlers in ihm war gewichen, und ſein Leben lag vor ihm als ein Felsblock, ſtumm, ſchwer, tot.

Ein Mahnen voll qualvoller Allgewalt drängte ſich in ihn und riß den Traum fernen Glücks, riß das Vertrauen zu kraftvoll waltender Gerechtigkeit in Fetzen von ihm ab.

Dann ſtand nichts mehr da als die Erkenntnis:

Was ſinnſt du?

Was hoffſt du?

Was blendeſt du deine Seele?

Du armer Narr! Siehſt du nicht, daß du einer des verlorenen Volkes geworden biſt? Jenes Volkes, das ſie an den Saum der Erde verflucht haben, an dem nicht Himmel und Hoffnung blüht?

Aller Glaube in ihm war erſchlagen.

Alle Freude erfroren.

Und der Gedanke brach in ihn hinein, den er nun aufnahm wie die vertrockneten Lippen ein klingendes Waſſer: Flucht! Hinirren in den kargen Wäldern! Über ſich das Brauſen des Herbſtſturms, der nun bald in den Wipfeln wühlen mußte. Hinirren an den Säumen des Meeres, das in die Klippen ſtürzte und auf-

heulend zerſchellte! Mit dem Beile das Wild überliſten, daß es ihm ſein Fleiſch gab!...

Das war ihm nun Leben und ſtand weit draußen — ein jauchzender Reichtum, eine lockende Fülle.

Die Tage wurden an den Strand dieſer Inſel geworfen und waren ausgefreſſene Muſchelſchalen.

Da legte er den verrückten Gedanken von der Flucht hinein und lauſchte auf ſein verlorenes Rauſchen...

Flucht! Flucht!

Danach ward es anders.

Er brauchte nicht mehr mit den Sträflingen bei Tagesgrauen aus dem Gefängniſſe zu marſchieren. Er ſaß nun in einem niederen Blockhaus und entwarf die techniſche Anlage von Befeſtigungswerken, die errichtet werden ſollten.

Man hatte ihm einen Nebenraum angewieſen. In den anderen Zimmern arbeiteten Beamte und Offiziere. Man kannte nun auch ſeine Fähigkeiten und wußte, wer er geweſen war.

Er war durch Maja von allem unterrichtet, was ihn anging. Und weil die Briefe geöffnet und überprüft in ſeine Hände gelangten, lag er

vor Beamten und Offizieren wie ein aufgeſchlagenes Buch.

Aber ſeine Kleidung blieb der Wollmantel. Und in ſeine Augen kam das fremde Licht, das er in der erſten Stunde in den Augen aller dieſer Menſchen geſehen hatte.

Er arbeitete mit Zirkel und Reißfeder und bunten Tinten ums Vergeſſen.

Es war eigentlich nichts mehr, was unerträglich geweſen wäre an ſeinem äußeren Leben.

Aber die Hoffnung, die ſo unerklärlich grün in ihm geblüht hatte, als er dieſe Welt der Verlorenen betrat, kümmerte nun in ihm dahin.

Das war der Fluch, der auf dieſem Lande lag — und die Welt draußen nannte ihn einen Segen; denn es ſiechte alles Lebendige in dieſem „Segen" dahin, und dies Siechtum ſollte ſühnen den Übermut, die Verzweiflung oder die Wildheit vergangener Zeiten.

Während er arbeitete, hörte er die Beamten und Offiziere nebenan reden von den kommenden Dingen. Das Kommando wechſelte raſch, und die neuen Männer trugen Gerüchte von ſeltſamem Klange herein.

Er erfuhr, Japan hätte den alten Groll gegen

Rußland begraben für immer. Aus der Feindschaft ſollte ein Bündnis werden.

Man ſprach davon noch mit gebrochenen Stimmen als von einem Geheimniſſe und vergaß, daß der infam kaſſierte Sappeur nebenan ſaß...

Vergaß man das wirklich?

Nein, ſagte ſich Peter Landsberg — aber du biſt für ſie einer vom Volke der Geweſenen! Deshalb reden ſie, als ob du nicht da wäreſt.

Bei dieſer Erkenntnis warf er die Arme langhin über das Zeichenbrett und preßte die Stirn gegen ſein Werkzeug, bis ſie die Male ſeines Schmerzes trug.

„Wißt ihr, daß ein Waffenbund mit England und Frankreich zuſtande gekommen iſt?“ fragte ein Hauptmann ſeine Kameraden.

„Das wäre das Ende Deutſchlands und Öſterreichs!“ rief ihm einer zu.

„Und das Neueſte: gleich beim Ausbruche des Krieges — des Weltkriegs! — wird Japan den Deutſchen Tſingtau abnehmen.“

Eine Botſchaft, die mit höhniſcher Genugtuung begrüßt wurde.

Kameraden redeten das alles an ihm vorüber — es ging ihn nichts mehr an.

Oder wußten ſie, daß ſein Verkehr mit Deutſchen ihn verdächtig gemacht hatte? Und unterhielten ſie ſich nun über dieſe kommenden Dinge, weil ſie dachten: es ſei ja eine Welt zwiſchen ihn und einſt gelegt, und man könne hundertmal die Pläne des Kriegs vor ihm ausbreiten — was tät's?

Es konnte keine Zeile von ihm ungeprüft aus dieſer Inſeleinſamkeit in die Welt geſchmuggelt werden.

So zerrte er an ſeinen Ketten und kam nicht los.

Er dachte: „Die Vergangenheit iſt lebendig in mir, aber ich wage ſchon nicht mehr an das Zukünftige zu denken. Es gibt für mich kein Morgen mehr. Wo ſoll ich hin mit dieſem Jammer?"

Seit vier Monaten war es immer das Gleiche.

Einmal, um jene Zeit, in der er noch draußen Steine brechen mußte, hatte er in der Sonne des Mittags gelegen mit weit offenen Türen ſeines Herzens.

Damals blühte noch die Freude am Künftigen in ihm, und er dachte daran, in die deutſche Armee zu treten, wenn...

Nun fiel ihm ein, wie köſtlich und voll jene armen Tage noch für ihn geweſen waren.

Wo war die Kraft zu dieſen Träumen hingekommen?

Woher hatte ſeine Seele damals die Luſt zu ſolchen Sonnenflügen genommen?

Nun war ihm, als wäre er der Elendſte unter dieſen Ausgeſtoßenen; denn keiner von ihnen fühlte dies grauenhafte Verdorren wie er.

Aus den Reden der Beamten merkte er auch, daß die Feindſeligkeit der Nationen immer weiter fraß.

Wenn Tſingtau die Japaner nehmen ſollten, ſo lagen ſchon fertige Kriegspläne vor. Vielleicht wußte man ſchon den Tag, an dem der Brand zugleich an allen Ecken ausbrechen ſollte...

In dieſen Krieg wäre er nicht mehr als ruſſiſcher Offizier gezogen, auch wenn nicht alle Mächte der Finſternis gegen ihn ihren Bund gemacht hätten.

Aber die Gehäſſigkeit der Völker ſchoß immer ſtärker ins Kraut. Man rief am Ende ſchon die Regimenter in Aſien zu den Waffen. Im März hatten ſelbſt die Offiziere keine Ahnung gehabt von den Vorgängen, die ſich hinter den Kuliſſen abſpielten. Und jetzt beſprach man ſich ſchon dar-

über an dieſem Weltende als von einer Sache, die gewaltig genug ſein würde, die ruhevoll kreiſenden Sterne in ihrem Jahrtauſendlauf irre zu machen.

Wenn das kam, ſo war der einzelne Menſch mit ſeinem Anliegen in die gedankenloſe Unendlichkeit geſtürzt. Oder er mochte zuſehen, wie er haushielte in ſeiner großen Bedrängnis...

So grübelte er ſich aus einem Nichts wieder in ein Nichts. Und zuletzt ſtand doch noch eine Hoffnung.

Aber die ſah anders aus als jene, die ihm auf das Schiff und dann ans Ende der Erde gefolgt war.

Die hatte finſtere Augen und ſah aus wie die Göttin der Rache.

Er ſah ſie an und ſagte:

„Es ſollen Throne umfallen und Reiche zertrümmert werden? Es könnte alſo kommen, daß der Krieg auch die Tore aufſchlägt, die zwiſchen hier und der Welt liegen... Dann will ich hingehen und will den Richtern und Jakob Boryna die Herzen ausreißen!“

12.

In einer Herbſtnacht meldete der Hofwächter auf Hohenhorſt:

„Der Doktor Wladiſlaw Kaſiol ſteht draußen und will ſich nicht abweiſen laſſen.“

Das ſah dem Doktor Wladiſlaw Kaſiol ähnlich!

Er hatte ſich ſeit Auguſt nicht mehr ſehen laſſen, und nun brach er durch Regen, Sturm und Finſternis, als gäbe es keine Macht, mit der er den Kampf nicht aufnähme.

Der graue, dürftige Mantel hing regenſchwer an ſeinem Leibe hernieder. Aber Wladiſlaw Kaſiol ſtand in der Tür des erleuchteten Zimmers und machte mit dem Zeigefinger das Ausrufezeichen wie damals, als er dem Baron zum erſtenmal gegenübergetreten war.

„Wenn meine Vollmacht, zu handeln, bis zu der Stelle des Weges reichte, an der ich jetzt ſtehe,“ ſagte er, „ſo wäre ich nicht da.“

Es gab kein Ding in der Welt, das den

Doktor Kaſiol in einem Grade erregen konnte, der dieſen Sturm auf ſeinem Geſicht zeigte.

Dies Geſicht war dazu nicht eingerichtet.

Es war voll trockener Häßlichkeit; und darüber hinaus hatte nichts Platz auf ihm...

Die Baronin war ſchon ſchlafen gegangen.

Hohenhorſt und Maja ſaßen am Tiſch und hatten Mühe, den Doktor heranzunötigen.

Ihm ein trockenes Kleidungsſtück anzubieten, fiel ihnen längſt nicht mehr ein. Wladiſlaw Kaſiol fror nicht, wenn er nicht wollte.

„Haben Sie einen Brief von jenem Jakob Boryna?“ fragte er.

„Nein.“

„Nun, dann müſſen Sie ſich an ihn wenden mit einem Anſuchen, auf das er Ihnen antworten muß. Und Sie, Baroneß, vertrauen mir ein Schreiben des Herrn Peter von Landsberg an!“

Hohenhorſt wand ſich unter der Zumutung, die man an ihn ſtellte.

„Es iſt der letzte Verſuch, in Beſitz einer Handſchrift Borynas zu kommen,“ ſagte Kaſiol. „Seit dem Prozeß, nein, ſeit dem Tode des Maklers Gideon Wlaſſow hat kein Menſch eine

Zeile von ihm erhalten, die nicht mit der Maſchine geſchrieben geweſen wäre.“

„So wird er bei mir keine Ausnahme machen,“ ſagte der Baron.

„Aber bei Ihnen, Baroneß,“ behauptete Kaſiol.

Maja ſah ihn mit leeren Augen an.

„Es iſt unmöglich!“ ſagte ſie.

„Sie müſſen!“ ſagte der Doktor.

„Ich muß Ihnen, dem Doktor Kaſiol, doch nicht auseinanderſetzen, warum das nicht geht!“ herrſchte ihn Hohenhorſt an.

„Hm,“ lächelte der kleine Mann, „Herr Baron, es geht alles! Und es würde noch viel mehr gehen, wenn Sie wüßten, daß ich vor der letzten Türe ſtehe, die ſich damals hinter dem Herrn von Landsberg geſchloſſen hat.“

Kaſiol blickte mit ſteinerner Ruhe auf beide.

„So ſind Sie in der Sache ſehr viel weitergekommen?“ fragte der Baron.

„Ich ſtehe am Ende — wenn S i e wollen!“

„Und wenn ich nicht wollen kann?“

„Nun, ſo würde ich das Spiel dennoch nicht verſpielen, Herr Baron! Aber ich weiß nicht, wie lange ſich der letzte Akt noch verzögern würde.“

„Sie arbeiten doch an der Wiederaufnahme des Verfahrens im Falle Landsberg," ſagte der Baron in heller Verzweiflung. „Deshalb kann ich nicht einſehen, warum man dieſem Boryna eine Handſchrift abliſten ſoll, die..."

„Nun," lächelte Kaſiol, „ſparen Sie ſich den Nachſatz, Herr Baron! Wir müſſen ſie ihm abliſten. Das genügt. Und es widerſtrebt Ihnen, dazu die Hand zu bieten."

„Ich bitte Sie, Doktor — Sie werden einer Hohenhorſt doch nicht zumuten, daß ſie dieſem Polen einen Brief ſchickt?"

„Und doch," ſagte Kaſiol, „ich bin dieſes Willens."

Der Baron ſprang auf und ſchlug die Hand auf den Tiſch...

„Niemals!" rief er.

Da ſchob der kleine Mann das Glas Glühwein, das der Diener eben aufgetragen hatte, zur Seite und machte das Ausrufezeichen...

„Herr Baron, wenn Sie nicht wüßten, daß Sie noch in dieſer Nacht Ihr Einverſtändnis geben würden, ſo hätten Sie mich längſt hinauswerfen laſſen."

Kein Menſch wäre imſtande geweſen, die Kühnheit dieſer Rede gegen Hohenhorſt aufzu-

bringen. Wladiſlaw Kaſiol aber ſaß auf ſeinem Stuhl wie einer der Unterirdiſchen, die ſich ihrer Macht über das Geſchlecht der Menſchen bewußt ſind.

„Wohin ſoll denn das noch führen!“ rief der Baron und ſtampfte ſeine Erregung in das Parkett.

Darauf antwortete Kaſiol:

„Entweder könnte Boryna den Brief als Siegeszeichen herausſtecken und ſich im Kreiſe ſeiner Freunde brüſten, daß ihm ein deutſches Edelfräulein nachginge ...“

„Und Sie meinen ...“

„Oder,“ fiel ihm Kaſiol unbeirrt in die Rede, „Boryna ſieht ſich dem Ziel ſeiner Wünſche nah und hüllt ſich in Schweigen vor ſeinen Freunden, bis er ſeiner Sache gewiß iſt. Was ich für wahrſcheinlich halte.“

Über allem ſpannten ſich die Nerven Majas bis zum Klingen.

„Was meinen Sie denn, das ich ihm ſchreiben ſollte?“ fragte ſie wißbegierig.

„Es dürfte keine Sache ſein, die ſich als ein Geſchäft abtun läßt,“ antwortete Kaſiol.

„So ſoll ich ihm alſo Hoffnung auf mich ſelber machen?“

„Es wäre das Sicherſte.“

„Doktor, Doktor, ich glaube, Sie ſind verrückt!“

„Dann will ich alſo verſuchen, auf einem Umwege zum Ziele zu gelangen. Gute Nacht, Baroneß, gute Nacht ...“

„Ach, bleiben Sie doch ſitzen, Doktor! Sie ſehen, die Sache iſt ja noch gar nicht ſpruchreif,“ ſagte der Baron, erfaßte ihn an dem naſſen Mantel und ſchob ihn mit ſanftem Drucke wieder auf den Stuhl.

„Herr Baron?“ fragte Kaſiol.

„Erſtens können Sie nicht in dieſer Nacht nach Lodz gehen. Sie laufen ja in den Tod.“

„Oh nein,“ ſagte Kaſiol; „dazu hab' ich gar keine Zeit! Ich muß morgen früh wieder in Warſchau ſein.“

„In Warſchau?“

„Jawohl; denn wie Sie mich hier ſehen, bin ich Diener bei der dortigen Staatsanwaltſchaft.“

„Was ſind Sie?“

„Bürodiener beim Erſten Staatsanwalt.“

„Großer Gott, Kaſiol! Sie ſind in der Tat nicht mehr bei Verſtand.“

„Seit ſechs Wochen. Bürodiener. Es ließ ſich nicht anders machen.“

„Wie ſind Sie denn dazu gekommen? Ein Mann von Ihren Gaben, Kaſiol?“

„Nun, ich habe dem Staatsanwalt einfach beteuert, daß dieſe Gaben doch nicht hinreichend ſeien, mir eine Exiſtenz als Anwalt zu ſichern, die mich mit Mühe und Not über Waſſer hielte. Darum hätte ich das Handwerk aufgegeben. Man glaubte mir aufs Wort — einen Diener würde ich wohl noch vorſtellen können.“

„Und der Grund?“

„Ich konnte durch keine andere Liſt in Beſitz wichtiger Papiere gelangen.“

Maja ſchlug beide Hände vors Geſicht, und der Baron rollte ein deutſches Männerlachen durch das Zimmer, vor dem die Fenſter erzitterten.

Der Doktor erzählte.

Zuerſt hatte er daran gedacht, die Wiederaufnahme des Verfahrens durchzuſetzen.

Das war im Sommer geweſen.

Er hatte dieſen Umweg nur beſchreiten wollen, weil Baron Boryna gleich nach dem Prozeß ſeine Wohnung in Warſchau aufgegeben hatte und mit unbekanntem Aufenthalte verreiſt geweſen war.

Doktor Kaſiol hütete ſich, die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken durch das außergewöhn-

liche Intereſſe, das er als Anwalt für dieſen Boryna hatte.

Und auf der Staatsanwaltſchaft ſagte man ihm: eher wird ſich ein Stück aus dem Himmel ſchneiden laſſen, als daß man den Fall Landsberg noch einmal ins Licht zerrt.

Man war offenbar froh, daß ſich die öffentliche Meinung bei dem Urteile beſchieden hatte und ſo dem Kriegsgericht eine Bloßſtellung erſpart wurde.

„Das ruſſiſche Recht ſchlägt die Augen in Demut nieder, ſobald ihm die Politik befiehlt!“ ſagte Doktor Kaſiol.

Und als wäre er über allem ſich ſelber aus den Händen gefallen, kam er eines Tages und bat um eine Anſtellung als Diener.

Von da ab zog er mit dem Staubtuche durch ſeine Morgen.

Er hielt Ordnung auf den Schreibtiſchen der Staatsanwälte.

Er ſchleppte Aktenbündel. Auch zwiſchen dem Kriegsgericht und dem Landgericht. Und fand zwiſchen den Zeiten die Zeit, jenes Schriftſtück aus einem der Bündel zu entfernen, das Peter von Landsberg zum Erben des Maklers Wlaſſow einſetzte.

Als er dies erzählt hatte, ſenkte er die Hand in die innere Taſche ſeiner Weſte und legte ein Futteral aus ſteifem Leder auf den Tiſch.

Er tat Papiere daraus hervor.

„Das iſt das vermeintliche Teſtament Gideon Wlaſſows," ſagte er. „Und dies iſt ein Verzeichnis der Namen, auf welche die Wechſel lauteten, die ſich in der Kaſſe des Wlaſſow fanden. Es iſt keiner von Boryna dabei geweſen."

„Jakob Boryna hat aber Geſchäfte mit Wlaſſow gemacht," ſagte Maja erſtaunt.

„Ich weiß," ſagte Kaſiol. „Ich weiß, daß der Herr Boryna dem Wlaſſow zweimalhunderttauſend Rubel ſchuldete. In ſieben Jahren iſt dieſe Summe kontrahiert worden. In Poſten von dreitauſend bis elftauſend Rubeln. Aber jeder Poſten iſt nach den Quittungen Wlaſſows zurückgezahlt worden."

„Woher wiſſen Sie das?" fragte der Baron überraſcht. „Das iſt nach Lage der Dinge unmöglich, einfach unmöglich!"

„Iſt unmöglich," ſetzte Kaſiol hinzu.

„Ich bin in der Lage, Ihnen die beſcheidenen Summen nachzuweiſen, die damals bei dem Verkaufe des Hofes an die Geſchwiſter Boryna fielen," ſagte Hohenhorſt. „Der Beſitz war ja

bis unter die Feueressen verpfändet! Warten Sie mal... ich habe an Jakob Boryna nicht einmal elftausend Rubel ausgezahlt. An die Geschwister etwa die Hälfte. Das war ihr ganzes Vermögen."

Maja saß nun stumm zur Seite in einem Klubsessel.

Sie regte sich nicht und sah unverwandt aus ihrer dämmerigen Ecke zu Kasiol hinüber.

Sie ahnte: in diesem Augenblick entscheidet sich Peters Schicksal.

Noch erkannte sie nicht alle Zusammenhänge, aber sie dürstete nach dem Lichte, das von dem kleinen Mann ausging.

Die peinliche Forderung, einen Brief an Jakob Boryna zu richten, hatte er zwar immer noch nicht zurückgenommen, aber Maja stand im Banne der Stunde, daß sie das Atmen vergaß.

Der Baron ließ sich wieder am Tische nieder; denn Wladislaw Kasiol sprach.

Es wurden Mächte in seiner Rede lebendig, vor denen sich alle Dürftigkeit seines Körpers verlor.

Nur der Kopf und die wunderlich ansteigenden Achseln waren von ihm zu sehen.

Und die langen, dünnen Arme.

Die hatte er auf die Tiſchplatte gelegt und hütete mit Zärtlichkeit ſeine Papiere.

Zum erſten Male ſpielte durch das zerknitterte Geſicht etwas wie ein Glück. Und wie ein ſichtbar werdendes Geheimnis lag warmbelebte Menſchlichkeit darauf.

Und über allem ſtand der Bau ſeiner Stirn.

Der war ſo breit, hoch und gewaltig, daß ſich alles, was abwärts war, hilflos darunter verkroch.

„Ich habe hier auch die beiden Wechſel," ſagte Kaſiol, „die Herr Peter von Landsberg dem Gideon Wlaſſow ausgeſtellt hat..."

Der Baron beugte ſich über den Tiſch.

„Siebentauſend und neuntauſend Rubel," las er tonlos.

Auch Maja war hinzugetreten.

„Das hat Peter geſchrieben," ſagte ſie. „Wie iſt er dazu gekommen?"

Der Schreck fiel auf ihre Worte, und ihre Arme zitterten.

Kaſiol hob die Lider, ſah ſie unverwandt an und hatte die Finger auf den Rand der Papiere gelegt.

„Das hat Herr von Landsberg nicht geſchrieben," ſagte er.

Es war Maja, als wäre die Sicherheit, mit der er das ausſprach, ein Einbruch in ihre Rechte. Wenn es um eine andere Sache gegangen wäre, ſie hätte dieſem Männlein ins Geſicht gelacht!

Aber nun trat ſie wortlos zurück und nahm wieder im Halbdunkel des Seſſels Platz.

Der Baron fühlte, ſie rang mit ſich; rang um ihren Glauben an den Geliebten. Zum erſten Male.

Nun ſie die quer über das Papier laufenden Namen geſehen hatte, ſtand dieſer Glaube in einem Sturm.

Es kam ihr vor, als ſpielte der Doktor ein falſches Spiel mit ihr.

Sein Mitleid hatte ihm vielleicht eingegeben, die ſichtbare Wahrheit wegzuleugnen.

Oder Wladiſlaw Kaſiol war ein Narr.

Es ging eine lange Stille durch das Zimmer.

Nicht einmal der Wechſel kniſterte in Kaſiols Hand.

Ein lautloſes Warten, als wäre Kaſiol nun doch nachdenklich geworden.

Aber ſein Geſicht war undurchdringlich.

„Ah," rief Maja plötzlich, „könnte es ſich dabei nicht um das Geſchäft handeln, das Peter von Landsberg für ſeinen Vater mit Wlaſſow abgeſchloſſen hat?"

„Warum iſt Ihnen denn das nicht eingefallen, Doktor?" ſagte Hohenhorſt barſch.

Aber Maja fuhr fort:

„Ich denke mir, der alte Baron Landsberg hat ſich vielleicht nicht mehr gut mit dem Makler geſtanden. Und kann ein junger Mann nicht einmal unvorſichtig ſein und im Vertrauen zu ſeinem Vater ſeinen eigenen Namen ſchreiben? Oder er hat eine Bürgſchaft übernommen, wenn der Alte nicht mehr ſoviel Kredit hatte."

„Nein," ſagte Kaſiol; „denn jene Schuld ſteht für Jaſiek von Landsberg eingetragen. Die Unterſchrift auf dieſen Wechſeln iſt gefälſcht."

Maja ſank in den Stuhl zurück.

Das Herz bäumte ſich in ihr, und es war ihr, als müßte ſie ihm zurufen:

„Sie ſind auf falſchem Wege, Doktor Kaſiol! All Ihr Bemühen, all Ihre wunderliche Selbſtentäußerung — alles wird verloren ſein! Denken Sie denn, ich kenne dieſe Schrift nicht?"

Aber die Lippen waren ihr gelähmt und ſie

fand nicht mehr die Kraft, dem Gleichmute des kleinen Mannes entgegenzutreten. Und fand nicht die Kraft, den Geliebten zu verklagen.

„Woher wiſſen Sie, daß Jakob Boryna zweimalhunderttauſend Rubel in ſieben Jahren bei Wlaſſow aufnahm und zurückzahlte?“ fragte der Baron.

Da griff Kaſiol in die andere Bruſttaſche und zog ein kleines, dickes Rechnungsbuch hervor.

„Das Journal Gideon Wlaſſows,“ ſagte er und fing an zu blättern.

Es war in Leder gebunden. Ein Oktavband, den er offenbar auf allen Wegen bei ſich getragen hatte.

Darin waren Namen und Schuldſummen eingetragen, und auf der Gegenſeite fand ſich der Vermerk des Tages der Rückzahlung.

Hohenhorſt trat hinter Kaſiols Stuhl und ſah den Doktor Seite nach Seite umſchlagen.

Auch die Wechſelſchuld Peters von Landsberg fand ſich eingetragen. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß dieſe Vermerke nachträglich eingefügt waren. Sie ſtanden ihren Daten nach in der richtigen Reihenfolge, aber ſie ſtanden zwiſchen den Zeilen, ſo, als habe Wlaſſow ſie zunächſt vergeſſen gehabt.

„Die Wechſel waren am fünfzehnten März fällig. Eine Woche zuvor geſchah der Mord,“ warf der Doktor ein.

Bei jedem Poſten auf den Namen Jakob Borynas war in dem kleinen Buche rechts die Rückzahlung beſtätigt.

„Dieſe Quittungen ſind gefälſcht. Und die Nachträge über die Wechſelſchuld des jungen Herrn von Landsberg ſind auch gefälſcht,“ ſagte Kaſiol.

„Warum iſt man nicht im Verfahren gegen Landsberg darauf gekommen?“ forſchte der Baron.

„Sie ſagen ja ſelbſt: es war ein Verfahren gegen Landsberg und nicht gegen Jakob Boryna.“

„So meinen Sie, Jakob Boryna habe dieſe Fälſchung begangen?“

„Kein anderer.“

„Und den Mord?“

„Auch dieſen.“

Majas Lippen zerſprengte ein Schrei.

Der Baron ſtarrte abweſend auf den Doktor.

In dem kleinen Manne zuckte kein Nerv. Nicht einmal der Mundwinkel, der ſeine Zärtlichkeit für das rechte Auge bei keiner der Enthüllungen dieſes Abends verleugnet hatte. —

Es war nicht die Art Hohenhorſts, ſich den Meinungen eines anderen hinzugeben, ohne einmal kraftvoll dazwiſchenzupoltern. Mit einem klangvollen Lachen. Oder mit einem aufrechten Widerſpruch.

Aber gegenüber dieſem ſtarren Willen nach Licht verlor er ſich ſelber.

Die Zigarre war ihm ausgegangen. Er warf ſie in den Becher und nahm einen Gang durch das Zimmer auf; der war von dröhnender Haſt.

Allein er konnte ſich auch auf dieſem Wege nicht zu ſich ſelber finden.

Die Mitternachtsſtunde brach über ihn wie ein brauſendes Meer.

„Herr Baron," ſagte Kaſiol nach einer Weile — er hatte indeſſen die Papiere im Futteral geborgen und das kleine Kontobuch obendarauf gelegt —, „Herr Baron, Sie haben einen Turm an der Oſtecke des Schloſſes. Was iſt in dieſem Turme?"

Hohenhorſt ſah Maja fragend an. Er wunderte ſich über kein Wort mehr, das Kaſiol an ihn richtete.

Maja antwortete: „Es iſt ein Zimmer dort, in dem ich mich an Sommerabenden manchmal

aufhalte. Und es ſind Bücher darin. Was wollen Sie damit, Doktor?"

„Ich möchte drei Wochen während der Nächte in dieſem Turme wohnen."

„So lange Sie wollen," ſagte Hohenhorſt.

Zu anderer Zeit hätte er auf dieſen Wunſch mit dem Lachen geantwortet, mit dem er ſich von allen Verrücktheiten erlöſte, die er von außen gegen ſich anwachſen ſah.

Kaſiol fragte weiter ...

„Der Turm iſt verſchließbar?"

„Iſt es."

„Ich darf den Schlüſſel zu mir nehmen, wenn ich das Gemach nach Mitternacht verlaſſe?"

„Wenn Ihnen daran liegt, ja."

„Und Sie verbürgen ſich um das Glück des Herrn Peter von Landsberg dafür, daß der Turm von keinem Menſchen betreten wird, während ich nicht hier bin?"

„Ich verbürge mich," ſagte Hohenhorſt.

„So führen Sie mich, bitte, jetzt in dieſen Turm."

„Jetzt? Es iſt ja gleich zwölf Uhr!"

„Ich will meine Papiere und dies kleine Buch dort verwahren."

„Es würde genau ſo gut ſein, wenn ich dieſe Dinge in meinen Geldſchrank einſchlöſſe," ſagte Hohenhorſt.

„Genau ſo gut. Aber ich müßte Sie dann drei Wochen lang in jeder Nacht aus dem Schlafe rufen."

„So ſollen Sie Ihren Willen haben, Doktor!"

Hohenhorſt zündete die Kerzen auf einem dreiarmigen Leuchter an und ſchritt dem nächtlichen Zug in den Erker vorauf.

Er äugte über das Licht hinweg in die Dunkelheit der Gänge und kam ſich nicht einmal lächerlich vor. Auch nicht als Spielzeug in den Händen dieſes wunderlichen Heiligen.

Er hatte die fragenden Augen Majas geſehen, während er vorhin die Kerzen anzündete. Maja mußte mit den Händen die Dinge betaſten, die da vor ihr auf dem Rauchtiſche lagen; denn ſie wollte ſich vergewiſſern, ob das alles Wirklichkeit ſei, das ſich da zutrug.

Dann taten die beiden nach dem fremden Willen und ſchritten Treppen und Gänge mit einer Selbſtverſtändlichkeit — wie Menſchen, die ſich ſeit Jahren um dieſe Stunde aus dem einen

Flügel eines großen Hauſes in den anderen zur Nachtruhe begeben.

Sie betraten ein ſechseckiges Gelaß, zu dem der Schlüſſel in der Tür ſteckte.

An den Wänden hingen ein paar alte Stiche, ſtand ein Regal mit Büchern, und auf dem Tiſch war eine Vaſe mit verwelkten Blumen.

„Dieſe Blumen beweiſen Ihnen, daß ſeit dem Sommer kein Menſch hier heraufgekommen iſt," ſagte Maja.

Doktor Kaſiol legte neben die Vaſe, was er in den Händen trug.

„Es iſt gut. Es iſt ſehr gut. Der Wächter wird mich in den Hof und in dies Haus einlaſſen, wann ich komme?"

„Wann Sie kommen."

Kaſiol trat in die Tür.

Es war dort eine Niſche draußen neben dem Gange im Gemäuer. Eine Ampel hing darin mit einem roten Glaſe...

„Und Sie werden mir einen Leuchter mit Kerzen in dieſe Niſche ſtellen laſſen, damit ich ſie finde, ſo oft ich komme?"

„Ja."

„Ich werde auch dies Glas der Ampel mit Öl füllen laſſen. Es iſt eine ſchwimmende

Kerze," ſagte Maja, „und brennt die ganze Nacht."

„Dem Wächter ſagen Sie: dieſer kleine Mann iſt ein Dichter. Er wird ſich dann nicht mehr wundern."

Hohenhorſt verſprach auch das.

Dann gingen ſie die langen Gänge zurück.

Es redete niemand ein Wort, und die Tritte verſanken in den weichen Läufern.

Sie waren vor die Wohnung gekommen. Da ſagte Kaſiol:

„Sie müſſen nun den Brief an Jakob Boryna ſchreiben, Baroneß. Ich werde ihn heute noch mitnehmen."

In Hohenhorſt richtete ſich alles ſteil auf. Dann ſagte er:

„Es iſt am beſten, du ſchreibſt! Es iſt alles dazu in dem Rauchzimmer. Ich glaube wirklich, du kannſt ganz ohne Sorge ſein. Aber wir wollen uns erſt noch einmal darüber bereden."

Er blies die Lichter aus und ſtellte den Leuchter an ſeinen Platz.

Dann ſetzte er ſich in ſchweigender Erwartung in den Seſſel, in dem zuvor Maja den Männern zugehört hatte.

Der Doktor Kaſiol ſuchte ſich einen Stuhl an

dem großen, grünen Kachelofen, in dem an dieſem Abend zum erſten Male wieder das Feuer brannte. Er fror aber nicht in ſeinem feuchten Mantel.

„Es ſieht aus, als wolle er ſich in dem wärmenden Winkel auf die Lauer legen," dachte Maja. Und ſie trug zu dem Tiſche, was ſie zum Schreiben nötig hatte.

Sie ſetzte ſich, und es war nun ſo ſtill, daß ſie von hüben und drüben das Atmen der Männer hören konnte.

Fünf Minuten waren vergangen, ſeit ſie wieder in dem Zimmer waren, oder noch mehr; aber es hatte niemand ein Wort geſprochen.

Hohenhorſt dachte:

„Was iſt das für eine wunderliche Sache mit dieſem Manne! Er hat uns jetzt eine Viertelſtunde erleben laſſen — davon könnte man ſpäter erzählen: es war einmal ein Schloß in Polen, und es war ein Zwerg, der trat in dieſes Schloß und ſagte: führet mich in den Turm, der gegen Oſten liegt ... und ſo weiter; da war das Märchen fertig."

Weil die Stille ſo reglos blieb, ſchaute Maja nach rechts und links und ſagte:

„Es fällt mir nichts ein. Es iſt, als wäre

mir das Denken abhanden gekommen. Wie ſoll man in ſolcher Lage auch einen Brief ſchreiben!“

Da rutſchte Kaſiol von ſeinem Stuhl und lehnte ſich mit dem Rücken gegen den Ofen...

„Ich habe mich nun in Sie hineingedacht, Baroneß, und in Ihre Art, zu reden.“

„Ah, darum iſt mir das Hirn weggelaufen,“ ſagte ſie.

Sie ſagte das ſo ernſthaft, als wäre ſie der Meinung, Doktor Kaſiol hätte dies Hirn für ſich gebraucht.

„Ich habe noch nie einen ſo ausgeblaſenen Kopf gehabt,“ ſetzte ſie hinzu.

„Schreiben Sie,“ ſagte er.

Dann ſprach er ihr vor:

„Sehr geehrter Herr Baron!

Seit fünf Monaten haben wir auf Hohenhorſt nichts von Ihnen gehört. Sie verſprachen bei Ihrem letzten Beſuch, bei dem Sie mich in ſchwerer ſeeliſcher Verſtimmung trafen, zu jeder Zeit gern bereit zu ſein, uns eine Gefälligkeit zu bezeigen. Als Sie dies Haus verlaſſen hatten, bin ich vor mir ſelber erſchrocken. Aber ich konnte damals nicht ungeſchehen machen, was die Erregungen jener Stunde

mir eingaben. Vielleicht ſind Sie in der Lage, Ihren Beſuch am fünfzehnten November zu wiederholen. Ich könnte an dieſem Tage Sie allein erwarten, wenn Sie mir zuvor Ihr Einverſtändnis brieflich mitteilen. Ich möchte aber nicht, daß andere Ihr Einverſtändnis aus dem Briefe herausleſen, weil auf dem Schloß Vorurteile gegen Sie herrſchen, die ſich vielleicht durch Ihr perſönliches Erſcheinen beſeitigen laſſen. Wäre es nicht natürlich, daß Sie mir in dem Schreiben von unſerem gemeinſamen Jugendfreunde Peter von Landsberg erzählten? So, wie man Erinnerungen wieder auffriſcht! Wenn ich darin dreimal den Namen Peter von Landsberg finde, ſo will ich daraus ſchließen, daß Sie gerne kommen und mir nicht mehr grollen wegen meines verletzenden Verhaltens. Und wenn ich die Worte ‚Wunſch und Wille' und ‚Sympathie' in dem Briefe leſe, ſo weiß ich auch, daß ich Sie am fünfzehnten November erwarten darf. Wenn Ihnen der dreizehnte November gelegener wäre, ſo ſprechen Sie einmal in Ihrem Schreiben von Peter als dem Sohne Jaſieks von Landsberg. Ich will die Dinge dann hier ſo leiten, daß ich an dem

von Ihnen gewünſchten Tage zum Tee auf Sie warte.

Maja von Hohenhorſt."

Und nun geſchah etwas Merkwürdiges:

Maja faltete den Bogen und ſteckte ihn in den Umſchlag.

Es war, als handele ſie in vollkommener Vergeſſenheit.

Der Baron ſagte zu allem nicht ein Wort.

Doktor Kaſiol ſprach noch die Adreſſe vor, und ſie ſchrieb. Sie ſagte die Worte dabei leiſe vor ſich hin, als wäre ſie ganz allein mit ſich ſelber. „Jawohl, die Worte ‚Wunſch und Wille' und ‚Sympathie' und dreimal Peter von Landsberg brauchen wir. Wir brauchen Sie unbedingt! Ich habe das klug und richtig gemacht. Es ſind Worte, die auch in dem gefälſchten Teſtament Gideon Wlaſſows ſtehen, und man wird aus charakteriſtiſchen Zügen beweiſen können, daß Jakob Boryna die Fälſchung beging."

Sie richtete dieſe Rede an keinen anderen.

Dann trug ſie zur Seite, was ſie zum Schreiben nötig gehabt hatte, und ſtrich ſich mit beiden Händen über die Lider, wie jemand, der ſich von einer Müdigkeit befreien möchte.

„Wir ſind fertig," ſagte Kaſiol.

„Ach ſo, Dr. Kaſiol!“ ſagte ſie. „Sie warten ja doch, daß Sie Vater hinunterbegleite! Wollen Sie denn wirklich gehen?“

„Gehen. Und mein Nachtmahl unterwegs verzehren. Ich hab' es hier im Mantel.“

Da ließ ſie es geſchehen.

Während die Männer die Treppe hinunterſchritten, beſann ſich Hohenhorſt und ſagte:

„Doktor, wenn dieſer Boryna nun aber käme?“

„Ich hoffe, er meldet ſeinen Beſuch alsbald an.“

„Wenn er aber käme!“ wiederholte Hohenhorſt ſcharf.

„Ich habe den Beſuch für fünfzehnten November erbeten. Er wird in vier Wochen dazu nicht mehr imſtande ſein.“

Das Glas Glühwein und die Kakes, die der Diener vor drei Stunden für Wladiſlaw Kaſiol aufgetragen hatte, waren unberührt geblieben.

Der Wind ſang draußen um die Fenſter. Er rüttelte nicht mehr daran wie in den erſten Nachtſtunden — er lief daran vorüber wie ein klagendes Kind, das heimfinden will.

Maja hatte die Flamme unter dem Samowar angezündet.

„Merkſt du nun, daß wir das vergeſſen hatten?“ fragte ſie ihren Vater, als er ins Zimmer trat.

Über dem Gange war von ihm abgefallen, was ihn ſo fremd und karg gemacht hatte, ſeit ſie zu dem Turme geſchritten.

„Warum hab' ich mich zuvor denn ſo entſetzt, den Brief zu ſchreiben?“ ſagte Maja.

„Dieſe Sache iſt ſo ungewöhnlich — nein, ſie iſt ſo verrückt, daß wir nicht einmal hinter den verſchloſſenen Türen der Mitternacht mit der alten Herzhaftigkeit aus uns heraustreten! Hörſt du nicht, daß wir leiſer ſind als ſonſt?“ fragte der Baron.

„Ja,“ ſagte ſie. „Aber die ſpäte Nacht macht wohl alles leiſer — auch die Stimmen und die Herzen.“

Er ſchob den tiefen Klubſeſſel an den Tiſch, den ſie den „Elefanten“ nannten, wegen ſeiner Wucht und ſeines grauen Lederbezuges. Ein Möbel, in deſſen umarmender Behaglichkeit man zu einer tiefen Hingabe an ſich ſelbſt gelangte.

Maja goß den Tee ein.

„Weißt du,“ ſagte ſie, „es iſt alles ſonderbar — die Liſt, mit der er zu Werke geht und in die man nun einen Einblick erhält als in etwas,

das weit außer uns gelegen hat. Die gefrorene Klarheit dieſes Kaſiol..."

„Und zu allem ſein Aufwand an Willen, der dies arme Stück Menſch mächtig macht, gegen eine Welt der Finſternis zu ſtehen," fiel ihr Hohenhorſt in die Rede.

„Höchſt ſonderbar, jawohl. Aber das alles iſt nichts gegen das eine: ich weiß den Brief, der doch gar nicht in meinem Kopfe ausgedacht iſt, Wort für Wort auswendig. Genau ſo, als hätt' ich ihn vier Wochen hindurch an jedem Tage geleſen."

Der Baron ſah Maja erſtaunt an. Dann verſuchte er, ſich zu erinnern, um welche Forderungen Kaſiols es ſich dabei gehandelt hatte.

„Erſt jetzt," ſagte Maja, „während wir ſo darüber reden, zieht es aus meinem Gedächtniſſe fort wie Nebel vor der Sonne des neuen Tages."

Es war ein Erwachen beider aus der Benommenheit, die während der vorigen Stunden über ſie gefallen war.

Man lebte auf Hohenhorſt ſeit Monaten immer in den gleichen Gedanken. Zuerſt in dumpfer Schwere. Danach in qualvoller Selbſtzerfaſerung über dem Suchen nach Licht. Da-

nach im Wechſel von Hoffnung und Unmut. Zuletzt im Vertrauen auf den Eifer Wladiſlaw Kaſiols.

Aber es blieben doch immer die gleichen Kreiſe der Gedanken, die ſchließlich in einen Wirbel gerieten wie die bunten Windrädchen, welche die Kinder an einen Stab ſtecken, bis ſie in ihrem ſauſenden Rundlaufe zerwehen.

So kam es, daß dieſe hohen, aufrechten Menſchen dem Männlein in dem grauen Kittel bis zur Selbſtentäußerung zu willen waren.

Vor Monaten hatten ſie gedacht, in dieſe laſtende Schickſalstragödie handelnd einzugreifen. Nun ſaßen ſie als Zuſchauer vor dem letzten Akte und warteten, daß der Vorhang ſich hob.

13.

Ein Viereck aus Blockhäuſern, vergitterte Fenſter; in der Mitte des verödeten Hofes ein anderes Blockhaus, in dem die zu langer Arbeit in Ketten Verurteilten ihre Nächte verbringen; kein Baum ringsum, da und dort ein Geſtrüpp, das die Wurzeln in geſpaltenem Fels krallt — das iſt das Bild des Gefängniſſes bei der Stadt Alexandrowsk auf Sachalin. Ein Weltende, die Herzen zu verſteinern.

Es iſt kein Volk auf der Nordhälfte dieſes Eilands, das zu irgendeiner Zeit frei geweſen wäre. Menſchen, derer die Welt überdrüſſig geworden, überdrüſſig auch dort, wo ſie in Ketten lagen. Da jagte man ſie hinaus, und weder Wunſch noch Sehnſucht ſtehen zuletzt zwiſchen ihnen und der Erde.

Sie vergraben ſich in einen kargen Waldwinkel und ſchlagen ihr Leben dort vollends tot mit Beil und Hacke.

Peter von Landsberg ſah dieſe Menſchen, wenn er mit ein paar Helfern und einem Poſten unter

Gewehr ausgeſchickt wurde, ein Stück Land zu vermeſſen oder eine Stelle auszuſuchen für den Bau eines kleinen Feſtungswerkes, das in unbeſtimmter Zeit in Angriff genommen werden ſollte.

„Warum will man hier Wall und Turm bauen," ſagte er zu ſich, „da die Japaner doch mit keinem Manne noch weiter in dies unwirtliche Land dringen?"

Es ſchien faſt, als wolle man für die Sträflinge eine neue Arbeit erſinnen.

Oder er mußte die techniſchen Anlagen der Quellen für die Städte nachſehen, wenn in dem regenloſen September die Wäſſer verſiegten.

Die Beamten übertrugen ihm einen Dienſt nach dem anderen, ließen ihn ihre Schreibarbeit verrichten, daß er oft bis über die Mitternacht hinaus ſaß; dann legte er ſich auf die Pritſche, die er ſich im Nebenraume des kleinen Blockhauſes hatte aufſchlagen müſſen, und ſah morgens von einem zum anderen Tage den Sommer und den Herbſt über die ſteinerne Wüſte gehen.

Die Sehnſucht nach den fernen Säumen der Wälder hatte er nun nicht mehr; denn er hatte das Volk geſehen, das darin lebte.

Er bekam ſtatt des grauen Baumwollkittels

einen wollenen, als im Oktober aus der grauen Ödnis ringsum eine weiße wurde.

Man war nicht sträflicher, man war aber auch nicht milder gegen ihn als zuvor.

Dann kam zu Winteranfang ein Hauptmann Dziewencky auf Kommando zur Gefängnisverwaltung.

Der ließ sich Peter von Landsberg gleich am ersten Tage vorführen und schickte ihn wieder zur Sträflingsarbeit.

Die Beamten legten zwar ein Wort für ihn ein — aber es war, als hätte Dziewencky einen alteingefressenen Haß zu diesem einen Manne mitgebracht.

Dziewencky kehrte eines Tages von einem Ritte nicht heim.

Man wartete drei Tage.

Er kam nicht.

Da sandte man Posten und Gefangene zu zweien oder in kleinen Trupps über die Insel, ihn zu suchen.

Landsberg ging mit jenem Infanteristen, den er nun mit seinem Vornamen Jascho nannte und der von Anfang an immer ein aufmunterndes Wort für ihn hatte, so oft er ihn sah.

Die beiden schritten in treibendem Schnee da-

hin und gelangten an ein kleines Feſtungswerk.

„Sehen Sie,“ ſagte der Poſten, „es iſt nicht für jeden Menſchen alles verloren, den ſie auf die Inſel verſchicken.“

Und er erzählte ihm von einem Offizier, der wegen Hochverrats einige Jahre dageweſen war...

„Ein kluger Kopf iſt er geweſen. Als er der Zwangsarbeit ledig war, hat er draußen ein bißchen Handel getrieben und hat es zuerſt auf dieſe Weiſe verſucht, ſich wieder emporzuarbeiten. Auch einer, der zuvor mit raſiertem Schädel hier herumgelaufen und an den Karren geſchmiedet geweſen iſt! Dann ſind die Japaner gekommen und haben die Inſel von der Südſpitze her beſetzt. Es iſt zu jener Zeit ein ruſſiſcher Gouverneur hier geweſen, namens Kjapum; der iſt vor den Gelben mit allen Beamten auf das Feſtland geflohen. Da hat der frühere Offizier alle Sträflinge, Mörder und Mordbrenner in den Wäldern geſammelt und hat ein Freiwilligenkorps gebildet und iſt gegen die Japaner gezogen. Damals haben ſie auch dieſe Befeſtigungen gebaut. Sie haben ſich geſchlagen wie die Löwen und haben die Japaner im Süden von Alexandrowsk

aufgehalten. Ihr Führer iſt lange Zeit unbeſchränkter Herr hier geweſen. Und ſehen Sie: als dann der Friede kam, hat er Rang und Titel wiedererhalten, und es heißt, er wäre heute Hauptmann in einem ſibiriſchen Regimente... Ich meine, deshalb iſt es nicht gut, daß Sie ſich in dieſen paar Monaten ſo umgewandelt haben. Wie ſteht es denn mit Ihrer Sache?"

„Ich weiß es nicht," ſagte Landsberg. „Es iſt nun ſchon ſeit Wochen genau ſo wie damals in Warſchau: ich bekomme keinen Brief mehr, ſeit Hauptmann Dziewencky hier iſt. Oder ſie haben mich draußen in der Welt aufgegeben," ſetzte er nach einer Weile bitter hinzu.

„So dürfen Sie ſich doch nicht ſelber fallen laſſen, Herr Leutnant," ſagte der Poſten.

„Ich darf nicht? Ich darf nicht!" wiederholte er aus ſeiner hoffnungsloſen Zerriſſenheit. „Aber iſt denn hier nicht alles ſo, daß einem der Wille und der Mut zum Leben verkümmert?"

„Es iſt freilich ſo," ſagte der Poſten.

Und ſie ſchritten immer vorwärts über den ſteinichten Hügelrücken und näherten ſich einem Fichtenwald an der Küſte.

Man konnte ſchon durch das Schneetreiben erkennen, wie der Sturm in den Wipfeln wühlte.

Da blieb Landsberg ſtehen und ſagte:

„Vor vier Wochen bin ich auch über dieſen Hügel gegangen. Man konnte weit hinaus die See ſehen; denn es war ein herbſtklarer Tag. Damals war es ſchon nicht mehr ſo in mir wie zu Anfang, aber es war doch noch viel beſſer, und die lichte Weite des Himmels und des Meeres machten mich hell. Ich hatte Tage zuvor daran gedacht, es möchte ein Krieg kommen, in dem ich einen ehrlichen Tod ſterben könnte. Und ich hatte auch nach einem Wege geſucht, freiwillig aus dem Leben zu gehen ...“

„Das iſt in der erſten Zeit ſo,“ tröſtete der Ruſſe, „ſpäter denkt keiner mehr daran.“

Landsberg lachte ſchmerzvoll auf, und der Soldat konnte ſich nicht denken, warum ſeine Tröſtungen bei ihm niemals verſchlugen.

Sie waren nun zu dem Rande des Waldes gelangt, und der Sturm rauſchte in dumpfem Dröhnen über ihnen dahin.

Plötzlich blieb Landsberg ſtehen und neſtelte ein paar Silberrubel aus der Taſche; die Finger waren ihm verkrampft in der Kälte ...

„Jaſcho,“ ſagte er ...

„Haben Sie einen guten Einfall gehabt, Herr Leutnant?“

„Jawohl. Einen ausgezeichneten Einfall, Jaſcho. Willſt du dir dieſe Rubel verdienen?"

Da grinſte der Poſten über ſein graues, knochiges Geſicht hinweg und ſtrich ſich die Haare aus der Stirn.

„Wir wollen uns einen Wutki erſtehen, wenn wir ein Blockhaus finden!" ſagte er.

„Nein, Jaſcho. Oder — du kannſt dir das ſpäterhin gönnen als Lohn für eine gute Tat."

„Was wollen Sie, daß ich tun ſoll?"

„Jaſcho, möchteſt du mir nicht für dieſe Silberſtücke die ehrliche Kugel ins Herz ſchießen, die in dem Laufe deines Gewehres ſteckt?"

„Jetzt, Herr Leutnant — Jeſus und alle Heiligen —," ſtaunte der Infanteriſt, „einer von uns beiden iſt ein Narr geworden!"

„Du, Jaſcho, wenn du mir nicht gehorchſt."

Über allem faßte der Poſten Landsberg am Arme und legte die andere Hand feſt an den Gewehrriemen...

„Kommen Sie," ſagte er, „wir vergeſſen ja, was wir hier zu ſuchen haben!"

Landsberg ließ das Geld wieder in ſeine Taſche gleiten.

Sie gingen immer tiefer in den Wald.

„Siehſt du, Jaſcho, vor vier Wochen hab' ich

noch gedacht: ich darf fliehen, ich darf mich wieder einfangen und an den Karren ſchmieden und darf mir auch zur Strafe den halben Kopf raſieren laſſen, aber eins darf ich nicht: ich darf nicht ſterben, damit ich nicht ſchuldig werde an mir und anderen! Nun iſt auch dieſer Wille in mir verdorrt."

Da hörten ſie durch das hohe Brauſen des Winterwinds das Wiehern eines Pferdes.

Sie ſchritten dem Klange nach, aber ſie ſahen das Pferd nicht.

Nach einer Weile fanden ſie Spuren der Hufe im friſchen Schnee, und wieder nach einer Zeit — da lag der Hauptmann Dziewenckÿ auf dem Grunde des Waldes und war tot.

Das Pferd hatte die Fichtenſtämme in der Nähe benagt und hatte mit ſeinen Hufen den Schnee weggeſcharrt und das Moos gefreſſen.

Es wuchs an jener Stelle ein ſchöner Hochwald. Es war dämmerig und faſt warm zwiſchen den Stämmen; denn der Schnee hatte eine Decke über das Aſtwerk gewoben.

Sie knieten nun beide hin und ſahen, daß der Hauptmann von einer Kugel in die Schläfe getroffen war.

Jaſcho knöpfte ihm den Rock auf.

Er trug nichts bei ſich als einige Papiere in der Bruſttaſche.

„Er iſt beraubt worden," ſagte der Soldat. „Dieſes Volk ſchießt einen Menſchen um drei Kopeken tot."

„Warum haben ſie ihm ſein Pferd nicht genommen?" fragte Landsberg.

Da ſah ihn der Soldat mit einem faſt mitleidigen Blick an:

„Was liegt ihnen an dem Pferd, das jedem zum Verräter würde?"

Er hielt die Papiere in der Hand...

„Es ſind Briefe... ich kann Handſchriften nicht gut leſen."

„Von ſeiner Frau und ſeinen Kindern," ſagte Landsberg.

Auf einmal blieben ſeine Augen wie gebannt an einer Unterſchrift hängen...

„Tiburzy!"

„Tiburzy?" wiederholte Jaſcho, als ſuche er in ſeiner Erinnerung. „Tiburzy hieß der Hauptmann in Warſchau, bei dem ich einmal geweſen bin, während ſein Burſche im Lazarett lag."

Landsberg hörte nicht, daß Jaſcho in ſeiner wunderlich eintönigen Art immerfort auf ihn einredete. Bald machte er den Vorſchlag, das Pferd

einzufangen, bald ſtellte er ſeine Betrachtungen über den Toten an.

Dann fragte er: „Herr Leutnant, iſt es nicht wunderlich?“

„Was iſt wunderlich?“ fragte Landsberg zerſtreut.

„Daß Sie nun dieſen Mann finden, der ſo feindſelig gegen Sie war! Und nun müſſen Sie ihm die letzte Liebe tun.“

Landsberg ſaß auf dem Waldgrunde, hatte das Kinn in die Hand geſtützt und ſtarrte Jaſcho an.

„Es iſt nicht der Hauptmann Tiburzy, der dieſen Brief geſchrieben hat,“ ſagte er dann. „Es iſt der Baron, der das Schloß an der Rawka beſitzt. Nicht weit von Gaſchek.“

Er ſchrieb:

„Peter von Landsberg mußt Du im Auge behalten, lieber Dziewencky! Wenn er auch kein Mörder wäre, ſo iſt er ein Hochverräter. Es gehen Gerüchte, daß ſeine Sache noch nicht zu Ende ſei; denn dieſe Deutſchen ſind zäh und werden vor keinem Schritte zurückſchrecken. Wenn uns die Regierung gegen ihr Vordringen in Polen nicht ſchützen kann, ſo müſſen wir uns zur Ehre unſerer Nation ſelber helfen. Ich ſchätze

die Zeit nahe, in der das Beſitztum der Landsbergs in meine Hände fällt. Der Gefangene auf Sachalin iſt der Letzte ſeines Geſchlechts; und wenn es ihm gelänge, je zurückzukehren — ich würde mich vor ſeinem Haſſe wohl hüten müſſen..."

„Verſtehſt du das, Jaſcho?"

„Nein, Herr. Ich habe mir auch inzwiſchen überlegt: wir werden den Hauptmann auf den Sattel binden. Aber das hab' ich dennoch gemerkt: er ſchreibt nicht gut von Ihnen, dieſer Tiburzy."

Landsberg ſchickte ſich an, den Brief wieder in der Taſche des Toten zu verwahren.

„Was wollen Sie denn da tun?" fragte Jaſcho entſetzt. „Ich glaube wahrhaftig, Sie haben an Ihrem Verſtande gelitten. Wollen Sie ihm den Brief laſſen..."

„Damit er noch im Tode gegen mich zeugen könnte!" ſagte Landsberg dumpf.

„Geben Sie her!"

Er ritzte ein Zündholz an, verbrannte den Brief und trat die Aſche in den Schnee.

— — — — — — — — — — — — —

Auf dem Heimweg über die Hügel und durch den heulenden Sturm glitt das Pferd auf

glattem Geſtein aus und brach vorn in die Knie.

Landsberg führte es am Zügel und fuhr jäh aus ſeiner tiefen Verſunkenheit.

„Faſcho,“ ſagte er, „von allen verrückten Geſchichten, die ich erlebt habe, weiß ich von der letzten am wenigſten.“

Er konnte ſich kaum entſinnen, daß ſie den Toten auf den Sattel gebunden hatten; er wußte nicht mehr, wie ſie aus dem Wald in die Ödnis geſchritten waren.

„Mir iſt, als brächteſt du zwei Tote heim,“ ſagte er zu dem Poſten.

Der ſtampfte ſeines Weges und hatte den Mantelkragen hinter dem Kopfe mit einer Schnur hochgebunden. Wind und Schnee zerſchnitten die Geſichter.

Landsberg fühlte auch das nicht.

Zuvor war ihm ſeine Verurteilung als ein Rechtsirrtum erſchienen. Einmal hatte er ſogar die Hoffnung gehabt, es würde möglich ſein, dieſen Irrtum zu korrigieren. Nun fror ſein Hirn ein bei der Erkenntnis der Feinde, die ihn umlauert hatten. Noch fürchteten ſie, es könnte ein ſpätes Licht aufkommen, und der Richtſpruch, den Raſſenfeindſchaft und weiß Gott welche fin-

ſtere Beweggründe eingegeben hatten, könnte zu einem neuen Prozeß führen. Darum ſannen ſie ſchon auf eine neue Schuld, die ſie finden wollten, um das Licht im Erglimmen zu erſticken.

„Tiburzy!“

Immer von neuem drängte ſich dieſer Name ihm auf die Lippen. Und bei jedem Male ging eine neue Erinnerung in ihm auf. Er entſann ſich, daß er mit Doktor Kaſiol, dem Arzte, im Jagdhauſe zuletzt von ihm geſprochen hatte. „Was wollen Sie, er iſt ein Panſlawiſt!“ hatte Kaſiol zu ihm geſagt. Und das war damals ſo an ihm vorübergeklungen.

Ha, damals!

Und nun zerrte er das Pferd mit dem Toten im Sattel durch den ſibiriſchen Winter...

Meer und Aſien lagen zwiſchen hier und dort, und das Gift der Feindſchaft ſickerte doch herüber!

Der Haß der Völker glühte — und wenn ein Sturm aufſtand, ſetzte die Glut eine Welt in Brand.

14.

Peter hatte wieder einen Brief geſandt. Den wollte Maja dem Doktor Kaſiol geben, wenn der ſeine Forderung nach einer Handſchrift des Geliebten wiederholte.

Sie erkannte, daß in dem Verbannten alle Helligkeit auslöſchte, und daß ſein Herz dem Eilande mehr und mehr ähnlich wurde, in dem nun die kalten Nebel alles begrüben.

Am Tage, nachdem Kaſiol das Schloß verlaſſen hatte, tat ſie ſelber alles, um das Turmzimmer wohnbar und heimelig zu machen.

Sie legte auch ſelbſt Feuer in den kleinen Ofen und trug Blumen aus dem Gewächshauſe hin — ſo, als ob ſie Peter eine Liebe damit täte.

Jeden Morgen ging ſie in den Turm.

Wladiſlaw Kaſiol war aber nur ein einziges Mal dageweſen.

Da hatte er alles, was er in jener erſten Nacht auf den Tiſch gelegt hatte, mit fortgenommen.

Sie verwahrte das Schloß an der Tür wieder

und ſorgte noch am Abend, daß es warm in dem Zimmer bliebe für die Nacht.

Und eines Morgens fand ſie Kaſiol.

Er hatte die Türe von innen verſchloſſen und öffnete, als er ihre Stimme hörte.

„Ich muß nun für einige Zeit hier wohnen," ſagte er. „Es wird aber nicht zu lange ſein."

„Ja," ſagte ſie. „Und dann — Sie kommen wenigſtens zu den Mahlzeiten und des Abends hinunter zu uns?"

„Nein," ſagte er. „Wenn Sie mir Speiſ' und Trank bringen und ein Lager hier aufſchlagen wollten, ſo wäre mir das lieber."

Der Doktor hatte nun die Papiere und das kleine Buch in Leder wieder zu den Gerichtsakten gelegt und ſagte:

„Herr Peter von Landsberg hat einen Anwalt in Warſchau beauftragt gehabt, ſeine Sache zu führen. Warum haben Sie mir davon nichts geſagt?"

„Ich habe es nicht gewußt," entgegnete Maja.

„Es iſt auch nichts damit. Das Wiederaufnahmeverfahren kann nicht durchgeſetzt werden, weil man die Gründe verwirft."

„Es iſt entſetzlich, es iſt ganz entſetzlich!" ſagte Maja in bleichem Erſchrecken.

„Nein, es iſt gut. Es iſt ſehr gut. Ich habe das ſchon längſt gewußt.“

„Und was gedenkt der Anwalt meines Bräutigams weiter zu tun?“

„Nichts. So lange ſich nicht ganz neues Material findet. Darauf können wir aber nicht warten.“

Dies alles hatte Wladiſlaw Kaſiol in Erfahrung gebracht, während er Diener bei der Staatsanwaltſchaft war. Neun Wochen.

Die Schriftſachverſtändigen waren nicht von ihrem Gutachten abzubringen, daß Peter von Landsberg das vermeintliche Teſtament Wlaſſows geſchrieben habe, und auch die Nachträge in dem Kontobuche, die gegen ſeine Täterſchaft zeugen ſollten.

Danach hatte der Warſchauer Anwalt ſeine Bemühungen als ausſichtslos eingeſtellt.

Zu den neuen Unterſuchungen der Schriftenvergleicher waren aber die Akten nötig geweſen, die auf dieſem Weg in Kaſiols Hände gerieten.

Er hatte nun alles wieder an ſeinen Platz gebracht, hatte aber zuvor photographieren laſſen, was ihm wichtig ſchien. Und nun hatte er die Dienerſtelle aufgegeben. Auch ſeine Wohnung in Lodz, in der man ihn kaum geſehen hatte.

Von dieſer Zeit ab arbeitete er im Turme des Schloſſes.

Es erfuhr niemand von ſeiner Anweſenheit.

Auch die Baronin nicht.

Der Baron ſprach des Abends in ſeinem Zimmer mit Maja von Kaſiol wie von einem tiefen Geheimnis.

Drei Wochen waren vergangen.

Da begann in dem „Rußkoje Slowo" — das war die Zeitung, in der Kaſiols Polenaufſatz geſtanden hatte — eine Artikelreihe zu erſcheinen, die unerhörtes Aufſehen erregte.

Die Auflage des „Rußkoje Slowo" ſchnellte gleich nach dem erſten Aufſatz um das Dreifache empor.

Beim dritten hatte ſie die hunderttauſend überſchritten, und das Haus des „Rußkoje" war zwei Stunden vor Erſcheinen jeder neuen Nummer von Menſchen belagert. Berittene Poliziſten ſprengten in die Menge, um Verkehrsſtockungen zu verhindern, aber auf dem Balkone des vierten Stockwerks war ein transparentes Plakat angebracht, das beim Eintritte der Dunkelheit neue Enthüllungen in Ausſicht ſtellte.

Schon drei Tage vor Beginn des Abdrucks ſeiner Enthüllungen hatte der „Rußkoje Slowo"

die erſte Seite des Blattes zu einer bedeutungsvollen Ankündigung benützt: der Verfaſſer des Polenaufſatzes, der damals ungenannt geblieben war, würde Licht in eine Sache bringen, die die geſamte Kulturwelt ins Innerſte erregen müßte.

Dieſe Ankündigung wurde zwar verboten, und das Transparent mußte abgenommen werden, aber die Erregung des Volkes wuchs und wuchs ins Ungemeſſene, als „Rußkoje Slowo" die Nachricht brachte: der Verfaſſer würde nach beendigtem Abdrucke der Enthüllungen ſeinen Namen nennen.

So ſenſationell dieſe Aufmachung war und ſo ſehr ſie die Phantaſie des Volkes beſchäftigte, weil nicht mit einem Worte angedeutet war, um was es ſich dabei handelte — ſo gewaltig war ſchon die Wirkung des erſten Artikels.

„Das Licht zum Falle Landsberg!" ſtand in mächtigen Lettern auf der Titelſeite des Blattes.

Die Ausläufer rannten damit unter lauten Rufen durch die Straßen der Städte.

Man hatte in gewiſſen Kreiſen politiſche Enthüllungen gefürchtet und gehofft, der Zenſor würde ſie unterdrücken.

Und nun war das alles in einer Weiſe abge-

faßt, der jede Abſicht ferne lag, durch äußerliche Mittel zu wirken.

Es war der Glanz der Sprache, es war die Fülle der blendenden Gedanken, die ſchon damals den Verfaſſer des Polenaufſatzes zu einem berühmten Manne in Rußland gemacht hätte, wenn ſein Ehrgeiz dahin gegangen wäre, den Schleier der Anonymität zu lüften.

Und wieder wie damals flatterten die Mutmaßungen auf.

Man nannte Namen aus den Kreiſen der höchſten Ariſtokratie.

Man ſuchte den Verfaſſer unter den berühmten Rechtslehrern.

Man ſuchte ihn ſogar in der Umgebung des Zaren.

Und man ſuchte ihn ferne davon unter den Deutſchfreunden in Polen.

Zu allem aber beſchäftigten ſich die Enthüllungen, die an ſieben aufeinanderfolgenden Tagen erſchienen, mit dem Falle Landsberg gar nicht in dem Sinne, den man ihrem Titel nach erwarten konnte.

Es wurde nicht die Verhandlung in jedem Schritte beleuchtet, um Rechtsirrtümer nachzuweiſen, ſondern es wurde ein Fall X. aufgerollt.

Es war die flammende Anklage gegen einen Ungenannten, deſſen Schuld mit unerſchütterlicher Beweisführung vor den Augen des ruſſiſchen Volkes feſtgenagelt wurde.

Nur einmal zuvor war ähnliches geſchehen: damals, als Zola ſein „J'accuse!“ der Welt ins Herz donnerte.

Wie damals war einer aufgeſtanden und klagte an — einen einzelnen zwar, aber in dieſem einen ein Volk mit der Verwilderung ſeiner Inſtinkte, in dieſem einzelnen eine Epoche mit der Verrohung ihres Rechts!

Er reihte ſeine Gedanken zu einer funkelnden Kette.

Er legte dieſe Kette in Ringe — der nächſte immer kleiner als der andere.

Und dieſe Ringe ſchlangen ſich um den Ungenannten.

Wieder flüſterte man ſich Namen zu, wer es wohl ſein könnte. Namen, die ſonſt nur klangen in feſtlich erleuchteten Sälen, von deren Herrlichkeit das Volk vernahm als von fernen, ſchimmernden Märchen.

Es erwachten auch Stimmen, die wiſſen wollten: es handelt ſich um das närriſche Experiment eines genialen Juriſten. Es iſt eine Myſtifika-

tion; denn es ſoll weder Peter von Landsberg befreit werden, noch ein anderer ſchuldig ſein. Es iſt ein geiſtreiches, aber ein frivoles Spiel. Wie wäre es ſonſt denkbar, daß von dieſem Schuldigen geredet wird und doch alle Andeutungen nicht genügen, ihn zu erraten?

„Wartet auf morgen!“ riefen andere.

Und über allem ſpannten ſich Neugier und Teilnahme bis in die traumſeligen niederen Volksſchichten hinab, die nicht imſtande waren, die Artikel des „Rußkoje Slowo“ zu verſtehen.

Sie vernahmen die Gerüchte und bauten darauf ihre eigenen wunderlichen Einfälle.

Die Enthüllungen wurden während dieſer Tage zum Hauptſtoff aller Zeitungen.

Sie wurden Gegenſtand erregter Auseinanderſetzungen in den Blättern, die alsbald grelle, politiſche Farben annahmen.

Aber die „Rjetſch“ allein kam zu pöbelhaften Angriffen auf den Verfaſſer, redete von Verhüllungen und ſuchte ſchmachvolle, ſlawenfeindliche Treibereien dahinter.

Zuletzt ſchrie die „Rjetſch“ nach dem Kadi in ihrer großen Bedrängnis.

Der meldete ſich aber nicht.

Am Sonnabend ſchloß die Artikelreihe.

Die Erregung hatte ſich vor dem Erſcheinen des „Rußkoje“ bis zur Siedehitze geſteigert; denn an dieſem Tage wollte der Verfaſſer ſeinen Namen nennen.

Es war, als ſtünden die Weltreiche vor dem großen Zuſammenprall und jede Minute könnte die Kriegserklärung bringen.

Das kühlblütige Volk hatte ſich in einer einzigen Woche gewandelt.

Es zitterte durch alle Städte des Reichs.

Endlich kam die Nummer des „Rußkoje Slowo“ mit dem Schluß des „Lichts zum Falle Landsberg“. Und darunter ſtand der Name Doktor Wladiſlaw Kaſiol.

Die letzten Sätze der Enthüllungen aber lauteten:

„Und dieſer Mann, der ſeinen Halbbruder hinterliſtig des Verrats militäriſcher Geheimniſſe bezichtigt hat, der iſt auch der Mörder des Maklers Gideon Wlaſſow! Es iſt der Baron Jakob Boryna.“

Die Leute liefen zuſammen. —

„Doktor Wladiſlaw Kaſiol?“

„Wer iſt dieſer Doktor Kaſiol?“

„Iſt es ein Bruder des kleinen Arztes, des Polen?“

„Wo wohnt er?“

„Wer kennt ihn?“

„Man ſoll ihm die Fenſter einwerfen!“

„Nein, man ſoll ihm einen Fackelzug bringen!“

„Es lebe Doktor Wladiſlaw Kaſiol!“

„Iſt es der Krüppel?“

„Es iſt ein Rechtsanwalt.“

„Ein Rechtsanwalt? Rechtsanwalt iſt er längſt geweſen! Kennt ihr Wladiſlaw Kaſiol nicht, den Bürodiener bei der Staatsanwaltſchaft?“

Die Zeitungsverkäufer jagten wieder durch die Straßen.

Es war ein ſchleimiger Novembertag, und die Nebel ſpannen träg und zäh an einer verfrühten Dämmerung.

Über den Dächern Warſchaus lag gelbgrauer Dunſt.

Der „Rußkoje Slowo“ brachte auch das fakſimilierte Teſtament Wlaſſows und einen Teil des Briefes, den Jakob Boryna an Maja von Hohenhorſt geſchrieben hatte. Er brachte die Unterſchriften der Wechſel Peters von Landsberg und die Schriftzüge Wlaſſows.

Damit waren die Beweisſtücke, ſoweit die

Handschriften in Frage kamen, vor den Augen des Volkes ausgebreitet.

In den Wirtschaften ereiferte man sich.

Wo schon ein Licht aus einem Erker brach, sammelten sich die Menschen und trieben Schriftenvergleich.

Die Straßen waren erfüllt von Wißbegierigen, und die Zeitungsverkäufer standen an den Ecken oder rannten an den Bortkanten der Bürgersteige entlang:

„Das letzte Licht zum Falle Landsberg!"

Zwischen Tag und Dunkel gingen die Laternen an. Es sprang in den Straßenzügen eine Flamme nach der anderen in den Nebel.

Auf der Alexanderbrücke brannten schon alle.

Da schwang sich zwischen dem sechsten und siebenten Pfeiler ein hochgewachsener Mann über das Geländer.

Ehe die eiligen Menschen ihn anriefen oder zu dem Entschlusse kamen, die Arme nach ihm auszustrecken, krachte ein Schuß.

Der Mann stürzte in den Strom und versank.

Es war Jakob Boryna. —

Um diese Zeit schnaufte ein Dreigespann in

Nordpolen gegen die deutſche Grenze ſüdlich der Seen. Zwei Füchſe ſeitlich und eine Trakehner-rappſtute in der Mitte.

Die Vorhänge hinter den Scheiben des Wagens waren heruntergelaſſen: Baron Hohenhorſt brachte den Doktor Wladiſlaw Kaſiol in Sicherheit zu Baron Bergner auf Schloß Wingerfeld.

Sie waren ſeit dem Morgen des vorigen Tages unterwegs.

Hohenhorſt hatte zu dieſer Fahrt einen Kutſcher genommen, den er ſich aus Schleſien verſchrieben hatte. Der traf kurz vor Beginn der Reiſe ein, hatte nicht Gelegenheit, mit einem Bedienſteten auf Hohenhorſt zu reden, und wußte, als er aus dem Hofe lenkte, kein Ziel der Fahrt.

An dieſem Abende ſaß man auf dem deutſchen Schloſſe beiſammen.

Da lächelte der alte Baron in ſeiner klugen, gütigen Art ſo zu Kaſiol hinüber:

„Wie lange werden wir uns der Ehre Ihres Aufenthalts erfreuen, Herr Doktor Kaſiol?“

Kaſiol überlegte einen Augenblick:

„Bis Polen ein deutſcher Bundesſtaat iſt!“

Da hoben ſie alle ihre Gläſer und jubelten

dem kleinen Manne zu. Baron Bergner aber ſagte:

„Sie haben in ſieben Tagen Rußland erobert — und Schloß Wingerfeld in einem Satze!“

15.

Der zu der Fahrt nach Wingerfeld gemietete Kutſcher blieb im Dienſte des Barons Bergner, und Hohenhorſt leitete die Troika eigenhändig zurück.

„Donnerwetter!“ ſagte er, während er dem alten Herrn die Hand noch einmal vom Bocke herabreichte, „ich glaube, ich bin wieder der Kerl von ehemals geworden! Wiſſen Sie noch — in der Märznacht... da brach's über mich herein! Ich habe geſchwiegen wie ein Grab und habe Laſten getragen durch dies Jahr. Zum Mürbewerden!“

Er blies die Schneeflocken aus dem flachſenen Barte, ließ die Peitſche knallen und fuhr unter dem mächtigen alten Torbogen hindurch ins neue Leben.

Er hatte die Biebermütze über die Ohren gezogen und den Pelzkragen hochgeſchlagen. Aber ſeine Augen blitzten aus der winterlichen Vermummung hervor, als müßten ſie der grämlichen Welt einen himmelblauen Märztag leuchten.

Er fuhr über Mlawa, und in Plock ließ er ausſpannen.

Da war ihm der lichte Junkerbart zu zwei martialiſchen Eiszapfen gefroren; denn es heulte ein polniſcher Sturm über die Weichſel. Der trieb körnigen Schnee, ſtob ihn als fliegende Nebel über die Felder und bewarf die Föhrenſtämme an der Windſeite mit einer ſilbernen Kruſte.

Am nächſten Nachmittage kam er juſt zur rechten Zeit und in der alten, forſchen Agrarierſtimmung nach Hohenhorſt.

Sein Inſpektor ſchritt gerade mit einem unbekannten Herrn über den Hof, und die Dreſchmaſchinen keuchten in den offenen Scheunentoren wie Jagdpferde nach einem Parforceritt.

„Na?“ fragte der Baron, als die beiden herangekommen waren.

„Mr. Camp,“ ſtellte der Inſpektor vor, und Mr. Camp lüftete den Zylinder.

Donnerwetter, ein Engländer!

Und Hohenhorſt kam geraden Wegs von Schloß Wingerfeld!

Sie hatten dort bis lange nach Mitternacht bei Sekt und lauter Politik geſeſſen, und der kleine Doktor Kaſiol hatte ſich Bergners Lieb-

lingspferd — die ſlawiſche Gefahr — in allen Gangarten vorreiten laſſen.

Hohenhorſt pflegte derartige Debatten weder mit übermäßigem Scharfſinn noch mit Weitblick. Dafür aber laut. Und wenn er einmal an ein Hindernis geriet, wußte er auch zu ſchweigen und zuzuhören. Aber dabei brachte ihn niemand von ſeiner Überzeugung, daß er als in Polen begüterter Deutſcher für ſeine Politik zuletzt doch einen Sonderleiſten brauchte.

In den Ruhm der Nacht auf Wingerfeld hatten ſich Doktor Kaſiol und der alte Baron Bergner geteilt.

„Die ſlawiſche Gefahr?“ hatte Kaſiol geſagt, „jawohl, Deutſchland hat mit ihr zu rechnen.“

„Na alſo!“

Und Bergner ſtellte mit Genugtuung feſt, daß ihm dies aus dem Munde des geſcheiteſten Polen beſtätigt wurde.

Es lagen neun Monate zwiſchen dieſer Stunde und jener Märznacht auf Hohenhorſt, in der er eine gemäßigte Abfuhr erlitten hatte.

Aber auf den weitauseinanderliegenden Herrenſitzen wurde die Nacht aus dem Vorfrühling zu geſtern, und die Fäden ſpannen ſich über den Fluß der Zeiten herüber.

Der Doktor Kaſiol ſprach in ſeiner Art der geſchliffenen Worte. Und der „Eroberer Rußlands“ hielt keine Reden. Er ſetzte ſeine Gedanken zwiſchen die der anderen als Meilenſteine.

„Eine ſlawiſche Gefahr iſt für Deutſchland aktuell vom Jahre 1930 ab. Bis dahin hat es in Rußland einen Feind, den es England verdankt. Deutſchland wird Rußland ſchlagen und wird ihm Polen abnehmen. Es wird Polen und Litauen germaniſieren durch ſein Bauerntum. Dann wird es ſeine Vorpoſten über die Weichſel ſchieben. Es wird die ſlawiſche Gefahr im zwanzigſten Jahrhundert nicht einfach vernichten, aber es wird ihr mit Ruhe entgegenſehen können — vorausgeſetzt, daß es zuvor dem Briten ins Herz ſtößt.“

Das wäre für den Doktor Kaſiol eine viel zu lange Rede geweſen.

Er hatte das auch nicht auf einmal geſagt. Sondern während fünf Stunden.

Zwiſchendurch ſetzte man ſich darüber auseinander.

Hohenhorſt hatte auf ſeiner einſamen Sturmfahrt noch angeregte Geſpräche mit ſich darüber geführt und hatte über einen Weg nachgedacht,

auf dem es gelingen könnte, dieſen Doktor Kaſiol in den deutſchen Reichstag zu ſchicken.

Überdies: er hatte dem Baron Bergner einen Scheck auf dreißigtauſend Mark zurückgelaſſen. Den ſollte Bergner dem Doktor Kaſiol, für ſeine Bemühungen um das Recht, zu glücklicher Stunde in die Hand drücken.

Und nun ſpielte ihm der Tag gar einen Engländer in die Hände!

„Verrückter Zufall!“ dachte Hohenhorſt.

Es war aber gar kein Zufall, ſondern es war der greifbare Beweis für die Berechtigung der feindſeligen Englandpolitik des Doktor Kaſiol.

Der kleine Pole hätte ihm augenblicklich mit einem einzigen, randvollen Satze das Geheimnis dieſes Beſuchs entſchleiert.

Ruprecht von Hohenhorſt aber dachte nicht ſo weit.

Erſt einen Tag ſpäter ſollte er zu einer jähen Erkenntnis gelangen.

„Ich haben die Ehre, Baron,“ ſagte Mr. Camp. „Ich bin Vertreter des Hauſes Wells & Forbes in London und uünſche zu kaufen fünfhundert Tons Ueizen und fünfhundert Tons Ruoggen for mein Haus.“

„Es iſt ein großes Geſchäft, Herr Baron!“

warf der Inſpektor in polniſcher Sprache dazwiſchen. „Ich bin glücklich, daß Herr Baron noch perſönlich mit Mr. Camp verhandeln können — ich war nahe daran, das Geſchäft abzuſchließen. Er bietet hundertachtzigtauſend Mark.“

Und Mr. Camp fuhr fort:

„Ich kaufen Ueizen und Ruoggen in tauſend Tons und ueiſe Ihnen an neuntauſend Pfund Sterling. Ich habe geſehen: es iſt eine gute Wuare.“

Hohenhorſt hörte ihn die Summe nennen.

Er ſchwankte einen Augenblick...

Dann hatte er ſich wieder feſt in den Händen.

„Ich verkaufe Ihnen nicht ein Korn,“ ſagte er.

„Herr Baron!“ rief der Inſpektor.

„Oh, Baron, uarum uollen Sie nicht? Ich lege noch hundert Pounds Sterling zu und ſchreibe: zu zahlen neuntauſendeinhundert Pfund Sterling.“

„Meinetwegen zahlen Sie zehntauſend — ich mache kein Geſchäft mit England!“

„Uarum uollen Sie nicht machen ein Geſchäft mit England?“

„Ich verkaufe meine Ernte nach Deutſchland.“

„Oh, Baron!“ rief Mr. Camp in gemäßigter Erregung.

Aber Hohenhorſt ließ ihn nicht ausreden...

„Ich empfehle mich den Herren!“

Er führte die Hand läſſig an die Mütze, gab dem Inſpektor noch eine Anweiſung und ſtieg die Treppe empor.

„Jetzt müßte Doktor Kaſiol ſeine Freude an mir haben,“ ſagte er. „Übrigens, warum hab' ich das Geſchäft nicht doch gemacht?“

Der Diener nahm ihm den Pelz ab und ſah das Fragezeichen in ſeinen Augen...

„Befehlen Herr Baron noch etwas?“

„Befehlen? Ich? Nein... Warum hab' ich das Geſchäft eigentlich nicht gemacht?“

Er redete das ſo vor ſich hin und betrat ſein Zimmer.

Er brannte ſich eine Zigarette an, ſah die eingelaufene Poſt durch — da war ein Brief mit unbekannter Handſchrift.

J. v. L. ſtand auf der Rückſeite des Umſchlags.

„Kenn' ich nicht.“

Er warf eine Druckſache in den Papierkorb und legte andere für gelegenere Zeit zurück.

Dann öffnete er den Brief.

Jaſiek von Landsberg auf Gaſchek hatte ihn mit zitteriger Hand geſchrieben und bat um Hohenhorſts Beſuch.

Landsberg war krank —

„Krank auf den Tod," ſchrieb er. „Mein Sohn kennt meinen Zuſtand, und ich habe ihm das Verſprechen gegeben, Sie zu bitten, zu mir zu kommen. Ich löſe mein Gelöbnis ein; denn ich fühle, es iſt ſehr ſpät."

Hohenhorſt las den Brief zweimal und ſah, daß er das Datum des dritten Novembers trug...

„Vor fünf Tagen geſchrieben," überlegte er ſich. „Das war am Donnerstag. Jaſiek von Landsberg konnte die letzten Enthüllungen Kaſiols damals nicht kennen... Hat er überhaupt eine Ahnung davon gehabt?"

Er kündigte dem Baron telegraphiſch ſeinen Beſuch an und fuhr am anderen Tage nach Gaſchek.

Da fand er Landsberg. —

Großer Gott, was hatte der Sommer aus dieſem Manne gemacht!

Ein kalkiges Geſicht lag hinter dem grauen Vollbart. Laubdürre Lippen lagen darin. Und heiße, müde Augen ſtarrten daraus hervor. Die

Stirn war trocken, und die Schläfen waren eingefallen.

Es war nicht die Zeit, mit dieſem Manne von vergangenen Dingen zu reden.

„Sie wiſſen, daß wir jeden Augenblick die Befreiung Ihres Sohnes erwarten?“ fragte Hohenhorſt. Er fand kein anderes Wort der Ermutigung.

„Ich hoffe es. Aber ich werde es wohl nicht erleben; denn es müßten noch viele Wochen vergehen.“

„Wenige Tage, hoff' ich! Die Sache wird einfach durch ein Machtwort des Zaren aus der Welt geſchafft!“ verſicherte Hohenhorſt.

„Durch ein Machtwort des Zaren?“

Es war eine ungläubige Frage.

„Natürlich; denn es iſt nicht anzunehmen, daß man den Skandal durch ein langwieriges Rehabilitationsverfahren noch einmal vor der Welt aufrollt.“

Landsberg hatte die weißen Hände auf die Decke gelegt und richtete ſich mit Hilfe Hohenhorſts ein wenig empor.

Dann ſann er lange vor ſich hin... und fing an zu reden...

„Es iſt ſo...“

„Was meinen Sie, Herr von Landsberg?“

„Jawohl, es ist so. Der Mensch ringt das ganze Leben hindurch nach Licht. Und wenn er das Ende des Weges sieht, so weiß er, daß er doch in Finsternis gewandelt ist.“

Er sah Hohenhorst dabei nicht an. Er sprach wie einer, der sich mit alten Irrtümern auseinandersetzt.

Hohenhorst hatte die Arme über der Brust gekreuzt und saß zurückgelehnt im Stuhle.

Er hütete sich, seine Ergriffenheit durch ein tiefes Atmen zu verraten. Er fragte nicht: „Warum haben Sie mich hergerufen, Baron?“, sondern er lauschte in die Worte dieses sterbenden Mannes wie ein Seelsorger in die Beichte.

Landsberg sprach langsam und in Zwischenräumen — wer wußte, durch welche Fernen und Irrsale seines Lebens ihn die Erinnerungen trugen? Oder die Reue?

„Sehen Sie, Baron,“ begann der Kranke wieder, „ich habe viel Leid erfahren in meinem Leben, viel Leid auch an meinen kleinen Besitzungen in Schlesien. Verhältnisse, Baron. Ein Stück nach dem anderen ist dahingegangen — durch Schuld und Schicksal. Diese beiden haben mich zuletzt aus Schlesien herausgedrängt. Darüber

bin ich bitter geworden, und ich habe mich dem Land meiner Väter entfremdet. So geht es Tauſenden in Rußland. Sie tragen noch die deutſchen Namen, aber ſie haben ſlawiſche Herzen.“

Landsberg ſorgte noch in dieſer ſpäten Stunde dafür, daß das Mitleid in Hohenhorſt nicht bis zum Rande ſeiner Seele ſtieg.

Und Hohenhorſt ſchwieg, weil er dachte, der Zorn könnte ſich in das kleinſte ſeiner Worte ſchlagen.

„Was wollte ich Ihnen denn nun ſagen?“ fragte Landsberg nach einer Weile. „Sind Sie ſchon ſehr lange bei mir?“

„Nein,“ ſagte Hohenhorſt. „Aber ich bitte, denken Sie nicht an mich.“

„Ach ja, das wollt' ich Ihnen ſagen: es iſt wunderlich hell geworden in mir. Und wenn ich nicht gedacht hätte, daß es zu ſpät würde, ſo hätt' ich Sie für die nächſte Woche gebeten...“

Dabei legte er die Hände auf ſein Herz und bog die Finger, als wollte er ſie in dies Herz ſchlagen wie Krallen.

„Antworten Sie mir, Baron Hohenhorſt: bin ich an dem Schickſale meines Sohnes ſchuldig?“

„Warum quälen Sie ſich damit!“ ſagte

Hohenhorſt. Es war eine Frage, die er ſich mit Maja ſchon längſt beantwortet hatte. Er hätte ſagen müſſen: „Jawohl, Sie haben Ihren eigenen Sohn, Sie haben den letzten Ihres Geſchlechts in dieſen Jammer gedrängt!“ Aber er wich aus...

„Nun iſt ja alles vorüber. Und Sie wollten ja doch das Glück Peters.“

„Weiß Gott,“ ſagte Landsberg, „das hab' ich gewollt! Es wuchs aber nicht auf den Wegen, auf denen ich es für ihn ſuchte. Und ich bin über allem an den Rand des Grabes gekommen. Sehen Sie hinaus, Baron: das da iſt übriggeblieben von dem Edelhofe derer von Landsberg.“ Er legte die Hände vors Geſicht und weinte wie ein Kind.

Hohenhorſt ſah mit hellen Augen. Er wußte: auch die Felder waren ſchlecht. Sie waren nicht zur Hälfte ihrer Ertragsfähigkeit ausgenützt.

„Sie haben ſich nie zu einem deutſchen Inſpektor entſchließen können, Herr von Landsberg?“

„Ich habe ja nicht gedurft!“ ſagte er und ſtemmte die Arme zu beiden Seiten des Körpers aufs Bett. Dann ſah er Hohenhorſt an.

„Wer hatte Ihnen etwas vorzuſchreiben?“ fragte der befremdet.

„Ich habe Ihnen ja auch die Forderung ſchicken müſſen, damals, nach der Verſammlung der Landwirte ...“

„Reden wir nicht davon, Landsberg.“

„Deshalb ſagte ich: es wird nun hell in mir, und ich erkenne, Tiburzy und die ſlawiſche Zunft waren meine Feinde. Sie fürchteten das deutſche Blut in meinen Adern und wollten es mir aus=ſaugen, dieſe eklen Spinnen.“

Hohenhorſt ſtand auf und trat an das Fuß=ende des Bettes ...

„Jawohl, Landsberg die Feindſchaft der Raſſen! Aber Sie haben ſie nicht erkennen wollen.“

„Es iſt erſt in den letzten beiden Jahren dahin gekommen,“ ſagte Landsberg, als wollte er mil=dernde Umſtände von einem harten Richterſpruch erwirken.

Er taſtete nach einem Trunk, und Hohenhorſt reichte ihm das Glas.

Hohenhorſt hatte zuvor einmal den Namen Peters genannt, ganz vertraulich, und nicht ohne Abſicht; denn er dachte: wenn Landsberg von dem Verlöbniſſe der Kinder weiß, ſo würde er nun davon reden.

„Wollten Sie mir nur dies Geſtändnis

machen?" fragte Hohenhorſt. „Ich weiß ja, wie die Dinge ſtehen."

„Ich wollte Ihnen ſagen, daß mein Beſitz verſchuldet iſt. Wenn mein Sohn zurückkehrt, und ich bin geſtorben, ſo wird ihm Tiburzy das Kapital kündigen und Gaſchek wird in — in fremde Hände fallen."

„Es wird in ſlawiſche Hände fallen," ſagte Hohenhorſt. „Aber wiſſen Sie, wir kommen jenen Herren zuvor und kündigen heute. Wieviel iſt es?"

„Einhundertfünfzigtauſend Rubel. Und es iſt ein Teil der Ernte verpfändet, der geſamte Weizen."

„Donnerwetter. Und in dieſer Zeit!"

„Es wird noch ſchlimmer, Hohenhorſt," ſagte Landsberg und verſuchte, die Hand zu erheben. „Wiſſen Sie, daß der Krieg gegen Deutſchland geplant iſt?"

„Man redet ja ſchon ein Jahr davon," antwortete Hohenhorſt.

„Nein, nein, geplant! Fix und fertig für 1914, lieber Hohenhorſt!"

„Woher wiſſen Sie?"

„Nun, England und Rußland ſchicken ſchon ihre Einkäufer durch Polen, damit kein Korn

der letzten Ernte und kein Maß unſerer Vorräte nach Deutſchland verkauft werden ſoll."

„Ah!" rief Hohenhorſt und ſtrich ſich mit der Hand über die Augen, um alle Finſternis fortzuwiſchen... „Ah! Ja, ſoll denn das heißen: man will Deutſchland in einem Kriege aushungern, weil man fürchtet, mit dem Schwerte allein wäre es nicht niederzuringen?"

Er rollte den Seſſel an das Fußende des Lagers und ſank hinein...

„Sie ſehen mich in höchſtem Erſtaunen, Landsberg... Gut, die Sache iſt abgemacht — aber ein wenig anders als ich dachte. Ich will Ihnen nicht das Verſprechen geben, für die Deckung Ihrer Schuld aufzukommen, ſondern ich muß Sie fragen: wollen Sie mir Gaſchek verkaufen in aller Form?"

Es trat eine lange Stille ein.

Dann ſagte Landsberg:

„Ich will Ihnen Gaſchek verkaufen, aber mit dem Vorbehalte, daß es in Beſitz meines Sohnes zurückgelangt, wenn er ſich gegen dieſen Kauf auflehnt. Ich kann ihm nicht alles, ich kann ihm doch nicht alles rauben!"

Er ſchlug die Hände wieder vors Geſicht.

Hohenhorſt war an das Fenſter getreten.

Es war kein Zweifel, Landsberg hatte keine Ahnung von dem Verlöbniſſe ihrer Kinder.

Warum nicht? fragte er ſich.

Darüber fiel die Benommenheit mählich von ihm ab — ein kranker, gebrochener Mann lag neben ihm, der ſeine Seele von Laſten befreien wollte. Ein Mann, der ſich im Sterben hindurchgeläutert hatte zu ſeiner reuevollen Erkenntnis...

Dieſem Manne würde auch Peter ſein Herz öffnen; denn er war nun kein Feind des eigenen Blutes mehr.

„Landsberg," ſagte Hohenhorſt und reichte ihm beide Hände, „kommen Sie, legen Sie ſich — ſo. Und nun hören Sie mich an..."

— — — — — — — — — — — — —

Nach einiger Zeit kam der Arzt. Doktor Kaſiol aus Warſchau.

„Sie ſind verwundert, mich hier zu ſehen?" fragte Hohenhorſt.

„In der Tat, Herr Baron."

„Es handelt ſich um den Kauf von Gaſchek, Herr Doktor Kaſiol. Ich habe einen kurzen Kaufvertrag geſchrieben — ſo kurz, als es unter den obwaltenden Umſtänden möglich iſt. Darf ich Sie einen Augenblick hinausbitten?"

Sie traten in das Nebenzimmer.

„Herr Baron von Landsberg iſt in der Lage, einen Kaufvertrag abzuſchließen?“ fragte Hohenhorſt.

„Vollkommen.“

„Und Sie ſind für alle Fälle bereit, mir dies durch einen ausdrücklichen Zuſatz zu dem Vertrage zu bezeugen?“

„Auch das.“

Der Inſpektor und der Kutſcher Antek wurden als Zeugen herbeigerufen. Der Kauf wurde rechtsgültig. Baron Jaſiek von Landsberg behielt den halben Flügel des erſten Stockwerks im Herrenhauſe auf Lebenszeit zu ſeiner Benutzung.

Die Kaufſumme betrug einhundertfünfzigtauſend Rubel. Die geſamte Ernte und etwaige Vorräte an Körnerfrüchten waren in dem Kaufpreiſe inbegriffen. —

Nach dieſem Tage fiel Jaſiek von Landsberg in einen tiefen Schlaf.

Als er erwachte, redete er von ſeiner Geneſung.

Doktor Kaſiol war auf Gaſchek geblieben.

Aber als am dritten Tage danach Baron Tiburzy erſchien und erregt Einlaß zu dem Kranken forderte, wurde ihm dies verweigert.

Tiburzy biß die Zähne zuſammen...

„Das iſt unerhört. Nein, das iſt eine Infamie!“ ſagte er und ſah mit zornfunkelnden Augen auf den kleinen Doktor herab.

Der ſchupfte die Schultern...

„Es hieße, das Ende des Herrn von Landsberg mit Gewalt herbeiführen, Herr Baron. Sie können ihn unmöglich ſprechen.“

„Steht es ſo mit ihm?“

„Ich fürchte den Eintritt der Agonie mit jedem neuen Schlage der Uhr,“ ſagte Kaſiol.

Tiburzy ſah ihn an, als gält' es, ihn auf Herz und Nieren zu prüfen...

„Seit wann haben Sie dieſe Befürchtung?“

„Seit geſtern früh.“

„Hm. Erſt ſeit geſtern?“

„Der Zuſtand des Barons hat ſich in den letzten vierundzwanzig Stunden zu einem völlig hoffnungsloſen gewandelt.“

„Ah.“

Kaſiol hatte ſeine Ruhe bewahrt. Nun merkte er, daß ſein Name ſeit den Enthüllungen des „Rußkoje Slowo“ dem Baron ein Ärgernis geworden war.

„Was ſollen dieſe Fragen?“ ſagte er kurz. „Meine Pflicht als Arzt verbietet Ihnen den Zu-

tritt zu dem Kranken. Ich ersuche Sie, sich dabei zu bescheiden.“

Aber Tiburzy beschied sich nicht.

„Sie sprachen von dem nahen Eintritt der Agonie. Der Kranke wird Tage zuvor im Fieber gelegen haben, er wird so schwach gewesen sein ...“

„Ich verbitte mir jede weitere Einrede, Herr Baron!“

Tiburzy schnellte zu seiner ganzen Länge empor wie eine springende Klinge ...

„Herr Doktor Kasiol, Sie haben den Mut gehabt zu jener Bescheinigung, die den Kauf rechtsgültig machen soll?“

„Ich wiederhole Ihnen, ich tat meine Pflicht als Arzt.“

Da ergriff Tiburzy seinen Hut und schritt ohne Gruß hinaus. In der Tür wandte er sich noch einmal ...

„Sie werden sich für diesen Verrat an Ihrem Vaterlande zu verantworten haben!“

16.

So unſinnig kann das Leid einen Menſchen zerwühlen — es wird das Korn eines Glücks in ihn geworfen, aber es liegt auf dem verkehrten Boden: „Soll ich hier blühen?“

Oder das Glück kommt über eine ſolche Seele wie die Lanzette des Arztes in ein erblindetes Auge. Sie tut weh und bringt doch die heilige Flamme des Himmels. —

Peter von Landsberg mußte die Uniform noch einmal anziehen.

So lautete der Befehl des Zaren, der an das Regimentskommando und an das Kriegsgericht gelangte und die unverzügliche Einſetzung in ſeine Rechte und Pflichten verfügte. Dazu ſeine Beförderung zum Hauptmann.

Der Schneider von Alexandrowsk ſchnitt und nähte dieſe Uniform. Aber ſie brannte auf dem Leibe wie flüſſiges Blei.

Es war Landsberg, als flöge ihm der Todes-

pfeil mitten ins Herz, ſo jäh, ſo allgewaltig brach die Kunde in ihn hinein.

Er ſchrie nicht auf in dieſem Schmerz, der ſeine Seele zerſpaltete, ſondern er ging hinaus, trat in das kleine Blockhaus, an dem nun wieder zwei kalte Winterwochen vorübergefroren waren, und warf ſich auf die Holzbank.

Langſam begann die eiſerne Kette der Qual in ihm zu laufen. Glied für Glied.

Langſam verſank die tiefe Nacht, und dann rang ſich der Schrei aus ihm, wild, ſo wild und doch ſo voll Himmelsfreude! Und die ihn hörten, wußten nicht, was es mit ihm wäre.

— — — — — — — — — — — — —

In Warſchau meldete er ſich bei dem Kommando.

Und als das Silbergeläute des Dreigeſpanns — es waren wieder die beiden Füchſe und die Rappſtute — vor dem Schlitten mit Maja und dem Heimgekehrten durch die Straßen jubelte, führte Baron Hohenhorſt die Pferde ſelbſt.

Da lag alles weit hinten in Sibirien, was ſo über das Erfaſſen grauenvoll geweſen war.

Vorbei, vorbei!

Die Stunden hatten die blitzenden Augen des Glücks.

Der Schlitten glitt durch ſie hindurch. Die Menſchen ſchauten ihm nach — vorbei, vorbei!

Es war die letzte Fahrt des ruſſiſchen Offiziers.

Der Schlitten glitt aus den Straßen, glitt hinaus vor die Tore, hinein in die polniſchen Wälder.

Es kamen Wege — vorüber an Gräbern. Jaſiek von Landsberg war ſeit fünf Wochen begraben, begraben war manches Hoffen und manche Bangnis, erfroren manche Blüte der Jugend in ihm.

Vorbei, vorbei!

So klang das ſilberne Geläute durch Dämmerung und ſtilles Schneien in den Schloßhof von Hohenhorſt.

Da hatten ſie lodernde Brände der Freude angezündet und Blumen auf Weg und Stiegen geſtreut. Und zu dem Feſtmahle waren alle gekommen, die in jener Märznacht den Schmerz hatten durch das Haus gehen hören.

Der kleine Doktor Kaſiol mußte dem Brautpaar an der Tafel gegenüberſitzen.

— — — — — — — — — — — — —

Hohenhorſt war in dieſen Wochen nicht müßig geweſen.

Sie alle, die nun wieder verſammelt waren, hatten an ihrem Teile gerüſtet, als der Weckruf von Hohenhorſt zu ihnen geflogen war.

Gerüſtet? Zum Kriege?

Der ſterbende Landsberg hatte das Wort von den fertigen Plänen geſprochen. Vor den dunklen Toren des Todes trug er damit eine Schuld an das Land ſeiner Väter ab; denn als Mr. Camp mit beſcheidenem Erfolge Polen den Rücken kehrte, hatten die Ruſſen ihre Agenten geſchickt. Langſam, leidenſchaftslos, ohne den Glauben an das große Feuer, das ſo hoch gehen ſollte, daß ſich die Engel des Himmels die Füße daran verbrennen würden.

Den ruſſiſchen Getreidekäufern waren Hohenhorſt und ſeine Freunde zuvorgekommen.

Wie die Quellen des Frühlings rann es mitten im Winter durch polniſches Land. Plaudernde Geheimniſſe. Man hörte ſie in den Dörfern und ſann ſich daran in wunderliche Erkenntnis. Die kleinen Bauern lachten und bargen ihr Geld. Darüber ging es ins Frühjahr.

Peter von Landsberg wohnte auf Gaſchek. Von Hohenhorſt war ihm der alte Inſpektor gefolgt.

Man beſſerte die Dächer der Scheunen und die Felder, und man ſäete.

Man bewarf die brüchigen Lehmwände der Wirtſchaftsgebäude, aber man baute nicht.

„Warum baut der neue Herr nicht auf Gaſchek? Soll nicht am erſten Mai die Hochzeit ſein? Wird ſich das Fräulein von Hohenhorſt in die niederen Stuben einleben? Hat man nicht geſagt, es ſollte ein ganz neues Herrenhaus werden?“

So ſorgten ſich die Menſchen um das Glück der „Großen“ unter ihnen.

Sie hatten mancherlei Antworten auf die ſchwirrenden Fragen und rieten mit fremden Augen an der Zukunft herum.

Maruſchka Sokolnika von Grojec, die des Sommers durch das polniſche Land zog und bettelte, die den Bauern die Gänſe und den Weibern ihren Aberglauben hütete, war im Herbſte nicht heimgekommen. Erſt im Dezember.

Dann hatte ſie ſich in Rawa in der Brettmühle eingeniſtet.

„Weiß Maruſchka Sokolnika nicht, was ſie draußen im Lande fertigmachen?“

Da gingen ſie in den Winterabenden ſpinnen nach Rawa in die Brettmühle, die zwiſchen Kiefern vor dem Orte liegt.

„Maruſchka Sokolnika, warum biſt du um

die Kartoffelernte nicht heimgekommen? Warum erzählst du nichts? Warum verrätst du uns nicht den Lauf des kommenden Jahres, wie du sonst getan hast? Rede, Maruschka!"

„Was soll ich euch sagen, ihr Leute?"

Maruschka saß dabei auf dem Herdrande und hatte den einen ihrer Füße unter dem Rocke hochgezogen. Sie hatte die kurze Tonpfeife im Munde und stieß den Rauch durch die Zahnlücke wie aus einem Schornstein.

„Wird der große Krieg kommen, Maruschka?"

Da band sich die Alte das rote Kopftuch mit der Blumenkante unter dem Kinne los...

„Fraget Väterchen! Er wird wissen, ob der große Krieg kommt."

„Was ist das mit dir, Marusch? Hast du zuvor nicht in dir blättern können wie in einem alten Buche?"

Da setzte sich Maruschka Sokolnika auf das andere Bein.

„Wenn ihr beide Füße warm sind, wird ihr das Herz auftauen," sagte der Müller.

Die Alte warf ihm ein giftiges Wort hinter den Ofen. Darüber lachten sie alle.

„Und wenn der große Krieg käme — werden sie Polen nicht zerstampfen? Werden sie

uns nicht zerreißen wie zwei Hunde den Haſen?"

„Oh, Maruſchka Sokolnika!"

„Gehört ihr zu Deutſchland, zu Rußland oder zu Öſterreich?"

Sie ſchrien durcheinander und wußten es nicht.

„Hi, hi, hi! Ich will euch etwas ſagen: in den Städten ſteht die Jungmannſchaft auf — die polniſche Legion! Sie treiben es wie die Soldaten. Und wenn ſie gefragt werden, warum tut ihr das? ſo ſagen ſie: wir gehen mit Rußland!... Sie lügen alle; denn ſie werden wider Väterchen in den Krieg ziehen."

Nahe der Mitternacht redete Maruſchka Sokolnika in einer wunderlichen Sprache. Sie hatte dann viel Tee mit Rum über ihr kühles Herz gegoſſen. Und wenn ſie ſprach, ſtanden die Spinnräder ſtill. —

„Rußkoje Slowo", das ruſſiſche Wort, wurde im Frühling zu einer politiſchen Flamme.

Wladiſlaw Kaſiol, von dem in Warſchau niemand wußte, wohin er gekommen war, warf wieder einen Brand in ſein Volk:

„Wohin treibt Rußland?"

Und er antwortete: Rußland iſt um ſeinen Verſtand gekommen durch die galliſchen Milliar-

den. Rußland ſchlürft im Golde das Gift der Feindſchaft gegen Deutſchland. Und Rußland kauft ſich mit welſchem Golde die Preſſe Frankreichs. So werden ſie alle beide aneinander zu Narren: Frankreich in ſeinem Delirium als politiſcher Gläubiger des Slawentums, Rußland in der Verblendung und Machtlüſternheit der Hofparteien.

Die Fackel, die der kleine Mann von jenſeits der deutſchen Grenze herüberwarf, brannte von Warſchau bis Petersburg, brannte in das Herz Frankreichs.

Deshalb mußte „Rußkoje Slowo" für eine Woche verſtummen, wurde das berühmteſte Blatt Rußlands und lag vom Tage ſeines Wiedererſcheinens jeden Morgen neben der Kaffeetaſſe des Zaren.

— — — — — — — — — — — — —

Dann war auf Schloß Hohenhorſt Hochzeit geweſen.

Im Frühling, mitten im Frühling.

Um Peter von Landsberg aber blühten die Tage wie Sommerwieſen.

„Weißt du," ſagte er zu ſeiner jungen Frau, „ich habe das Leben genommen aus den Händen der Allmacht mit der Selbſtverſtändlichkeit der

Jugend. So machen ſie es alle, die jung ſind. Sie ſtreichen die Tage ein wie eine Summe von Talern, die ihnen der liebe Gott ſchuldig iſt. Aber Leben iſt Gnade.“

Als Gnade tranken ſie den Quell ihres Glücks.

Sie ritten zu zweit über die Felder, ſie wanderten abends zuſammen die Raine.

Sie hatten die Beſtellung geſehen und freuten ſich nun an der treibenden Saat. Alles Brachland war in dieſem Frühlinge geſtürzt, und der Maiwind badete in den grünen Seen der Halme.

Peter von Landsberg wußte nun auch: das alles iſt Heimat!

Er hatte den Zauber dieſes Wortes in der anderen Zeit nie empfunden; denn er war noch auf dem kleinen, ſchleſiſchen Landſitz geboren, auf dem ſeine Eltern damals einige Wochen des Jahres verbrachten. Dann löſte ſich auch das. Und um Gaſchek lauerten fremde Augen und warteten, bis ſich das Schickſal an dem einſt ſo ſtolzen Sitz erfüllen würde.

Strecken dunkler Forſten, eine Hügelwelle, ein trauter Landſee nach dem anderen waren in ruſſiſchen Beſitz übergegangen.

Und wenn der Knabe wieder einmal von dem Warſchauer Gymnaſium in die Ferien kam,

ſtreifte er durch die Fluren und fragte wohl nach dem kleinen Boote, das zuletzt im Schilfe des Waldteiches gelegen hatte.

Da ſagte man ihm:

„Der Teich gehört nicht mehr zu Gaſchek.“

Dabei beſchied er ſich und dachte: einſt wird ganz Gaſchek uns nichts mehr angehen. Es iſt ſchade. Aber was kann es mir nützen? Ich werde ja doch ein Offizier und ein Ruſſe.

Und der Knabe ſah die Wirtſchaftsgebäude...

„Auf Hohenhorſt iſt alles viel ſchöner,“ ſagte er. „Unſeren Scheunen ſtehen ja die Haare zu Berge. Und um ſolch einen Beſitz wachſen die Sorgen wie die Brenneſſeln. Es iſt gut, wenn wir ihn gar nicht mehr haben!“

Das waren die Jungenjahre des Erben von Gaſchek. Sie warfen kein Korn der Liebe zur Heimat in ihn.

Aber als er die Flinte auf den Rücken nehmen durfte, als er den Fuchs pirſchte und dem Rehbock nachſtellte, ward es anders mit ihm.

Was, einſt ſollte dies alles nicht mehr für ihn da ſein?

Er ward nachdenklich an ſeinem Vater.

Nachdenklich an den Wäldern und Wäſſern.

Nachdenklich an ſich ſelbſt.

Und eines Tages hatte er ſich zu der wehmütigen Gewißheit hindurchgedacht: es iſt zu ſpät! Sie ſtehen rings um den Beſitz deiner Väter und lauern auf die ſichere Beute. —

Nun ſtand er wieder auf dieſer Scholle. Aber nun ſagte er: das Leben iſt Gnade.

Ein Segen war für ihn jede Feldbreite, ein Glück jeder rote Föhrenſtamm. Und jedes brauſende Sturmlied in ſeinen Forſten war ihm ein Siegesgeſang.

Einmal an einem Märzmorgen hatte er an der Reviergrenze auf den Birkhahn angeſtanden.

Da war Baron Tiburzy mit dem Gewehre jenſeits über eine Schneiſe gegangen. Der Hund gab Laut.

In Peter von Landsberg ſchoß der Haß empor — jetzt die Flinte an die Wange reißen und den Tod in dieſen tückiſchen Feind jagen!

Drei Herzſchläge lang zuckte das finſtere Ungemach in ihm. Drei Herzſchläge.

Dann jubelten es Glück und Liebe hinweg.

Nein, das war kein Kampf des Menſchen wider den Menſchen, das waren die Inſtinkte der Völker, die ſich in ihnen gegenüberſtanden; und Tiburzy und Landsberg waren quitt.

Er ſah die alten, geflickten Wirtſchaftsgebäude nun mit einer Liebe an — wann hatten Augen mit ſolcher Liebe auf dieſen Mauern und mooſigen Dächern geruht?

Das Herrenhaus hatte noch keine fünfzig Jahre geſtanden. Und doch mahnte ihn oft der Eifer, wenn er des Abends von den Feldern heimritt und Maja einſam fand in ihrem Zimmer.

Seine Kleider und Augen hingen noch voll roter Sonne, aber in dieſen Zimmern ſpann ſchon die Dämmerung.

Dann redete er mit ihr und fragte ſie, ob ſie Sehnſucht hätte nach den ſchöneren Räumen ihrer Mädchenzeit.

Die Pläne waren ſchon fertig für das neue Gehöft. Das Herrenhaus ſollte dann ſo groß werden wie das Viereck, das jetzt die Ställe und Scheunen umfaßte.

„Wollen wir nicht doch lieber kurzerhand mit dem Bau beginnen?“ fragte er Maja. „Wollen wir?“

Da hob ſie lächelnd den Finger:

„Haſt du dir nicht am Hochzeitsmorgen gelobt, vor dem Herbſt des nächſten Jahres nichts anrühren zu laſſen?“

„Ja doch," lachte er in ſeiner ungeduldigen Liebe, „ja doch! Aber iſt es je ſtiller im Lande geweſen? Weißt du, die Gerüchte vom vorigen Winter... weiß Gott, wo ſo etwas wächſt! Es iſt auf einmal da und fliegt die Leute an. Es redet heute kein Menſch mehr davon."

„Was weißt denn du, was man draußen redet?" fragte ſie lachend.

„Na, höre mal!"

„Du weißt ja nicht einmal, daß wir auch für ein... für ein Kinderzimmer in dem neuen Hauſe ſorgen müſſen."

„Maja!"

Er hob ſie aus dem Seſſel und der Dämmerung heraus an ſein Herz.

„Maja — und unſer Leben wäre nicht Gnade?"

Dann trug das Mädchen die Lampe herein, und ſie ſaßen über den Bauplänen. Sie ſuchten das Zimmer für das Glück, an dem ihre Herzen dichteten.

„Bleibt alles ruhig," ſagte Maja, „dann haben wir drei auch noch ein Jahr in dem alten Hauſe Platz."

Sie lächelte das ſo über ihn dahin und ſprach

mit ihm über das Geheimſte und Köſtlichſte ihres Lebens mit einer verſchämten Innigkeit — ganz warm wurde ihm ums Herz.

Auf einmal jagte ein Reiter in den Hof, und beide liefen zum Fenſter.

„Vater?“ ſagte Maja. „Es iſt ja gleich neun Uhr.“

Hohenhorſt ſprang aus dem Sattel und rief ungeduldig nach einem Pferdejungen.

Sie hatten das Fenſter aufgeriſſen...

„Die Bombe iſt geplatzt!“ rief er. „Krieg! Aber — Ruhe, Kinder, ich bring' ihn noch nicht in den Falten meines Wamſes!“

Dabei puſtete er mit dem Rappen um die Wette und paſchte ihm den Hals.

„Abreiben!“ befahl er dem Jungen.

Der machte ein dummes Geſicht.

Da nahm er ſelbſt eine Handvoll Heu auf, denn ſie hatten den Tag über eingefahren, tauchte es in den Brunnentrog und rieb dem Hengſte die Flanken.

Landsberg und Maja waren zu ihm hinausgeeilt.

Es war am Abend des 28. Juni.

In Serajewo waren Franz Ferdinand von Öſterreich und ſeine Gemahlin von Mörderhand

gefallen — die Bombe, die ins Herz der Welt ſchlug.

„Hol's der Teufel!“ ſagte Hohenhorſt. „Ich glaube, wir brauchen nicht länger zu warten. Was meint ihr? Für alle Fälle ſag' ich... denn man muß ſich gefaßt machen... alſo, was meint ihr zu dem Vorſchlage: Maja und Mutter gehen nach Schloß Kamprain an die Warthe. Die Reiherfelds haben wir zwar ſeit zwei Jahren nicht mehr geſehen. Sind aber nette Leute. Schade, daß ſie zuletzt immer abgeſchrieben haben. Krankheit oder ſonſt etwas. Aber ganz gewiß nicht Mauheit der Herzen. Nein, nein, da kenn' ich den Alten zu gut. Donnerwetter, Fritz von Reiherfeld und ich haben doch zuſammen bei den Erſten pommerſchen Ulanen geſtanden!“

Er gab Peter einen Schlag auf die Achſel.

„Na alſo — was ſollen wir denn dazu ſagen?“ fragte der.

„Wie ich meinen alten Herrn kenne,“ lächelte Maja, „ſo möchten wir auch gleich heut abend ans Einpacken denken.“

„Nee, nee, nee, nee,“ winkte Hohenhorſt vergnügt ab. „Jetzt möcht' ich zuerſt mal ein Glas Moſel, und dann wollen wir über den ſerbiſchen

Skandal reden. Ich ſehe, ihr ſeid beide noch ganz abweſend.“

Er ſtampfte über die Flieſen, ſeinen Kindern vorauf, und die Sporenräder ſurrten um ſeine Schritte.

Als er den Rappen wieder aus dem Stalle zog, hing der Mond in der Hochnacht.

„Ich weiß nicht, ob ich allein ſo voller Ahnungen bin oder ob die Erinnerungen an Fritz Reiherfeld und die Erſten pommerſchen Ulanen mich ſo kriegeriſch geſtimmt haben... Ich glaube wahrhaftig, es geht los! Alſo, Maja, du hältſt dich jedenfalls bereit, zu reiſen; denn über Polen, da verlaßt euch man drauf, über Polen werden die eiſernen Würfel rollen, daß es eine Art hat.“

Er hatte ſchon zweimal den Fuß in den Steigbügel geſetzt, zog ihn aber immer wieder zurück. Die Nacht war lau und voll von blühendem Mondlicht.

„Na, Junge,“ begann er wieder, „wie ſteht das, hat der Alte recht gehabt? Es war gut, daß er die Hand auf die Baupläne und das verliebte Ungeſtüm deiner ſiebenundzwanzig Jahre legte. Als Quartier für die Koſaken taugt Gaſchek noch immer.“

Er fragte ſo zwiſchen ſeiner lauten Rede

dahin, aber er wartete niemals auf eine Antwort...

„Denn das mußt du doch wiſſen als verfloſſener ruſſiſcher Hauptmann — die Koſaken kommen!“

„Kommen,“ ſagte Peter. „Aber zuerſt: morgen früh reiten wir nach Reiherfeld.“

„Jawohl, wir reiten — du mußt dir das Land da hinüberzu ein bißchen anſehen.“

„Ich muß mich den Herrſchaften zeigen, wenn ich meine Frau bei ihnen einquartieren will.“

Sie hatten in den zwei Stunden bei der Flaſche Piesporter den Krieg erklären laſſen und hatten ihn auch durchgefochten.

„Ich melde mich gleich am erſten Tage bei meinem alten Regiment,“ ſagte Hohenhorſt. „Rekruten zu drillen, dazu wird man wohl als alter polniſcher Baron noch gut genug ſein. Donnerwetter! Und du, mein Junge, trittſt in mein Regiment. Auf Avancement. Nach Rußland wollen wir reiten!“

„Sobald der Plan mit Kamprain zur Tat geworden iſt,“ ſagte Peter und reichte ihm freudig die Hand.

„Los geht das nun, jawohl, da könnt ihr euch drauf verlaſſen!“

Hohenhorſt ſchwang ſich in den Sattel und trabte hinaus in die klingende Sommernacht.

Dann kamen die Tage der Hochſpannung.

Dann die Tage der wohlfeilen ruſſiſchen Ehrenwörter, nach denen kein Reſerviſt eingezogen und kein Pferd ausgehoben worden.

Da waren die deutſchen Güter in Polen von Frauen verwaiſt.

Maja von Landsberg und die Baronin Hohenhorſt ſaßen in dem Schloß an der Warthe. Die Mähmaſchinen liefen über die Felder. Es fiel, was der Sommer ſchon gereift hatte. Und es reifte auf den Feldern des Schickſals, was in den kommenden Monaten geſchlagen wurde in blutiger Ernte.

Als die Mägde noch die Schwaden häufelten und die Garben banden, jagten ſchon die erſten Sotnien Koſaken durch Polen.

Es waren Tage — jeder trug eine Krone.

Auf Gaſchek ritten die Koſaken ein am ſechsundzwanzigſten Juli 1914.

Der alte Inſpektor, der dageblieben war, hatte den Kalender zu unterſt in ſeiner Truhe geborgen und auf das Blatt vom 26. geſchrieben: „Sie ſind da, die Koſaken, achtzig Mann, eine halbe Sotnie! Sie ſaufen wie die Schleuſen und

leben wie die Schweine. Sie haben heute ein Ferkel am Spieße gebraten und hatten es nicht einmal aufgeſchnitten.“ —

Dann ſchrien die Trommeln, dann blieſen die Trompeten, dann ſchliffen ſie die Klingen. Und der königliche Tag ging auf über Deutſchland, und ein Schwur ſtieß die Pforten des Reiches auf —: „Ein einziger Glaube ward's über Nacht. Wehrt euch, ihr Herren, es dämmert zur Schlacht!...“

Aus den Feſtungstoren von Thorn trabten am Morgen des dritten Auguſt in Fähnlein die erſten pommerſchen Ulanen. Der Leutnant Peter von Landsberg an der Spitze...

„Nach Rußland wollen wir reiten!“

Von Max Geißler erschien im gleichen Verlage:

Der Erlkönig

Roman

Broschiert M. 5.—, geheftet M. 6.—

„Tannenberg" und die „Winterschlacht in Masuren" gehören fortan zu den leuchtenden Ruhmestiteln des deutschen Volkes. In jene Grenzgebiete, in denen diese siegreichen Schlachten geschlagen wurden, führt Max Geißler in seinem Roman.

Land und Leute des Reiches der Seen sind im „Erlkönig" gesehen mit den Augen des Dichters und finden eine Darstellung, die dem Romane fesselnde Bedeutsamkeit über unsere Zeit hinaus verleihen. Die Handlung greift auch hinüber in die polnischen Moore mit ihrem Leben der Gefahren, der Einsamkeit und der Entbehrungen, die die deutschen Heere während des Krieges kennen lernten.

Die deutsche erzählende Literatur von den Schauplätzen der großen Schlachten im Osten hat nichts aufzuweisen, was sich mit diesem dichterischen, gemütreichen und zugleich volksmäßig edlen Buche messen könnte.

Die Einführung in Max Geißlers Schaffen ist enthalten in:

Wie ich Dichter wurde

Der zweiten, stark erweiterten Ausgabe

101.—120. Tausend

87 Seiten Preis 20 Pf.

Princeton University Library
32101 066394808